Schuldig?

Roman

von

Ewald August König,

Verfasser des preisgekrönten Romans „Durch Kampf zum Frieden“.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1878.

1.

Das Wiegenfest Hedwig's war seit dem Tode der Mutter in keinem Jahre in heiterer Weise gefeiert worden, und hätte Barbara sich nicht der Sache angenommen, so würde Herr Habakuk Hanke dieses Erinnerungstages wohl nie wieder gedacht haben.

Aber in diesem Jahre war die Feier, wenn man's überhaupt eine Feier nennen durfte, eine so traurige, daß man's dem jungen Mädchen nicht verargen konnte, wenn es keine heitere Miene zeigte.

Der Bankier hatte mit einem kurzen Glückwunsch seinem Kinde ein goldenes Armband hingeschoben, ungefähr in derselben Weise, als ob er ihr ein Almosen geben wollte, und Barbara übergab ihr das Testament der Mutter.

Mußte dieses Dokument mit seinem verhängnißvollen Inhalt nicht trübe Erinnerungen in ihrer Seele wecken?

Mußte es sie nicht zurückblicken lassen in eine freudlose Vergangenheit und vorwärts schauen lassen in eine Zukunft, die an schweren Kämpfen und Stürmen reich war?

Es war kein heiterer, froher Tag, eine schwere, schwere Last lag drückend auf ihrer Seele, und diese Last wurde noch vermehrt durch die Worte, die nach dem Mittagessen der Bankier zu seinem Kinde sprach.

„Du wirst Dich nun wohl entschließen müssen, welche Wahl Du treffen willst," sagte er, und seine Stimme klang eisig kalt, „ich habe mein Wort gegeben und muß es halten, und machst Du es mir unmöglich, dieses Wort einzulösen, so bleibt eben nichts mehr übrig, als der Bruch — Bruch und Enterbung!" wiederholte er mit schärferer Betonung. Ob Du alsdann den Doktor ohne Praxis heirathen wirst, ist mir gleichgiltig, hast Du Dich losgesagt von mir, so habe ich von demselben Augenblick an kein Kind mehr, — danach magst Du nun handeln, und ich erwarte Deine Entscheidung binnen drei Tagen.

Hedwig war darauf vorbereitet gewesen, und sie würde jetzt dem Vater das Testament ihrer Mutter vorgelegt haben, wenn sie es besessen hätte. Barbara hatte dieses Dokument wieder

an sich genommen, sie fürchtete mit Recht, daß der Bankier List und Gewalt anwenden werde, um in den Besitz desselben zu kommen und, wenn möglich, es zu vernichten.

Und zu einer Antwort ließ er ihr auch keine Zeit; nachdem er seine Drohung geäußert hatte, verließ er das Zimmer, um sich in das Gemach zu begeben, in welchem er jeden Mittag Siesta zu halten pflegte.

Heute aber sollte er weder Schlaf noch Ruhe finden; Barbara erwartete ihn bereits, und ihre entschlossene Miene ließ ihn sofort erkennen, daß wieder ein Sturm im Anzuge war, den er selbst heraufbeschworen hatte.

„Sie werden sich der Unterredung erinnern, die wir vor einigen Wochen gehabt haben," nahm Barbara das Wort, nachdem der Bankier die Thüre hinter sich geschlossen hatte. „Ich sagte Ihnen damals schon, daß ich noch eine andere Waffe besitze, mit der ich Ihnen zu Leibe gehen würde. Sie lachten damals darüber, heute ist der Tag gekommen, an dem ich diese Waffe Ihnen zeigen darf."

„Wie außerordentlich feierlich!" spottete Hanke, aber die alte Frau ließ sich dadurch nicht beirren.

„Vielleicht wissen Sie noch, daß Ihre selige

Frau mir ihr ganzes Vertrauen schenkte," fuhr sie fort, „und wenn Sie gerecht sein wollen, so müssen Sie zugeben, daß sie keinen andern Menschen hatte, dem sie vertrauen durfte. Hedwig war damals noch ein Kind, der Vater Ihrer Frau war todt, und Sie sorgten dafür, daß Niemand in Freundschaft sich ihr nähern durfte."

„Verleumdung!" schaltete Hanke ein, der sich in seinen Schaukelsessel geworfen hatte. „Ich bin's gewohnt, von Ihnen verleumdet zu werden, und ich tröste mich damit, daß es meinem Werth keinen Abbruch thut."

Ein ironischer Zug umzuckte die Mundwinkel Barbara's.

„Sie bleiben, der Sie sind," erwiderte sie, „nur weiß außer mir bis heute noch Niemand, was Sie sind."

„Weiter!" sagte der Bankier kühl.

„Ihre selige Frau sah voraus, wie es nach ihrem Tode kommen, welche Stellung ihr Kind in diesem Hause einnehmen würde. Sie sah voraus, daß ihr Vermögen dem Kinde vorenthalten würde, und diese begründete Voraussicht veranlaßte sie kurz vor ihrem Tode ein Testament zu machen."

Der hagere Mann erhob sich halb von seinem Sessel, sank aber dann auf seinen Sitz zurück.

„Ein Testament?“ wiederholte er. „Ohne meine Vollmacht ist es ungiltig.“

„Die Erörterung dieser Frage überlasse ich, wenn Sie die Giltigkeit nicht anerkennen wollen, dem Richter. Jenes Testament übergab die sterbende Frau mir mit der Bedingung, daß ich es in die Hände Hedwig's niederlegen solle an dem Tage, an welchem Hedwig großjährig werde.“

„Ist sie es heute geworden?“

„Ja.“

„Ich sage nein!“

„Der Herr Notar, der das Testament so lange aufbewahrte, wird das wohl besser wissen, wie wir Beide, ich verlasse mich auf sein Gutachten. Hedwig hat das Dokument gesehen, hier ist es, lesen Sie es.“

Eine dämonische Gluth leuchtete in den Augen des hagern Mannes auf, als er mit zitternder Hand nach dem Schriftstück griff.

„Daß Sie es vernichten werden, fürchte ich nicht,“ sagte Barbara in verächtlichem Tone, „der Notar, Hedwig und ich können Existenz und Inhalt dieses Dokuments eidlich erhärten, die

Vernichtung einer Urkunde in gewinnsüchtiger Absicht würde Ihnen theuer zu stehen kommen."

Der Bankier erwiderte darauf nichts, er hatte sich bereits in den Inhalt des Testaments vertieft.

Die alte Frau beobachtete ihn scharf, kein Zug in seinem Antlitz entging ihr, sie war mit der Wirkung, die diese Lektüre machte, zufrieden, es war nach so vielen fruchtlosen Kämpfen endlich eine Genugthuung.

Aber Herr Habakuk Hanke war nicht der Mann, der sich so leicht einschüchtern ließ, selbst einer vollendeten Thatsache gegenüber bewahrte er seine Fassung, nur auf den Moment lauernd, in welchem der Gegner eine Schwäche zeigte, die seinem Interesse dienen konnte.

„Und was ist dies denn weiter als ein werthloser Wisch?" fragte er, nachdem er seine Lektüre beendet hatte, und ein boshafter Hohn leuchtete dabei aus den stechenden Augen. „Ohne Bevollmächtigung von Seiten ihres Ehegatten kann die Frau nicht über den kleinsten Theil ihres Vermögens verfügen!"

„Wollen Sie diese Frage auf dem Wege des Prozesses entscheiden lassen?" fragte Barbara scharf.

„Weshalb nicht?"

„Prozeß mit dem eigenen Kinde?“

„Umgekehrt wird ein Schuh daraus,“ spottete Hanke. „Prozeß mit dem eigenen Vater? muß die Frage lauten, ich bin's ja nicht, der den Prozeß beginnt.“

„Sie werden also dieses Testament nicht anerkennen?“ erwiderte Barbara erregt.

„Keinesfalls.“

„Und dennoch wissen Sie sehr wohl, daß das ganze Vermögen von Ihrer seligen Frau herrührt —“

„Doch wohl nicht ganz! Oder glauben Sie wirklich, ich habe in all' den Jahren nichts verdient und nichts erspart?“

„Fräulein Hedwig verlangt nur das Vermögen ihrer Mutter.“

„Fräulein Hedwig hat nichts zu verlangen!“

„Das werden wir sehen!“ sagte Barbara entschlossen.

„Also will Hedwig den Prozeß beginnen?“

„Einem solchen Vater gegenüber muß sie ihre Rechte wahren.“

„Und Sie?“ fragte der hagere Herr sarkastisch.

„Ich?“ fuhr Barbara auf. „Auf welcher Seite ich stehe, wissen Sie längst, und ich sage

Ihnen noch einmal, treiben Sie mich nicht zum Aeußersten. Sie beabsichtigen noch immer, Ihr Kind dem Wüstling zu verkaufen —"

„Erlauben Sie, dieser Ausdruck ist zum mindesten schlecht gewählt!"

„Und ich wiederhole ihn!" rief Barbara, die nicht so ruhig bleiben konnte, wie sie sich vorgenommen hatte, wurde ihr doch die Galle immer höher in's Blut hineingetrieben. „Verkaufen wollen Sie Ihr Kind, in der Absicht, das Vermögen desselben für sich zu behalten, aber so lange ich lebe, erreichen Sie dieses Ziel nicht, im äußersten Falle hole ich meine Beweise und rufe es auf der Straße aus, daß Sie —"

„Weib, halten Sie den Mund!" fiel der Bankier ihr wüthend in die Rede. „Machen Sie nur den Versuch, diese Drohung auszuführen, so sollen Sie mich kennen lernen, ich gebe Ihnen die Versicherung, Sie sind dann eher im Gefängniß, wie ich."

„Ich bin mir keiner Schuld bewußt —"

„Weil Ihr Gedächtniß schwach geworden ist!"

„Mein Gedächtniß reicht zurück bis zu den Jahren meiner Kindheit," erwiderte die alte Frau, und ihr flammender Blick schien in die geheimsten Tiefen seiner Seele dringen zu wollen,

„mein Gewissen hat mir keinen Vorwurf zu machen.“

„Das sagt Jeder, mag er auch noch so schwer gesündigt haben; es ist eine bequeme, aber verbrauchte Redensart, nichts weiter. Ich rathe Ihnen, hüten Sie Ihre Zunge!“

„Daß diese Warnungen und Drohungen auf mich keinen bestimmenden Eindruck machen können, wissen Sie so gut wie ich,“ sagte Barbara mit gehobener Stimme, „und so müssen Sie selbst es gerathen finden, einen Vergleich mit uns zu schließen. Geben Sie Ihrer Tochter zugleich mit einer Ihrem Vermögen entspechenden Aussteuer die Einwilligung in die Verlobung mit dem Doktor Warner, so wird sie den übrigen, gewiß nicht unbedeutenden Theil ihres mütterlichen Vermögens Ihrer Verwaltung überlassen, und ich bin alsdann bereit, Verschwiegenheit für alle Zeiten zu geloben. — Nicht Ihretwegen!“ fuhr sie fort, als sie seine spöttische Miene bemerkte, „und noch weit weniger aus Furcht vor Ihren Drohungen, sondern nur wegen Ihres Kindes, dessen Name ja zugleich mit dem Namen des Vaters befleckt und entehrt würde.“

Wie oft hatte Hanke über die Annehmbarkeit

dieses alle Theile zufrieden stellenden Vorschlages nachgedacht!

Wie gerne würde er ihn angenommen haben, wenn sein Trotz und sein Stolz es ihm erlaubt hätten.

Das verpfändete Wort brechen, sich dem Willen seines ungehorsamen Kindes beugen, von einem Dienstboten so tief sich demüthigen lassen? Nimmermehr!

„Statt zu bitten, fordert man!" erwiderte er höhnisch, während sein unsteter Blick durch das Zimmer irrte. „In meinem Hause darf nur mein Wille gelten."

Mit einem raschen Griff hatte Barbara das Testament von dem Tische genommen.

„Beharren Sie dabei, dann müssen wir die Dinge ihren Gang gehen lassen," sagte sie mit mühsam erzwungener Ruhe, „Sie wollen es nicht anders, so dürfen Sie sich auch nicht beklagen, wenn die Folgen Ihnen unangenehm werden."

„Ich erwarte sie mit der größten Ruhe."

„Hedwig wird dem Wüstling niemals ihr Jawort geben, und kein Mensch kann sie dazu zwingen."

„Vielleicht doch!"

„Glauben Sie durch solche Mittel es zu er-

reichen?" fragte die alte Frau, indem sie die Verlobungskarte aus der Tasche holte.

Keine Spur von Ueberraschung oder Aerger zeigte sich in dem Antlitz des hagern Mannes.

„Vielleicht giebt es auch noch andere Mittel!" erwiderte er.

„Eben so erbärmlich und eben so wirkungslos, wie dieses! Sollten Sie wagen, den Wüstling in Ihre Familienwohnung zu bringen, so werden Sie dadurch mich zwingen, dem berüchtigten Herrn die Wahrheit mit derben Worten zu sagen."

Jetzt schoß dem Bankier doch das Blut in die Wangen, er hatte sich viel gefallen lassen, nun wurde es ihm aber doch zu viel.

„Daß es Ihnen an derben Worten nicht fehlt, dafür habe ich Beweise," sagte er, „aber Alles hat auch seine Grenze, und mir däucht, Sie haben diese Grenze schon überschritten. Was haben Sie denn eigentlich gegen Herrn Vorster? Er ist ein reicher Mann, und wenn man ihm vorwirft, er sei ein Wüstling und Verschwender, so bezeichne ich das als eine boshafte Verleumdung."

„Jedermann macht ihm diesen Vorwurf!"

„Daß Herr Vorster seine Jugend genossen hat, will ich zugeben, weshalb hätte er es auch nicht

thun sollen? Die Mittel dazu besaß er ja, und es ist eine Thatsache, daß diejenigen, welche in diesem Punkte nicht zu ängstlich gewesen sind, später die besten Ehemänner werden."

„Das sind Voraussetzungen —"

„Deren Richtigkeit die Erfahrung lehrt," fuhr der hagere Mann fort, der jetzt auf diesem Wege eine Einigung zu erzielen suchte, ein Beweis, daß er triftigen Grund hatte, die Drohungen der alten Frau zu fürchten. „Und was auch diesem Herrn vorgeworfen werden mag, kein entehrender Vorwurf kann ihn treffen, auf seinem Namen ruht kein Flecken. Den Charakter des Herrn Vorster habe ich auf die Probe gestellt, er hat diese Probe bestanden, also könnten auch nach dieser Seite hin keine Bedenken geltend gemacht werden, und so begreife ich nicht, daß man mir so schroff entgegentritt."

Die alte Frau zuckte geringschätzend die Achseln.

„Sie sprechen gegen Ihre eigene Ueberzeugung," sagte sie, „da läßt sich nicht mit Ihnen streiten, Sie wollen ja unter jeder Bedingung bei dem einmal gefaßten Entschluß beharren. Und so fest, wie Sie stehen, so fest stehen wir auch, die Versicherung gebe ich Ihnen.

Zwingen Sie Hedwig, dieses Haus zu verlassen, dann wird sie ihr ganzes Vermögen von Ihnen fordern, und weigern Sie sich alsdann, die Giltigkeit des Testaments anzuerkennen, so bleibt eben nichts Anderes übrig, als der gerichtliche Weg. Vielleicht ist es Ihnen gleichgiltig, was alsdann Alles zur Spache kommen wird, es kann Ihnen ja auch insofern gleichgiltig sein, als man über die Verhältnisse in Ihrem Hause ziemlich unterrichtet ist, aber wenn ich auftrete und meine Geheimnisse enthülle, dann möchte für Sie die Reue doch zu spät kommen. Nun denken Sie noch einmal über meinen Vorschlag nach."

„Das wäre nutzlos!"

„Sie glauben noch immer, ich habe keine Beweise, und in diesem Glauben werden Sie bestärkt dadurch, daß Sie in meinem Zimmer nachgeforscht und nichts gefunden haben. O, ich habe die Spuren dieses Forschens wohl entdeckt und darüber gelacht. Ich konnte das ja voraussehen und wäre thöricht gewesen, hätte ich —"

„Es ist Alles Lüge!" rief Hanke erbost. „Ich hatte gar kein Interesse daran, in Ihrem Zimmer nachzuforschen."

„Ich weiß das besser, meine Augen sind noch scharf genug, um solche Spuren zu finden. Und

nun will ich abwarten, was Sie thun werden, ich hoffe, die Vernunft trägt über den eigensinnigen Trotz den Sieg davon."

Herr Habakuk Hanke fuhr, als er sich allein sah, von seinem Sessel auf und stampfte wüthend mit dem Fuß auf den Boden, indeß seinen bebenden Lippen sich ein Fluch entrang.

Sollte er denn niemals Ruhe finden? Dieses Testament, er konnte die Echtheit desselben nicht bestreiten, war allerdings in den Händen seines Kindes eine Waffe gegen ihn, und er durfte nicht daran zweifeln, daß Hedwig von dieser Waffe Gebrauch machte, so lange Barbara ihr zur Seite stand.

Diese Frau mußte beseitigt werden, mochte es kosten, was es wollte, er war bereit, jedes Opfer zu bringen, wenn er diesen Zweck nur erreichte.

Selbst vor einem Verbrechen schreckte er nicht zurück, er wollte Ruhe haben, und daneben auch seinem Willen Geltung, seinen Befehlen Gehorsam schaffen.

War er mit seiner Tochter allein, dann standen ihm Mittel genug zu Gebote, ihren Trotz zu beugen, sich Gehorsam zu erzwingen, wenigstens glaubte er das, er hatte ja in früheren Jahren niemals von

der Festigkeit und Energie ihres Charakters Beweise erhalten.

Er erinnerte sich der Worte, die Fahrenschmidt geäußert, der Andeutungen, die er gegeben hatte.

Der Mann hatte bis jetzt noch auf den versprochenen Besuch vergeblich warten lassen, bereute er schon, die halbe Zusage gegeben zu haben?

Nun, seine Andeutungen waren deutlich genug, man konnte ja daraufhin selbst einen Plan schmieden..

Der Bankier wanderte durch das ganze Haus, Trepp auf, Trepp ab, aus einem Zimmer in's andere, aber er fand nicht, was er suchte.

Er war in dieser Beziehung zu unerfahren, er erkannte sehr bald, daß er das Schmieden des Planes einem Andern überlassen mußte.

Und diesen Andern aufzusuchen, verließ er bald darauf das Haus, er wollte und mußte der Sache so rasch wie möglich ein Ende machen.

Barbara saß unterdessen bei dem jungen Mädchen in dem Wohnzimmer und tröstete es mit der Versicherung, daß es das ersehnte Ziel erreichen werde.

Der Bruch zwischen Tochter und Vater schien auch ihr jetzt unvermeidlich, sie hatte die Ueber-

zeugung gewonnen, daß der Bankier nicht nachgeben werde, daß es auch wegen der Testamentsfrage zum Prozeß kommen müsse.

Freiwillig gab Hanke nicht nach, selbst die Drohungen, jene Andeutungen auf eine vernichtende Waffe schienen ihn nicht einzuschüchtern. Da mußte man denn auf einen harten Kampf sich gefaßt machen!

Das Alles sagte Barbara nicht dem Mädchen allein, sondern auch dem Doktor Warner, der zur bestimmten Stunde sich einfand. Sie übergab ihm das Testament, war es doch in seinen Händen am besten aufgehoben, da es im Hause selbst nicht bleiben durfte.

Hedwig schlang ihren Arm um den Nacken des Geliebten und schaute ihm tief in die Augen.

„Hoffen wir, daß die Befürchtungen unserer treuen Barbara sich nicht erfüllen werden,“ sagte sie mit leise zitternder Stimme, „aber sollten sie eintreffen, dann, Geliebter, werde ich fest stehen in diesem Sturme!“

„Und es ist schon gesorgt dafür, daß Du in dem entscheidenden Augenblicke ein Asyl findest, in welches Du flüchten kannst, ohne ein verdammendes Urtheil der Menge fürchten zu müssen,“ erwiderte er, sie sanft an sich drückend, „Du wirst

in diesem Asyl Freundesherzen finden, die wie Barbara Dir treu zur Seite stehen."

Hedwig sah ihn fragend, mit erwartungsvoller Spannung an, ein halb freudiges, halb wehmüthiges Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Der Name Wesenfeld wird Dir bekannt sein," fuhr er einigermaßen verlegen fort, „es ist der Name des Mannes, den man vor einiger Zeit eines Raubmordes beschuldigte. Die Schwester und die Tochter dieses Mannes, dessen Schuld, beiläufig gesagt, noch immer zweifelhaft sein soll, sind befreundet mit meinem besten Freunde, seltsamerweise mit dem Sohne desselben Mannes, der das Opfer jenes Raubmordes wurde. Diese Damen haben sich erboten, Dich bei sich aufzunehmen, und ich hoffe, Du wirst keinen Anstoß daran nehmen —"

„Daß sie die Angehörigen jenes Mannes sind?" fiel Hedwig, deren Stirne sich doch leicht umwölkt hatte, ihm in's Wort. „Nein, Paul, sie trifft ja deshalb keine Schuld!"

Barbara schüttelte freilich bedenklich das Haupt, und ernste Mißbilligung spiegelte sich in ihren Zügen.

„Man wird doch darüber reden,“ sagte sie, „man wird —“

„Und kann man's denn überhaupt Allen recht machen?“ fragte Hedwig, ihr das Wort abschneidend. „Soll man bei Allem, was man thut, vorher die öffentliche Meinung um ihr Urtheil befragen? Schwer genug wird der Schritt mir werden, aber drängt nicht der eigene Vater mich dazu? Soll ich seinem Eigensinn, seiner ganz und gar unbegründeten Abneigung gegen Paul mein Glück, meine ganze Zukunft opfern? Ich weiß, man wird mich deshalb verdammen und die ganze Schuld auf mich werfen, man wird —“

„Man wird die Wahrheit erfahren,“ sagte Barbara ruhig, „dafür sorge ich. Man wird erfahren, wie seit dem Tode Ihrer seligen Mutter die Verhältnisse in diesem Hause gewesen sind, welche Gründe Ihren Vater geleitet haben, Sie zur Verlobung mit dem Verschwender zu zwingen, und welche Ursachen dem Prozeß zu Grunde liegen, der alsdann ja unvermeidlich geworden ist. Ich habe bisher stets geschwiegen, keine neugierige Frage beantwortet, dann aber werde ich reden, und den will ich sehen, der dann noch ein verdammendes Urtheil über Sie fällt.“

„Und wenn auch selbst dann noch böse Zungen ein solches Urtheil fällen, was kann Dir daran liegen?“ erwiderte Paul. „Unser Glück soll dadurch nicht getrübt werden.“

Hedwig stand in Sinnen versunken, es war nicht die Trennung von dem Vater, was ihr den Entschluß so schwer machte, es war die Furcht vor seinem Fluch, vor jenem Schreckgespenst, welches er ihr gezeigt hatte.

Aber auch diese Furcht überwand sie, hatte sie doch nichts verbrochen, was solchem Fluche Berechtigung verlieh.

„Darum wird das Weib Vater und Mutter verlassen, um dem Manne zu folgen,“ sagte Barbara, die Gedanken des Mädchens errathend, „so steht's in der heiligen Schrift, also ist es Gottes Gebot.“

„Und dennoch drohen die Eltern mit dem Fluch, wenn die Tochter —“

„Fluchen und segnen kann nur der Allmächtige über uns, den Menschen ist dazu keine Berechtigung gegeben,“ fuhr Barbara fort, „der Mensch, der einem Andern fluchen will, lästert Gott, und der Fluch fällt zuletzt immer auf ihn selbst zurück.“

„Immer?“ fragte Hedwig zweifelnd.

„Ja, immer," erwiderte die alte Frau entschieden. „Ich kann mir das auch nicht anders denken, sein Gewissen kann ja keine Ruhe finden, es muß immer an jenen Fluch sich erinnern, an diese Gotteslästerung, die niemals unbestraft bleibt. Und welches Recht hätte dieser Mann, seinem Kinde zu fluchen? Sobald das erste Wort seinen Lippen entflohen wäre, würde ich ihm einen Spiegel vorhalten, vor dem er erschrecken müßte."

„Sie sprachen von einer Waffe, mit der Sie ihn zwingen könnten," sagte der Doktor.

„Von jenem Geheimniß, welches Sie nicht enthüllen wollen," fügte Hedwig hinzu. „Wäre jetzt der Augenblick nicht gekommen —"

„Nein!" erwiderte Barbara rasch, die Hand wie zur Abwehr erhebend. „Ich wünsche, daß dieser Augenblick niemals kommen möge; ich wünsche das Ihretwegen, Hedwig, es wäre schrecklich für Sie, müßte ich dieses Geheimniß Ihnen enthüllen."

„Ist es ein so entsetzliches Geheimniß?" fragte Paul.

„Sie können es aus meinen Worten entnehmen! Aber fragen Sie nicht weiter, nur im äußersten Nothfalle werde ich reden. Und Herr Hanke weiß

das auch, und ich hoffe noch immer, er wird mich nicht zwingen, von dieser Waffe Gebrauch zu machen. Fassen wir nun unsern Entschluß. Sie haben nochmals um die Hand Hedwig's geworben und eine ablehnende Antwort erhalten, Herr Doktor, jetzt muß Hedwig muthig auftreten und dem Vater erklären, daß sie Ihnen das Jawort gegeben habe und fest entschlossen sei, dieses Wort einzulösen."

„Soll das jetzt schon geschehen?" fragte Hedwig.

„Ja. Was hilft da alles Zaudern und Zagen, gutwillig wird Herr Hanke niemals nachgeben, so muß man endlich das Eis brechen. Will er nach dieser Erklärung seine Zustimmung nicht geben, so bleibt Ihnen nichts weiter mehr übrig, als dieses Haus zu verlassen und das Ihnen angebotene Asyl anzunehmen. Und dann, Herr Doktor, ist es an Ihnen, die Vereinigung mit der Geliebten zu beschleunigen und im Namen Hedwig's das Vermögen Ihrer künftigen Gattin zu fordern. Er wird sich weigern, es herauszugeben, aber die Echtheit des Testaments wird er nicht bestreiten können, läßt er es zum Prozesse kommen, so muß er ihn verlieren."

„Und dann ist jede Brücke zwischen ihm und

mir abgebrochen," sagte Hedwig, die trotz ihrer muthigen Entschlossenheit zagend vor dem entscheidenden Schritt zurückbebte.

„Auch das kann man so sicher nicht behaupten," erwiderte Barbara ruhig. „Ich habe oft erfahren, daß eine Ehe gegen den Willen der Eltern geschlossen wurde, mit der später diese Eltern sehr einverstanden waren. Wenn die Leute einsehen, daß sie nichts mehr ändern können, fügen sie sich den Thatsachen eher, man muß ihnen nur Zeit lassen."

„So denke ich auch," sagte Paul, „und deshalb blicke ich nicht so schwarz in die Zukunft, es kommt ja in der Regel anders, wie man hofft oder fürchtet. Und wenn Du den Muth hast, Geliebte, den entscheidenden Schritt zu thun, dann wollen wir dem Rathe Deiner treuen Freundin folgen und nicht länger zaudern."

„Ich werde die Damen Wesenfeld morgen besuchen," nahm Barbara wieder das Wort, „ich möchte gerne sicher gehen in jeder Beziehung, denn unter allen Umständen bleibe ich hier."

„Allein bei ihm?" fragte Hedwig bestürzt. „Er wird glühenden Haß auf Sie werfen —"

„Ich fürchte diesen Haß nicht!"

„Aber die unangenehmen Verhältnisse —"

„Auch sie machen mir keine Sorgen!“

„Und welchen Zweck haben Sie dabei?“

„Nur den einzigen, daß Sie nicht betrogen werden,“ sagte die alte Frau in eindringlichem Tone. „Er wäre im Stande, sich mit Allem, was er besitzt, aus dem Staube zu machen.“

„Und wenn er das wollte, könnten Sie ihn daran hindern?“ fragte Paul.

„In diesem Falle würde ich von jener Waffe Gebrauch machen und ihn vernichten. — Was war das?“

Barbara war erschreckt zusammengefahren, lauschend heftete sie den starren Blick auf die Thüre.

„Wenn ich nicht irre, wurde die Hausthüre geöffnet und wieder zugeworfen,“ sagte Paul.

„Er ist es,“ erwiderte die alte Frau, „was treibt ihn denn heute so früh heim?“

„Gütiger Himmel, wenn er Dir hier begegnet, so giebt's eine furchtbare Scene!“ sagte Hedwig entsetzt, die weniger für sich selbst, als für den Geliebten besorgt war.

„So kommt's vielleicht zur Entscheidung,“ erwiderte Paul ruhig und gefaßt, „ob das nun heute oder später geschieht, einmal muß es ja doch dazu kommen.“

Das letzte Wort war noch nicht über seine Lippen, als Herr Habakuk Hanke im Rahmen der hastig geöffneten Zimmerthüre erschien.

„He, was bedeutet das?“ rief der hagere Herr, über dessen fahles Gesicht die dunkle Gluth jäh aufflammenden Zornes sich ergoß. „Wer hat Ihnen denn erlaubt, meine Familienräume zu betreten?“

„Diese Erlaubniß gab ich dem Herrn Doktor,“ erwiderte Barbara, „und wenn Sie glauben, daß ich dazu nicht berechtigt gewesen sei so mag Ihr Zorn mich, aber auch nur mich allein treffen. Im Uebrigen mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Sie alle diese Unannehmlichkeiten sich ersparen könnten, wenn Sie die Bitte Ihres Kindes erfüllen wollten.“

Der lauernde, unstäte Blick Hanke's schweifte von dem Einen zum Andern hinüber, und streifte mit einem ganz besondern Ausdruck des Hasses das Antlitz seines Kindes.

„Glaubt man, durch ein solches Komplott mich zur Nachgiebigkeit zwingen zu können?“ fragte er mit schneidender Ironie. „Eingefädelt scheint mir das Alles ganz vortrefflich, aber ich habe auch meine Erfahrungen hinter mir und weiß, wie ich solchen Machinationen begegnen

muß. Ihnen, Herr Doktor, befehle ich, mein Haus sofort zu verlassen, ich mache Sie dabei aufmerksam auf den Paragraphen 123 des Strafgesetzbuches, in welchem Derjenige, der in die Wohnung eines Andern widerrechtlich eindringt, oder im Falle er ohne Befugniß darin verweilt, sich auf die Aufforderung des Berechtigten nicht sofort entfernt, wegen Hausfriedensbruchs mit Gefängniß bis zu drei Monaten bestraft wird."

„Es war nicht nöthig, mich darauf aufmerksam zu machen," sagte Paul achselzuckend, und in dem Tone seiner Stimme, wie in seinem Blick und seiner ganzen Haltung lag eine unsägliche Verachtung. „Ich würde auch ohne diesen Hinweis auf das Strafgesetzbuch Ihrer Aufforderung Folge geleistet haben, aber wenn Sie glauben, daß dies hinreichen würde, unsere Verlobung zu lösen, so irren Sie gewaltig. Sie können mir nicht übel nehmen, daß ich mit Ihnen in demselben Tone rede, den Sie angeschlagen haben, wie man in den Wald hinein ruft, so schallt's auch wieder heraus."

„Und wenn Paul geht, so wirst Du mich zwingen, ihn zu begleiten," sagte Hedwig, die jetzt ihre ganze Fassung und mit dieser auch ihren Muth und ihre Entschlossenheit wieder ge-

funden hatte. „Ich kann nicht lassen von ihm, und niemals wirst Du mich zwingen, einem andern Manne meine Hand für das Leben zu reichen. Diesem Manne gehört mein Herz, mein ganzes Sein und Denken," fuhr sie fort, indem sie ihre Hand auf den Arm des Geliebten legte und dabei das Haupt trotzig erhob, „ihm habe ich Treue gelobt, und ich werde sie ihm bewahren bis über das Grab hinaus."

„So gehe mit ihm!" rief der Bankier in maßloser Wuth. „Gehe, wenn Dir an Deiner Ehre und der Reinheit Deines Namens nichts liegt. Aber das merke Dir, hast Du mein Haus verlassen, so liegt eine Kluft zwischen uns, über die nie wieder eine Brücke führen wird, Du magst dann bei dieser zanksüchtigen Frau Dich bedanken, daß sie es fertig gebracht hat, den Fluch des Vaters an Deine Fersen zu heften —"

„Halt!" fiel Barbara ihm mit solcher Entrüstung in's Wort, daß die Blicke aller Anwesenden voll Befremden sich auf sie richteten. „Drohen Sie nicht mit Ihrem Fluch, sprechen Sie die Gotteslästerung nicht aus, wenn Sie die furchtbare Anklage vermeiden wollen, die seit langen Jahren gegen Sie vorbereitet ist. Noch einmal,

Herr Hanke, treiben Sie mich nicht zum Aeußersten!"

Der hagere Mann zitterte am ganzen Leibe, ein gewaltiger Sturm tobte in seinem Innern, und vergeblich bemühte er sich, diesem Sturme zu gebieten.

„Ich frage Sie noch einmal im Beisein meiner Braut, was haben Sie gegen mich?" sagte Paul, ihn ernst und voll anblickend, mit jener Ruhe, die stets ein reines Gewissen dokumentirt. „Können Sie mir einen Vorwurf machen, der Sie berechtigt, Ihre Zustimmung zu diesem Bunde zu verweigern, dann muß ich einen solchen Grund ja gelten lassen. Können Sie es aber nicht, so ist Ihre Weigerung nur einer Laune entsprungen oder einer unbegründeten persönlichen Abneigung, und solcher Laune darf man das Glück zweier Menschen nicht opfern."

Der Bankier lachte höhnisch bei den letzten Worten, und auch aus seinen Zügen sprach boshafter Hohn.

„Ich habe nicht nöthig, Gründe zu nennen," erwiderte er, „mir liegt das Recht und die Pflicht ob, den Gatten für meine Tochter zu wählen, und wer mir nicht gefällt, dem kann ich die Thüre zeigen. Wie, ich sollte die Zukunft meines Kindes

dem ersten Besten anvertrauen müssen, wer er auch sein mag, nur deshalb, weil meine Tochter sich von ihm und seinen glatten Worten hat bethören lassen? Nimmermehr! Ich habe meine Wahl getroffen, Hedwig wird gehorchen, thut sie es nicht, so weiß sie, was ihrer wartet."

Paul hatte seinen Hut genommen, er sah wohl ein, daß auf diesem Wege niemals eine Einigung erzielt wurde, und es widerstrebte seinem Mannesstolz, jetzt noch gute Worte zu geben, nachdem ihm in so schroffer Weise die Thüre gezeigt worden war.

„Was hilft's, ob wir länger darüber streiten!" sagte er mit der kalten Ruhe der Geringschätzung, „Sie wollen Ihrem Willen Geltung verschaffen, das ist die einzige Triebfeder, und diesem trotzigen Eigensinn soll Hedwig das Glück ihres Lebens opfern. Sie wird es nicht thun, diese Ueberzeugung trage ich in mir, sie wird den Weg gehen, den die Liebe ihr vorgezeichnet hat, sie wird mit freudigem Muthe das Vaterhaus verlassen, um dem Manne zu folgen, mit dem sie den Bund für das ganze Leben geschlossen hat. Und was Gott zusammengefügt hat, mein Herr, das kann kein Mensch scheiden, bedenken Sie diese Wahrheit wohl."

„Redensarten!“

„In Ihren Augen vielleicht, aber Sie werden erfahren, daß es keine sind. Wir Beide gehören nicht zu den schwachen Naturen, die vor den Stürmen des Lebens sich beugen und rathlos vor den Steinen stehen bleiben, die das Schicksal ihnen vor die Füße wirft, nein, wir kämpfen muthig mit den Mächten des Schicksals und verzagen so leicht nicht, wenn auch in diesem Kampfe manche Lebensblüthe gebrochen wird. Hedwig, Du wirst mir Recht geben, daß weitere Worte nutzlos wären, ich vertraue auf Dich und Dein Wort.“

„Du darfst es!“ erwiderte Hedwig in entschlossenem Tone.

Er reichte ihr die Hand, sie warf sich an seine Brust und küßte ihn, unbekümmert um die Anwesenheit des Vaters, der in mühsam verhaltener Wuth die Lippen fest auf einander preßte und mit dem seidenen Tuch die Stirne trocknete, auf der helle Schweißtropfen perlten.

„Ich werde Dir folgen,“ sagte sie leise, „vertraue auf mich, Treue bis über das Grab hinaus!“

Der hagere Mann lachte wiederum, aber diesmal klang das heisere Lachen erzwungen, es lag mehr Wuth als Hohn darin.

Barbara gab dem Doktor das Geleite bis zur Hausthüre, Hanke schien kaum zu bemerken, daß der junge Mann sich entfernte, wenigstens nahm er keine Notiz davon.

„Jetzt ist es entschieden,“ sagte die alte Frau draußen, „und vielleicht war es gut, daß es so kam, wir wissen nun Alle, woran wir sind, und Jeder kann sich rüsten zu dem Kampf, der nicht ausbleiben wird. Giebt der alte Mann bis morgen Mittag nicht nach, und ich glaube nicht, daß er es thun wird, dann muß Hedwig dieses Haus verlassen.“

„Sie ist es sich selbst schuldig,“ nickte Paul. „Ich werde sie dann zu den Damen Wesenfeld begleiten, und ich glaube mit aller Zuversicht, daß Sie morgen Abend sie dort aufsuchen dürfen. Ich selbst bleibe hier, die Gründe habe ich schon genannt.“

Barbara hatte bei den letzten Worten die Hausthüre geöffnet, der junge Mann schritt hinaus, und als Herr Habakuk Hanke die Thüre in's Schloß fallen hörte, athmete er auf wie Einer, dem eine schwere Last von der Seele genommen wird.

„Geh' zu Bett,“ wandte er sich in befehlendem Tone zu seiner Tochter, mit der er noch kein

Wort gewechselt hatte, „entweder hast Du morgen Dich eines Andern besonnen, oder zwischen uns ist Alles zu Ende.“

„Du wirst also nachgeben?“ fragte Hedwig.

„Du verlangst Nachgeben von mir? Seit wann ist es Sitte, daß die Kinder ihren Eltern befehlen? Ich fordere von Dir Gehorsam, Du verweigerst ihn und stellst mir Bedingungen mit der Drohung, daß die Ablehnung dieser Bedingungen Dich zum Bruch zwingen werde. Deine Sinne müssen sich verwirrt haben, aber die Hauptschuld trägt Barbara, ich werde sorgen, daß sie nicht noch mehr Unheil stiften kann. Jetzt gehe, des heutigen Tages werde ich noch lange gedenken.“

Hedwig hatte eine Kerze angezündet, sie nahm sie vom Tische und verließ das Zimmer.

Hanke wanderte noch lange auf und nieder, er hörte, daß Barbara in das Schlafzimmer seiner Tochter ging, und was die Beiden dort verhandelten, konnte er errathen.

„Geduld,“ brummte er, „dies Alles wird Dir vergolten werden, Du ahnst die Grube nicht, die Dir gegraben ist.“

Er nahm die Lampe und ging hinunter in sein Arbeitskabinet, es war offenbar, er erwartete

noch Besuch, denn von Zeit zu Zeit blieb er stehen, um zu lauschen, und sein Blick heftete sich dann erwartungsvoll auf das Fenster.

So spät war's noch nicht, neun Uhr vorbei, also noch immer früh genug, um einen Gast zu empfangen.

Und der Gast, den der Bankier an diesem Abend empfing, war kein anderer, als Herr Fahrenschmidt, der Vagabund mit dem aufgedunsenen Gesicht und der rothen Nase.

Er hatte sein Kommen durch leises Pochen auf die Fensterläden angezeigt, und darauf war der Bankier hinausgegangen, um eigenhändig ihn einzulassen; Barbara durfte von diesem Besuche nichts wissen.

Und nun saßen die Beiden einander gegenüber, und der hagere Herr bot seinem Gaste eine Cigarre an.

„Nennen wir keinen Namen," sagte er, „es wäre möglich, daß wir belauscht würden, ich bin in dieser Beziehung in meinem eigenen Hause nicht sicher."

Fahrenschmidt nickte zustimmend, er fand in dieser Bemerkung nichts, was ihn hätte befremden können.

„Und was soll nun geschehen?" fragte er.

„Sind Sie nicht hierher gekommen, um es mir zu sagen?"

„In erster Reihe muß ich Ihre Vorschläge hören; ich muß wissen, was Sie wollen, oder richtiger gesagt, welchen Mitteln Sie den Vorzug geben. Es giebt ja viele Mittel, um eine Person zu beseitigen und unschädlich zu machen," fuhr Fahrenschmidt fort, während er mit sichtbarem Behagen eine Rauchwolke vor sich hin blies, „sehr viele Mittel, aber Sie verlangen, daß es den Anschein haben soll, als sei die Beseitigung nur durch einen Zufall erfolgt."

„Darauf haben Sie zuerst mich aufmerksam gemacht."

„Ja, allerdings," nickte der alte Mann. „Könnte es nicht auf einem andern Wege ermöglicht werden? Ich wollte mich verbindlich machen, Ihnen Beweise zu verschaffen, welche diese Person mit Glanz in's Gefängniß brächten —"

„Ich sagte Ihnen schon, daß mir dies nicht dienen könne."

„Hm, Sie fürchten, diese Person könne auch gegen Sie eine Anklage erheben?"

„Ich habe triftige Gründe, dies zu fürchten," erwiderte der Bankier, „deshalb muß ich auf dieses Mittel verzichten."

„Also müßte sie stumm gemacht werden!“

„Sprechen Sie nicht so laut,“ warnte Hanke ängstlich.

„Ja so — wenn Sie übrigens so wenig sicher in Ihrem Hause sind, dann wäre es besser, wir beriethen an einem andern Ort.“

Der hagere Herr strich mit dem Tuche über die nasse Stirne und warf nach allen Seiten hin einen scheuen Blick.

„Fahren wir fort,“ sagte er, „an einem andern Ort könnten wir noch weniger sicher sein.“

„Gift wäre das Sicherste!“ erwiderte Fahrenschmidt mit gedämpfter Stimme. „Langsam vorgehen, jeden Tag eine größere Dosis, bis die Geschichte zu Ende ist.“

Habakuk Hanke war erschreckt zusammen gefahren, Entsetzen spiegelte sich in seinen verzerrten Zügen.

„Und die Aerzte?“ fragte er leise.

„Pah, die werden gar nicht an diese Ursache denken! Ueberdies giebt es Gifte genug, die kein Arzt so bald erkennt, und die auch später nicht mehr aufgefunden werden können. Dabei wäre also gar keine Gefahr vorhanden.“

„Sie selbst würde Verdacht schöpfen am ersten Tage der Erkrankung, und dann wäre es gewiß

das Erste, daß sie dem Arzte ihre Vermuthungen mittheilte."

„Eine zufällige, sofort tödtliche Vergiftung wäre noch sicherer."

Hanke blickte seinen Gast mit fieberhafter Spannung an, weitere Erklärungen erwartend.

„Die Person könnte aus Versehen eine giftige Speise genießen, wer will nachher beweisen, wie das Gift hineingekommen ist?"

„Das ist abermals nichts," sagte der Bankier ungeduldig, „und wenn Sie nichts Besseres wissen, dann verschonen Sie mich auch mit diesem Unsinn. Die Sache dem Zufall anheim zu stellen, ist auch nichts, was geschehen soll, das muß ganz geschehen. Ich hatte mir einen andern Plan ausgedacht, und Sie wären der Mann dazu, ihn auszuführen. Man müßte die Person durch einen Brief in eine andere Stadt locken, vielleicht unter Vorspiegelung einer Erbschaft oder einem andern Vorwande, einen Lockvogel findet man ja immer. In jener Stadt erwartet man sie, und dort auch läßt man sie verschwinden."

„Damit Sie der Sache ganz fern bleiben!" spottete Fahrenschmidt. „Haben Sie denn als angesehener Bürger so große Angst vor der Polizei?"

„Ich danke für die Berührung mit ihr! Und weshalb auch soll ich mich diesen Gefahren und Unannehmlichkeiten aussetzen? Die Person verunglückt irgendwo, nur nicht hier, im Flusse, wer wird da Verdacht schöpfen?“

„Und Sie glauben, das sei so leicht gethan, wie gesagt?“

„Leicht? Wenn ich dafür 1000 Thaler zahle —“

„Dann ist das allerdings ein Gegenstand, aber man muß dafür auch Freiheit und Leben wagen. Und offenherzig gesagt, befasse ich mich damit nicht gerne,“ fuhr der Trunkenbold fort, indem er sich erhob, „wünschen Sie irgend ein Dokument zu erhalten, so liefere ich es Ihnen gerne, aber weiter versteige ich mich nicht. Ich habe darin keine Uebung, und was man nicht kennt, davon soll man die Finger lassen.“

Die Brauen hoch hinaufgezogen, blickte der hagere Mann seinen Gast an, als ob ein Gespenst vor ihm aufgestiegen sei.

„Und das ist der ganze Rath, den Sie mir geben, die Hilfe, die Sie mir bieten können?“ fragte er. „Was gelten mir Ihre Dokumente! Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß sie mir nichts nützen, daß mir damit nicht geholfen wird.“

„Und in anderer Weise kann ich Ihnen nicht

helfen, wenigstens in der Weise nicht, daß ich selbst die Hauptrolle übernehmen soll.

„Haben Sie ein so enges Gewissen?“

„Es ist nicht enger wie das Ihrige,“ erwiderte Fahrenschmidt, und in dem Klange seiner Stimme machte ein leiser Hohn sich geltend, „aber doch immer noch nicht weit genug, um —“

„Schweigen Sie!“ fuhr der Bankier auf. „Sie hatten mir versprochen, mich zu unterstützen —“

„Dazu bin ich auch jetzt noch bereit! Meinen Rath, wie man es anfangen muß, um das Leben der betreffenden Person einem Zufall preiszugeben, will ich Ihnen nicht vorenthalten, aber ich kann ihn nur dann geben, wenn ich die Lokalitäten Ihres Hauses besichtigt habe.“

„Das kann jetzt nicht geschehen.“

„So verschieben wir es auf eine günstigere Gelegenheit.“

„Ich habe keine Lust, noch lange zu warten.“

„Weshalb dachten Sie nicht früher daran?“ sagte Fahrenschmidt achselzuckend. „Ich könnte Ihnen einen Andern empfehlen,“ fügte er hinzu, und eine Fülle von Bosheit leuchtete aus seinen Augen, „aber der würde es auch nicht übernehmen, es ist doch immerhin ein anderes Ding, ob man

ein solches Verbrechen für sich selbst oder für Andere begeht. Wie gesagt, meinen Rath werde ich gerne geben, und so bald Sie eine günstige Gelegenheit finden, mir die Lokalitäten dieses Hauses zu zeigen, benachrichtigen Sie mich, ich komme dann sofort. Gute Nacht!"

Der hagere Mann sprang von seinem Sitze empor, es hatte den Anschein, als ob er selbst mit Gewalt den Trunkenbold zurückhalten wolle, aber Fahrenschmidt war bereits hinausgegangen, dröhnend fiel die Hausthüre hinter ihm in's Schloß.

„Ich werde mir die Finger nicht verbrennen," brummte der Vagabund, während er an dem Hause vorbeischritt, „mag er selbst die Kastanien aus dem Feuer holen, ich thue genug, wenn ich ihm zeige, wie er sich am sichersten vor dem Verbrennen hüten kann."

2.

„Für den guten Rath, den Du mir geben zu müssen glaubtest, danke ich Dir,“ sagte Hugo in einem Tone, der weniger Dankgefühl als erwachenden Haß verrieth, „ich bedaure nur, daß er zu spät kommt.“

„Zu spät?“ erwiderte Georg, der heute zum ersten Male, und zwar nur dieses Rathes wegen, den Stiefbruder in seiner Wohnung aufgesucht hatte. „Ich kann das nicht wohl einsehen, im Gegentheil, Deine eigene Ehre fordert, daß Du jetzt ungesäumt dem Bankier und überhaupt Jedem, der es hören will, erklärst, Du müßtest die Verlobung mit Fräulein Hanke als gelöst betrachten, nachdem Du von ihrer früheren Verlobung mit dem Doktor Warner Kenntniß erhalten habest.“

„Und das soll ich erklären, nachdem die Ver-

lobungskarten in die Welt hinaus geschickt worden sind?" fragte Hugo ironisch.

„War Dir jene Verlobung bekannt, ehe die Karten versandt wurden?"

„Nein. Hanke hat mir nur gesagt, er habe einem früheren Bewerber um die Hand seiner Tochter einen Korb gegeben."

„Und er nannte den Namen des Betreffenden nicht?"

„Ich habe nicht darnach gefragt —"

„Jetzt aber —"

„Jetzt aber sehe ich keine Verpflichtung für mich, diesem Manne so ohne Weiteres das Feld zu räumen," erwiderte Hugo mit einer an Verachtung grenzenden Geringschätzung. „Der Bankier Hanke hat mir sein Jawort gegeben und zugleich die Bedingungen des Ehevertrages festgesetzt, er darf nicht einseitig den Vertrag lösen, und ich habe keine Lust dazu."

„Ich bedaure, das von Dir hören zu müssen," sagte Georg in demselben Tone, „jeder Mann von Ehre und Charakter würde jetzt zurücktreten."

„Wenn Hanke mir die Hälfte der als Mitgift festgesetzten Summe als Entschädigung giebt —"

„Wie kannst Du das verlangen!"

„Ich glaube, daß mich das Gesetz dazu berechtigt.“

„Und selbst wenn diese Berechtigung auf Deiner Seite wäre, so dürftest Du doch keinen Gebrauch davon machen,“ entgegnete Georg entrüstet. „Dieser Entschädigungsprozeß würde auf Dich ein sehr schlechtes Licht werfen.“

Hugo Vorster öffnete ein elegantes Kästchen und holte eine Cigarre heraus, die er eine Weile betrachtete, ehe er sie anzündete.

„Ueber diesen Punkt gehen unsere Ansichten eben so weit aus einander, wie in vielen anderen,“ sagte er. „Hanke würde von mir dieselbe Entschädigung fordern, wollte ich ohne seine Zustimmung den Vertrag lösen, und was dem Einen recht, das ist dem Andern billig! Was man zu diesem Prozeß sagen wird, ist mir gleichgiltig, ich bin's ja gewohnt, daß man mich verleumdet und mein ganzes Thun und Lassen einer scharfen Kritik unterzieht. Meinetwegen — die Wespen nagen niemals an den schlechtesten Früchten!“

„Dieses Sprichwort wird auch, wie so manches andere, mißbraucht,“ erwiderte Georg, der sich zwingen mußte, dem herz- und charakterlosen Menschen gegenüber ruhig zu bleiben. „Eine von den Wespen benagte Frucht verschmäht

Jeder, das ist die Reversseite der Medaille! Ich bin im Auftrage meines Freundes zu Dir gekommen, um Dir meinen Rath zu geben und Dich zu fragen, was Du unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen zu thun gedenkest."

„Was ich zu thun gedenke? Ich verlange von Hanke Erfüllung des Vertrags, mit Deinem Freunde habe ich nichts zu schaffen."

„Weisest Du in diesem Tone eine gerechte Forderung zurück, so dürfte das unangenehme Folgen haben," warnte Georg.

„Hegt der Doktor den kühnen Vorsatz, mich vor die Klinge zu fordern?" spottete Hugo.

„Ueber seine Absichten bin ich nicht unterrichtet, aber wäre ich an seiner Stelle, so wüßte ich wohl, was die Mannesehre von mir forderte."

„Und wenn ich nun diese mittelalterliche Anschauung nicht theilte?"

„So würde auf Dich der Vorwurf der Feigheit fallen!"

„Pah, damit erschreckt man einen heißblütigen Gymnasiasten!"

„Damit treibt man dem Manne von Ehre die Schamröthe auf die Wangen!" sagte Georg mit scharfer Betonung.

„Bist Du der Kartellträger des Doktors?“ fragte Hugo höhnisch.

„Eine Antwort brauche ich wohl auf diese Frage nicht zu geben, ich sagte ja schon, daß mir die Absichten meines Freundes nicht bekannt seien. Ich bin nur gekommen, um Dich auf die Thatsachen aufmerksam zu machen und Dich von der unabweisbaren Nothwendigkeit ihrer Anerkennung zu überzeugen. Ob mir das nun gelingt oder nicht, ich habe meine Schuldigkeit gethan, das andere muß ich meinem Freunde überlassen. Fräulein Hanke hat das Haus ihres Vaters verlassen, der unvermeidliche Bruch ist erfolgt, und zu diesem Bruche hast Du Vieles beigetragen.“

„Mich drückt diese Schuld nicht!“

„Von der Wahrheit dieser Behauptung bin ich überzeugt. Aber nun solltest Du nicht länger —“

„Was ich soll und was ich nicht soll, das muß ich selbst am besten wissen,“ fiel Hugo dem Bruder in's Wort, „sorge dafür, daß Hanke mir die Entschädigung zahlt —“

„Also ist es Dir nur um diese zu thun?“

„Um mein gutes Recht ist es mir zu thun, Niemand kann mir verargen, daß ich es wahre.

Fräulein Hanke hat ja bei der Tochter Wesenfeld's Wohnung genommen, und man sagt, Du habest das vermittelt —"

„Sagt man so, dann ist es die Wahrheit."

„Merkwürdig, daß Du Dich der Angehörigen dieses Mannes mit so großer Wärme annimmst!" sagte Hugo, während sein lauernder Blick das Antlitz des Bruders streifte.

„Und wenn nun der Verurtheilte wirklich schuldlos wäre, wie seine Tochter behauptet?" fragte Georg.

„Unsinn!"

„Ich verwerfe das nicht so ganz, die Möglichkeit ist immer vorhanden."

„Glaubst Du das wirklich?"

Georg sah den Bruder befremdet an, es lag ein seltsamer Ausdruck in dem Tone, den der Letztere anschlug.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll," erwiderte er, „aber mich frappirt die Zuversicht, mit der Fräulein Wesenfeld die Schuldlosigkeit ihres Vaters immer und immer wieder vertheidigt."

„Pah, diese Zuversicht läßt sich erklären," entgegnete Hugo achselzuckend, während er vor den Spiegel trat und an den Spitzen seines

dünnen Schnurrbarts drehte, „man glaubt ja gerne, was man hofft, und je länger die Erfüllung der Hoffnung auf sich warten läßt, desto stärker wird der Glaube.“

„Das ist es nicht!“

„Und was sollte es anders sein? Hat man vielleicht eine Spur entdeckt, die dieser Zuversicht eine Stütze bietet?“

„So viel ich weiß — nein!“

„Dann nenne ich diese Zuversicht thöricht und kindisch.“

„Und ich gönne sie gerne der jungen Dame, bietet sie ihr doch einen Anker, an den sie in Stunden der Verzweiflung noch immer sich klammern kann.“

„Und doch ist dieser Anker nichts weiter, als der Strohhalm, den der Ertrinkende auch für einen starken Balken hält,“ spottete Hugo, während er abermals, diesmal aber im Spiegel, einen lauernden Blick auf den Bruder warf, der denselben nicht bemerkte. „Und daß Du diese Thorheit begünstigst, begreife ich nicht. Machst Du mir den Vorwurf, ich komme den Forderungen der Ehre nicht nach, so frage ich Dich, ob Du den freundschaftlichen Verkehr mit diesen Damen mit Deiner Ehre vereinbaren kannst! Man sagt

allerdings, Fräulein Wesenfeld sei eine imponirende Schönheit, möglich daß — —"

„Halt! hier sind wir an einer Grenze angelangt, die zu überschreiten schon das Zartgefühl verbietet!" unterbrach Georg ihn mit unverkennbarer Entrüstung. „Selbst Vermuthungen haben hier keine Berechtigung, das Unglück verlangt Achtung, zumal wenn es unverschuldet ist."

„Gut, brechen wir ab, ich habe kein Interesse daran, in Deine Privatangelegenheiten mich einzudrängen; aber ich verlange von Dir dieselbe Discretion, hat Dein Freund ein Anliegen an mich, so mag er selbst kommen."

„Damit wäre meine Mission erfüllt —"

„Und allem Weiteren sehe ich mit Ruhe entgegen! Wie weit ist die Hausangelegenheit gediehen?"

„Ich habe noch keinen Käufer dafür gefunden."

„Willst Du es nicht selbst übernehmen?"

„Nein."

„Es wäre mir lieb, wenn Du mir das Geld, welches auf meinen Antheil fällt, auszahlen wolltest."

„Weshalb so eilig?" fragte Georg, der sich inzwischen erhoben hatte und nun Anstalten traf,

sich zu verabschieden. „Lautete nicht unsere Uebereinkunft, daß Du warten solltest, bis ein Käufer gefunden und der Kauf abgeschlossen sei?"

„Ich leugne das keineswegs, aber ich möchte die Stadt verlassen und vorher meine Angelegenheiten ordnen."

„Das Geld könnte Dir nachgeschickt werden."

„Ich weiß noch nicht, wo ich meinen Herd gründen werde!"

„Und vorhin sagtest Du noch, Du seiest entschlossen, Fräulein Hanke zu heirathen."

„Kann meine Gattin mich nicht begleiten?" fragte Hugo ironisch. „Bleiben wir bei dem angeschlagenen Thema, würdest Du Dich nicht bereit finden lassen, mir die Summe auszuzahlen? Vielleicht wäre ich in diesem Falle geneigt, Dir einen Nachlaß zu bewilligen."

„Ich muß an unserer Uebereinkunft festhalten."

„Dagegen läßt sich allerdings nichts einwenden, dann aber wirst Du mir nicht verargen, wenn ich mich ebenfalls bemühe, einen Käufer für das Haus zu suchen."

„Durchaus nicht," erwiderte Georg ruhig, der sich mehr und mehr zurückgestoßen fühlte und dieses Gespräch zu beenden wünschte; „Dein

Mißtrauen gegen mich kann mich ja nicht befremden, wenn ich in die Vergangenheit zurückblicke."

Ueber das verlebte Gesicht Hugo's glitt ein tückischer Zug.

„War es nicht Uebereinkunft, daß wir diese Erinnerungen ruhen lassen wollten?" fragte er.

„Ich habe sie nicht geweckt, Du thatest es," antwortete Georg, und gerade in diesem Augenblicke, in welchem er die Hand ausstreckte, um die Thüre zu öffnen, trat Fahrenschmidt ein.

Hugo zog die Brauen zusammen, Georg blickte den Eintretenden befremdet an, die äußere Erscheinung desselben machte auf ihn einen höchst unangenehmen Eindruck.

Hatte Hugo gefürchtet, Fahrenschmidt werde auf seine Rechte pochen und ihm wie einem alten Bekannten gegenübertreten, so sollte er sich zu seiner Beruhigung in dieser Besorgniß getäuscht sehen.

Der alte Mann trat sehr schüchtern auf, er schien sich bewußt zu sein, daß er in diese Umgebung nicht paßte.

„Die Herren werden verzeihen, wenn ich störe," sagte er, „man hat mich in dieses Zimmer gewiesen —"

„Und was wünschen Sie?“ fragte Hugo barsch.

„Es ist eine Erbschaftsangelegenheit, was mich hierher führt; ich war in dieser Angelegenheit schon in der Wohnung des Herrn Rodenbach, traf ihn aber nicht zu Hause.“

„Und wer hat Ihnen gesagt, daß Sie mich hier finden würden?“ fragte Georg.

„Niemand, ich hatte keine Ahnung davon.“

„Und der Zweck Ihres Kommens?“ sagte Hugo.

„Ich theilte ihn schon mit, er betrifft eine Erbschaftsangelegenheit. Man hat mir gesagt, Herr Julius Rodenbach habe seiner Haushälterin, Fräulein Louise Braun, 5000 Thaler vermacht, die von seinen beiden Söhnen zu gleichen Theilen gezahlt werden sollten.

„Das ist in Richtigkeit,“ erwiderte Georg, während sein Bruder mit verschränkten Armen auf und ab wanderte; „was haben Sie damit zu schaffen?“

„Fräulein Braun ist todt, also fällt die Erbschaft ihren Verwandten zu.“

„Und Sie sind mit ihr verwandt?“

„Ihre Mutter und mein Vater waren Geschwister.“

Hugo blieb stehen, ein drohender Blick traf den Trunkenbold, der ein schmutziges Portefeuille öffnete und einige Papiere herausnahm.

„Hier sind die Dokumente,“ fuhr Fahrenschmidt fort, „die Heirathsurkunde meiner Tante Susanne Fahrenschmidt mit dem Herrn Bernhard Braun, die Geburtsurkunde der Louise Braun und ein Brief, den sie an mich, ihren Vetter, geschrieben hat. Aus diesem Briefe werden Sie die Ueberzeugung erlangen, daß ich ihr sehr nahe stand —“

„Das kümmert uns hier nicht weiter,“ fiel Georg ihm in's Wort, „es fragt sich eben nur, ob diese Papiere richtig und Sie der einzige Verwandte der Verstorbenen sind.“

„Beides ist der Fall.“

„So behaupten Sie!“

„Wenn Sie sich Gewißheit darüber verschaffen wollen, so steht Ihnen das ja frei,“ sagte Fahrenschmidt, der jetzt schon sicherer auftrat, „Sie werden erfahren, daß ich die volle Wahrheit behauptet habe.“

Georg blickte seinen Stiefbruder fragend an, Hugo verstand die Frage, er zuckte die Achseln, als ob er sagen wolle, er wisse nicht, was da zu thun sei.

„Das Testament war nicht beim Gericht deponirt," nahm der Vagabund wieder das Wort, „also konnte ich mir auch keinen Einblick in dasselbe verschaffen."

„Das Testament ist in meinem Besitz," erwiderte Georg, „und wenn ich erkläre, daß Ihre Angaben richtig sind, so wird das wohl genügen."

„Vollkommen! Und wann kann ich das Geld in Empfang nehmen?"

„So weit sind wir noch nicht, die Richtigkeit Ihrer Behauptungen muß zuvor geprüft werden. Wie denkst Du darüber, Hugo?"

Der junge Herr stand wieder vor dem Spiegel und drehte an den Spitzen seines Schnurrbarts; für ihn war diese Stellung eine sehr günstige, denn ohne selbst beobachtet zu werden, konnte er dem Mienenspiel der Beiden seine volle Aufmerksamkeit widmen.

„Das Legat ist für die Haushälterin ausgeworfen," sagte er so gleichgiltig, als ob ihn die Sache gar nichts angehe, „also sind wir auch verpflichtet, es zu zahlen —"

„Das bestreite ich ja durchaus nicht."

„Ich ebenfalls nicht, somit stände nach meinem Dafürhalten der Auszahlung nichts im Wege,

natürlich vorausgesetzt, daß dieser Mann in der That berechtigter Erbe ist. Wenn es Dir recht ist, werde ich die nöthigen Schritte thun, um uns über diesen Punkt Gewißheit zu verschaffen, ich hoffe das in einigen Tagen zu erledigen."

Georg nickte zustimmend.

„Ich bin Dir dankbar dafür," erwiderte er, „meine Zeit erlaubt mir nicht, mich ernstlich mit solchen Angelegenheiten zu beschäftigen, sobald Du ein sicheres Resultat hast, theilst Du es mir ja mit."

„Ich werde Dich sofort benachrichtigen," sagte Hugo, indem er dem Stiefbruder das Geleite gab, „es ist unangenehm genug für uns Beide, daß dieser Erbe auftauchen mußte, aber hat er ein Recht, das Legat zu fordern, so können wir es ihm nicht vorenthalten."

„Diese Absicht liegt mir fern, der letzte Wille meines Vaters ist mir heilig."

Ein ironisches Lächeln glitt flüchtig über die Lippen Hugo's, er drückte dem Bruder die Hand und kehrte in das Wohnzimmer zurück, in welchem Fahrenschmidt ihn erwartete.

„Eure Unverschämtheit überschreitet alle Grenzen!" sagte er in drohendem Tone. „Wie kamt Ihr nur auf diese wahnsinnige Idee?"

„Ich finde keinen Wahnsinn darin," entgegnete der Vagabund achselzuckend. „Kann ich denn nicht wirklich ein Verwandter dieser Louise Braun sein?"

„Ich möchte bezweifeln, daß Euer Vater eine Schwester gehabt hat!"

„Zu glauben oder zu zweifeln steht Jedem frei, wenn ich nur das Geld erhalte."

„Ihr könntet Euch in dieser Hoffnung verrechnet haben."

„Das glaube ich nicht."

„Pah, es läßt sich sehr Vieles gegen Eure Forderung einwenden," erwiderte Hugo verächtlich, „Vieles, woran Ihr gar nicht gedacht habt. Abgesehen davon, daß die Echtheit dieser Dokumente bestritten werden kann, läßt sich auch der Einwurf erheben, ob die Erbin nicht vor dem Erblasser gestorben sei. Ihr war't ja früher Rechtskonsulent, da werdet Ihr auch wissen —"

„Dieser Einwurf kann nicht erhoben werden!"

„Weshalb nicht?"

„Weil ein Beweis in dieser Frage nicht beigebracht werden kann, weder für noch gegen dieselbe."

„Also bleibt sie ungelöst!" sagte der junge Mann.

„Gelöst könnte sie trotzdem werden,“ erwiderte Fahrenschmidt, jedes Wort betonend; „ich hätte zu diesem Zweck weiter nichts nöthig, als einen Zeugen vorzuladen. Sie werden mich verstehen, Herr Vorster.“

„Und was verlangt Ihr nun?“ fragte Hugo, ohne diese Bemerkung einer Antwort zu würdigen. „Glaubt Ihr wirklich, ich werde so wahnsinnig sein und Euch das Geld geben?“

„Daß Sie es nicht thun werden, wußte ich voraus,“ sagte der alte Mann, „aber Ihr Bruder soll damit herausrücken.“

„Hat er's gethan, so giebt Euch das ein Recht, auch von mir die Hälfte des Legats zu fordern, ich sehe die Falle und habe keine Lust, hineinzugehen. Also gebt Ihr mir vorab eine Quittung, worin Ihr bescheinigt, die Hälfte des Legats von mir empfangen zu haben, erst dann werde ich die Echtheit dieser Dokumente anerkennen.“

Die Stirne Fahrenschmidt's hatte sich in Falten gezogen, und das ironische Lächeln war von seinen Lippen verschwunden, der böse Blick, den er dem jungen Herrn zuwarf, bewies, daß die Vermuthungen des Letzteren begründet waren.

„Wenn Sie diese Quittung fordern, werde ich sie Ihnen wohl geben müssen,“ sagte er mürrisch.

„Sie sollten nicht so scharf und hart gegen mich sein, ich bin ein alter Mann und Ihnen ein erprobter Freund —"

„Damit verschont mich!" fiel Hugo ihm heftig in die Rede. „Freundschaft habe ich nie von Euch verlangt, und wolltet Ihr sie mir anbieten, würde ich sie nicht annehmen."

„Ja, wenn Sie so wenig Werth darauf legen —"

„Durchaus keinen."

„Dann bin ich ein Esel, daß ich Ihnen hinter Ihrem Rücken so manche Gefälligkeit erzeige!"

„Ihr mir?" fragte der junge Mann scharf. „Die Forderung des Legats ist wohl auch eine Gefälligkeit, die Ihr mir erzeigt?"

„Allerdings — insofern, als durch solche Forderungen Ihr Bruder allmälig an den Bettelstab gebracht wird."

„Sollte das für mich besonderes Interesse haben?" fragte Hugo spöttisch. „Was kümmert denn mich mein Bruder?"

„Hm, Sie wissen wohl noch nicht, daß er mit Fräulein Wesenfeld intim befreundet ist?"

„Wirklich intim?"

„So intim, daß sie gemeinschaftlich Beweise für die Unschuld Wesenfeld's suchen," erwiderte

Fahrenschmidt triumphirend. „Und die junge Dame behauptet, sie habe schon eine Spur gefunden.“

„Welche?“

„Das weiß ich nicht.“

„Sagt die volle Wahrheit! Wo hat sie es behauptet?“

„Bei ihrem Onkel.“

„Ist sie mit dem tollen Hauptmann ausgesöhnt?“ sagte Hugo überrascht. „Bertram hätte mir davon längst Mittheilung machen müssen!“

Der alte Mann zuckte die Achseln.

„Erinnern Sie sich, wie Sie meinen Sohn behandelt haben,“ antwortete er, „Sie werden ihm dann keinen Vorwurf mehr machen. Ihr Herr Bruder ist ja auch sehr befreundet mit dem Hauptmann von Haldern —“

„Und die Beiden kommen nun wohl im Hause des Hauptmanns zusammen?“

„Wahrscheinlich! Aber lange wird's nicht mehr dauern, und das eben ist der Freundschaftsdienst, von dem ich vorhin sprach, es wird sehr bald zu einem Zerwürfniß kommen.“

„Und das habt Ihr eingefädelt?“ fragte Hugo. „Diesen Dienst erkenne ich an, aber ich glaube auch, daß Eigennutz und nicht Rücksicht auf mich

Veranlassung dazu war. Und was Euren Sohn betrifft, so lasse ich die Gründe, mit denen Ihr sein Benehmen rechtfertigen wollt, nicht gelten! Er ist undankbar und anmaßend, ich bereue längst, daß ich ihm jemals unter die Arme gegriffen habe!"

„Machen Sie das mit ihm selbst aus," sagte Fahrenschmidt gelassen, „er wird auch seine Gründe dafür haben, daß er Ihnen fern bleibt. Wann kann ich das Geld bei Ihrem Bruder in Empfang nehmen?"

Der junge Herr stand in Sinnen versunken und der finstere Ausdruck seines Gesichts ließ erkennen, daß unangenehme Gedanken seine Seele beschäftigten. Mußte es nicht schon ihm unangenehm und drückend sein, daß er gezwungen war, mit einem solchen Menschen zu unterhandeln?

„Und wenn ich nun Ihren Angaben energisch entgegenträte und die Echtheit dieser Dokumente bestritte?" fragte er, wie aus einem wirren, beängstigenden Traume erwachend. „Wenn ich meinem Bruder sagte: diese Dokumente sind falsch und der ehemalige Rechtskonsulent Fahrenschmidt ist in keiner Weise verwandt mit jener Louise Braun — was wolltet Ihr dagegen machen?

Ihr müßtet von Eurer Forderung absehen und uns noch Dank wissen, wenn wir auf Eure Bestrafung verzichteten."

„Wenn Sie glauben, diesen Vorsatz ohne Gefahr für Sie selbst ausführen zu können, so thun Sie es," sagte Fahrenschmidt, ihn fest anblickend, und so ruhig und gemessen seine Worte auch klangen, lag doch in seinem Blick eine unverkennbare Drohung. „Sie würden sich dadurch an mir einen unversöhnlichen Feind schaffen, und ich meine, gleichgiltig könne Ihnen das nicht sein. Ich könnte mich ja versucht fühlen, meine Dienste Ihrem Bruder anzubieten, meine Mittheilungen würden für ihn großes Interesse haben."

„Ihr vergeßt, daß Ihr selbst —"

„Verzeihen Sie, ich entwerfe niemals Pläne, ohne sie vorher einer sehr reiflichen Prüfung zu unterziehen. Es ließe sich wohl auch hier ein Weg finden, auf dem ich für meine Person mich jeder Gefahr entziehen könnte."

„Schwerlich! Und ich glaube auch nicht, daß Ihr diese Rache wagen würdet, Ihr fürchtet selbst die Folgen zu sehr. Aber überwerfen will ich mich nicht mit Euch, Ihr fordert ja auch von mir kein Opfer, und so kann es mir sehr gleichgiltig sein, ob Ihr mit dieser Forderung

durchkommt oder nicht. Aber so rasch könnt Ihr nicht auf das Geld rechnen, ich muß ja Erkundigungen einziehen, die Echtheit der Dokumente prüfen lassen –"

„Das Alles kann innerhalb acht Tagen geschehen sein."

„Dann wird mein Bruder vielleicht auch noch Schwierigkeiten machen, weitere Beweise fordern —"

„Wenn ihm diese nicht genügen, so drohe ich mit dem Prozeß," sagte Fahrenschmidt gelassen, „so weit wird er es nicht kommen lassen, zumal wenn Sie erklären, mir die Hälfte des Legats ausgezahlt zu haben. Die Quittung gebe ich Ihnen, Sie können sie vorlegen, dann muß er an die Richtigkeit glauben."

Hugo stand jetzt dicht vor dem alten Manne, sein brennender, durchbohrender Blick schien die geheimsten Gedanken des Trunkenbolds erforschen zu wollen.

„Und wenn dieses Geschäft glatt abgewickelt, und das viele Geld in Eurer Tasche ist', werdet Ihr dann die Reise nach Amerika antreten?" fragte er mit gedämpfter Stimme.

Ueber das aufgedunsene Gesicht glitt ein höhnisches Lächeln.

„Liegt Ihnen so sehr viel daran?“ erwiderte er.

„Sehr viel? Pah, es ist nicht Furcht, was mich zu der Frage bewegt, denn ich weiß sehr wohl, daß Ihr schweigen werdet, so lange Ihr nüchtern seid, aber es kommt leider zu oft vor, daß Ihr mehr trinkt, als Euch gut ist, und in einem solchen Augenblick —“

„Fürchten Sie das nicht!“ fiel Fahrenschmidt ihm in die Rede, „mag ich auch noch so viel getrunken haben, so weiß ich doch noch immer, was ich thue.“

„Dennoch wäre es besser, Ihr wandertet aus. Was wollt Ihr auch hier? Niemand achtet Euch, bei jeder Gelegenheit wird Eure Vergangenheit Euch vorgeworfen, und Alles erinnert Euch an diese Vergangenheit, Erinnerungen, die keinesfalls angenehm sein können.“

„Reden Sie so, dann begreife ich nicht, daß nicht auch Sie diese Stadt längst verlassen haben!“ spottete der alte Mann.

„Ich werde es thun, sobald meine Geschäfte hier geordnet sind.“

„Und ich gebe Ihnen dieselbe Antwort.“

„Was hättet Ihr hier noch zu ordnen, wenn Ihr das Legat von meinem Bruder erhalten habt?“

„Ich habe noch andere Geschäfte," erwiderte Fahrenschmidt lakonisch, indem er sich der Thüre näherte. „Sind diese insgesammt erledigt, dann werde ich mich nicht lange mehr besinnen und die Reise nach dem gelobten Lande antreten."

„Mit Eurem Sohne?"

„Sehr wahrscheinlich. Also nach acht Tagen darf ich wieder kommen?"

Hugo nickte, und sein Blick ruhte lange gedankenvoll auf der Thüre, hinter der Fahrenschmidt verschwunden war.

„Alles ordnen so rasch wie möglich und dann fort!" murmelte er nach einer Pause, während er mit der Hand tief aufathmend über die Augen strich. „Hier brennt mir der Boden unter den Füßen, das Leben hier ist langweilig, ein ewiges Einerlei, und diese Verlobungsgeschichte ärgert mich auch. Hanke soll die Entschädigung zahlen, aber damit allein bin ich nicht zufrieden. Das Mädchen hat mir Verachtung bewiesen, mich nicht empfangen wollen, sie soll mich kennen lernen und ihren Hochmuth bereuen."

Er setzte seinen Hut auf das zierlich frisirte Haupt, zog die Glacéhandschuhe an und klemmte das goldene Lorgnon auf die Nase, und nachdem er noch einmal einen Blick voll triumphirenden

Selbstbewußtseins in den Spiegel geworfen hatte, verließ er das Haus, um bald darauf in die Wohnung Theodore's einzutreten.

Die Damen sahen ganz erstaunt den Eintretenden an, Hedwig hatte bei seinem Anblick erschreckt sich erhoben, sie wollte fliehen, aber das Zimmer besaß nur eine Thüre, und an dieser Thüre stand der Wüstling, dessen Lippen ein sardonisches Lächeln umspielte.

„Ich kann mit Worten nicht ausdrücken, wie sehr ich mich freue, Ihnen endlich zu begegnen," sagte er, und in dem Tone seiner Stimme lag ein unbeschreiblicher Hohn. „Wie ich sehe, sind Sie wieder genesen, ich gratulire dazu. Ihr Herr Papa flößte mir mit seinen Mittheilungen über Ihr Leiden die größten Besorgnisse ein."

Die Wangen Hedwig's waren abwechselnd glühend roth und dann wieder todesbleich geworden, wie hätte sie auch auf diese Begegnung vorbereitet sein können!

Aber dieser beißende, verletzende und durch Nichts berechtigte Hohn gab ihr sofort die Fassung zurück, sie fühlte instinktiv, daß es in seiner Absicht lag, sie zu beleidigen und zu demüthigen, und dagegen bäumte ihr Stolz sich wild auf.

Sollte und durfte sie denn solche Worte

schweigend hinnehmen von einem Manne, den sie verachtete, der schonungslos mit rauher Hand in den Frühling ihres Lebens hineingegriffen und sie gewissermaßen gezwungen hatte, mit ihrem Vater zu brechen?

„Die Ursache dieses Leidens muß Ihnen bekannt sein," entgegnete sie, und ein flammender Blick voll Würde und Hoheit traf ihn aus ihren blitzenden Augen. „Was bezwecken Sie damit, daß Sie mich jetzt daran erinnern?"

„Gütiger Himmel, wie sehr haben Sie mich mißverstanden?" sagte der junge Herr, näher tretend. „Es war ja nur Theilnahme, was mich zu dieser Bemerkung bewog, es thut mir herzlich leid, daß Sie etwas Anderes darin finden wollen. Die Ursache Ihres Leidens hat Ihr Herr Papa mir nie genannt, ihn ärgerte es selbst, daß dieses Leiden ihm nicht gestattete, mir meine Braut vorzustellen —"

„Mein Herr, diese Dame steht, so lange sie bei mir wohnt, unter meinem Schutze!" fiel Theodore entrüstet ihm in's Wort, „Sie werden nicht vergessen, daß Sie sich in einer fremden Wohnung befinden!"

„Und wenn Sie die Ursache meines Leidens wissen wollen," fügte Hedwig in demselben Tone

hinzu, „dann kann ich Ihnen darauf nur erwidern, daß —"

„Bitte recht sehr," unterbrach Hugo sie ironisch, „ich interessire mich gar nicht dafür. Auch gilt mein Besuch nicht Ihnen, sondern dieser jungen Dame, die so heldenmüthig für Sie in die Schranken getreten ist."

In der Seele Theodore's tobte noch immer der Sturm der Entrüstung, der sich so leicht nicht beschwichtigen ließ.

„Ich kann nicht fragen, was mir die Ehre oder das Vergnügen verschaffe," sagte sie, mühsam die äußere Ruhe behauptend, „beides wäre eine Lüge."

Der junge Herr lächelte noch immer, aber dieses Lächeln war für Alle, denen es galt, beleidigend.

„Ich bedaure sehr, wenn mein Besuch Ihnen unangenehm sein sollte," erwiderte er, „aber ich tröste mich auch damit, daß der Besuch eines Gläubigers immer unangenehm ist —"

„Eines Gläubigers?"

„So sagte ich, mein Fräulein!"

Hedwig hatte sich entfernen wollen, die letzten Worte bewogen sie, zu bleiben, nicht aus Neugierde, sondern aus herzlicher, aufrichtiger Theil-

nahme für die Freundin, die sie schon in der ersten Stunde lieb gewonnen hatte.

„Eines Gläubigers?" fragte jetzt auch Tante Lisette, deren Blick voll ernster Besorgniß auf dem verlebten Gesicht ruhte.

„Sie werden sich erinnern, daß ich der Haupterbe des verstorbenen Herrn Julius Rodenbach, meines Stiefvaters, bin," antwortete Hugo gelassen. „Mein Stiefbruder will die Forderung des Verstorbenen an Herrn Friedrich Wesenfeld nicht geltend machen, die Gründe, die ihn zu dieser Großmuth veranlassen, kenne ich nicht, obgleich man in der Stadt öffentlich darüber spricht."

Der Blick, der diese Worte begleitete, jagte eine glühende Röthe auf die Wangen Theodore's, aber so lange der junge Herr sich nicht deutlicher ausdrückte, konnte und durfte sie dagegen nicht protestiren, sie würde ihm dadurch nur die Berechtigung gegeben haben, die niederträchtige Verleumdung zu wiederholen.

„Ich verstehe Sie nicht!" sagte sie, ihn voll anschauend. „Herr Baumeister Rodenbach hat mir aufrichtige Theilnahme bewiesen und —"

„Und diese Theilnahme hat ihn auch wohl bewogen, diese Forderung nicht geltend zu machen,"

ergänzte Hugo in einem Tone, in welchem die unverkennbarste Absicht der Verhöhnung lag. „Ich gönne Jedem seine Ansicht, aber man soll mir nicht einer solchen Ansicht wegen Opfer zumuthen. Und dies geschieht offenbar, wenn die Forderung meines Stiefvaters an Herrn Wesenfeld nicht geltend gemacht werden soll."

„Können Sie beweisen, daß eine solche Forderung besteht?" fragte Theodore, in deren Innerem die Entrüstung der Verachtung Raum gegeben hatte.

„Beweisen? Ich glaube, es ist bereits bewiesen durch die Verurtheilung Wesenfeld's. Die ältere Schuld betrug 5000 Thaler, die geraubte Summe ebenfalls 5000, insgesammt also 10,000 Thaler, wenn ich auf die Zinsen verzichten will."

„Und woher sollen wir das Geld nehmen?" fragte Tante Lisette.

„Mein Vater behauptet, diese Schuld sei ihm von seinem Freunde geschenkt worden," sagte Theodore, und aus den schönen dunklen Augen leuchtete eine unsägliche Verachtung. „So lange das Gegentheil nicht bewiesen wird, glaube ich an die Wahrheit dieser Behauptung!"

„Weil diese Behauptung Ihnen einen bequemen Vorwand bietet, die Zahlung der Schuld

zu verweigern," erwiderte Hugo in gereiztem Tone. „Es wird an Ihnen sein, beweisen zu müssen, daß mein Stiefvater diese Forderung quittirt hat, hätte sich eine derartige Notiz in den hinterlassenen Büchern oder Papieren vorgefunden, so würde sie gewiß zu Ihrer Kenntniß gekommen sein."

Wieder traf ihn jener Blick der Verachtung, der ihm die Galle in's Blut trieb.

„Besäße ich die Mittel, so würde ich gewiß nicht mit Ihnen handeln," sagte Theodore, das Haupt stolz zurückwerfend. „Ich hätte das Geld unaufgefordert längst gezahlt, nicht Ihnen, sondern dem berechtigten Erben, denn so viel ich weiß, haben Sie die Summe, die Sie aus dem Nachlaß erhalten sollten, voll empfangen, Sie also haben nicht die mindeste Berechtigung, die Forderung geltend zu machen. Bitte, unterbrechen Sie mich nicht, ich bin noch nicht zu Ende. Ich sagte, ich würde dies thun, wenn ich die Mittel dazu besäße, aber diese Mittel stehen mir nicht zur Verfügung, und außerdem habe ich auch keinen Grund, die Wahrheit der Behauptungen meines Vaters zu bezweifeln. Wollen Sie nun eine Klage anstrengen, so fragt es sich in erster Reihe, ob Sie zu dieser Klage berechtigt

sind, und selbst wenn diese Frage zu Ihren Gunsten entschieden wird, müssen Sie, um den Prozeß zu gewinnen, den Beweis führen, daß diese Forderung rechtlich noch besteht. Aber haben Sie dann auch den Prozeß gewonnen, so ist dadurch für Sie noch immer nichts erreicht, denn wer nichts hat, dem kann auch nichts genommen werden."

„Die letztere Bemerkung hätten Sie sich ersparen können," erwiderte der junge Herr, während er vornehm nachlässig mit seinem Lorgnon spielte, „daß Sie nichts besitzen, war mir bekannt, Herr Hanke wird sich ja für seine Forderung an dem Mobiliar erholen."

Theodore warf einen raschen Blick auf die Freundin, deren Antlitz todesbleich wurde.

„Es war wohl auch Berechnung, daß Sie mir dies in Gegenwart des Fräuleins Hanke bemerkten?" sagte sie in aufwallendem Zorne. „Der Pfeil sollte weniger mich als sie treffen, aber Sie vergessen dabei, daß solche Waffen entehren, und daß Derjenige, der mit ihnen kämpft, sich der Verachtung Aller aussetzt. Nun wissen Sie, wie ich über Sie und die Angelegenheit, die Sie hierherführte, denke, ich muß es nun Ihrem Ermessen anheim stellen, ob Sie nach dieser Erklärung den Prozeß noch beginnen wollen."

Hugo konnte den Wink, der in dem letzten Satze lag, nicht mißverstehen, Theodore hatte ihm damit gewissermaßen die Thüre gezeigt, und er durfte nicht warten, bis sie ihm mit dürren Worten widerholte, was sie so deutlich ihm zu verstehen gegeben hatte, es wäre eine zu schmachvolle Demüthigung für ihn gewesen.

„Sehr wohl, mein Fräulein," entgegnete er, während er sich langsam der Thüre näherte, „Die Zukunft wird lehren, auf wessen Seite in dieser Angelegenheit das Recht ist. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

„Dem Himmel sei Dank!" sagte Theodore, tief aufathmend, als der junge Herr sich entfernt hatte. „Es ist mir unsäglich schwer gefallen, wenigstens äußerlich ruhig zu bleiben, und ich schämte mich selbst der derben Worte, die ich ihm sagen mußte."

„Und ist es Wahrheit, was er in Bezug auf meinen Vater sagte?" fragte Hedwig in athemloser Spannung.

„Wußtest Du noch nicht, daß er eine Forderung an meinen Vater gerichtlich geltend gemacht hat?" erwiderte Theodore scheinbar gleichgiltig und unbefangen. „Lasse Dich das weiter nicht anfechten —"

„Keine Silbe wußte ich davon. Ist es eine große Summe?“

„800 Thaler nebst den Zinsen und Prozeßkosten.“

„Und was wird nun kommen?“ fragte Hedwig fieberhaft erregt. „Ich bringe Euch das Unglück in's Haus, Paul hätte dieses Asyl nicht annehmen dürfen für mich, auf Euch wird nun der ganze Haß meines Vaters fallen —“

„Meine liebe Freundin, höher konnte sein Haß nicht steigen, als er es schon war, ehe Du hier Schutz suchtest,“ unterbrach Theodore sie in beruhigendem Tone. „Was er jetzt thun wird, das würde er auch ohnedies gethan haben, er hat uns oft genug damit gedroht.“

„Und weshalb sollte er früher Euch gehaßt haben?“

„Weshalb?“ erwiderte Theodore, leicht das Haupt wiegend, während sie die unterbrochene Arbeit wieder aufnahm. „Ich kann Dir's ja sagen, und ich werde es müssen, sonst schenkst Du meiner Behauptung keinen Glauben. Er haßt mich aus demselben Grunde, aus welchem Herr Vorster auf Dich seinen Haß geworfen hat.“

„Unmöglich!“ rief Hedwig überrascht.

„Weshalb unmöglich?“ sagte Tante Lisette.

„Herr Hanke hat um die Hand Theodore's geworben und einen Korb erhalten, mußte das nicht seine Eitelkeit verletzen?“

„Davon hatte ich nie eine Ahnung,“ sagte Hedwig mit einem fragenden Blick auf Theodore, als ob sie von den Lippen der Freundin eine Bestätigung dieser überraschenden Mittheilung erwarte. „Was konnte ihn denn zu diesem Schritt veranlassen?“

„Die Gründe sind mir unbekannt, sie interessiren mich auch nicht, er glaubte zuversichtlich, ich werde freudig sein Anerbieten annehmen, nicht nur, um drückenden Sorgen ein Ende zu machen, sondern auch um mir eine glänzende Existenz zu sichern. Er mag wohl nie in die Tiefen eines Frauenherzens hineingeschaut, nie die edelsten Gefühle desselben kennen gelernt haben, er denkt vielleicht, ein Menschenherz sei wie alles Andere eine Waare, die man kaufen könne, wenn man nur einen hohen Preis biete. In dieser Ansicht sieht er sich getäuscht, und die Täuschung hat den Haß gegen mich geweckt. — Was liegt weiter daran! Wir haben uns in den Verlust, der uns bevorsteht, gefunden, mehr als dies kann sein Haß uns nicht anhaben.“

Hedwig wollte sich damit nicht beruhigen, sie

äußerte den Entschluß, ihren Verlobten zu bitten, daß er ein anderes Asyl für sie suche, vielleicht werde dadurch der Haß ihres Vaters gegen Theodore gemildert; aber dem vernünftigen Zureden der Tante Lisette gelang es zuletzt doch, das Mädchen zu überzeugen, daß die Ausführung dieses Entschlusses die Sachlage nicht ändern würde.

3.

Herr von Haldern hatte wieder den Besuch Georg's empfangen und ein Stündchen mit ihm verplaudert, und der junge Mann war erfreut über die Heiterkeit des Hauptmanns, der sich endlich mit der Welt und den Menschen versöhnen zu wollen schien. Die Unterredung mit Theodore mußte den alten Herrn wohl so sehr umgewandelt haben; er gedachte des schönen Mädchens mit inniger Theilnahme, und äußerte wiederholt, daß er kein Bedenken tragen werde, ihr sein Haus anzubieten, wenn sie sich entschließen könne, sich von ihrer Tante zu trennen.

Dann hatte Georg ihn mit den Ereignissen im Hause des Bankiers Hanke bekannt gemacht, und Herr von Haldern äußerte unverhohlen sein Mißfallen darüber, daß Theodore das Mädchen aufgenommen habe, fürchtete er

doch, daß daraus ihr große Unannehmlichkeiten erwachsen würden.

Georg vertheidigte die opferwillige Menschenfreundlichkeit Theodore's, und der Wortwechsel darüber drohte schon eine gereizte Wendung zu nehmen, als der alte Herr selbst das Gespräch auf ein anderes Thema lenkte, ein Beweis, wie lieb ihm der Verkehr mit diesem Freunde geworden war.

Früher würde er seine Ansicht, selbst auf die Gefahr eines Bruches hin, mit eigensinniger Hartnäckigkeit vertheidigt haben, jetzt ließ er selbst das Thema fallen, um den Bruch zu verhüten.

In dem Befinden seines Dieners zeigte sich noch immer keine Besserung, Herr von Haldern begann an der Geschicklichkeit Warner's zu zweifeln, er sprach davon, daß er einen andern Arzt zuziehen wolle. Bertram wollte er nun auch in den nächsten Tagen entlassen, seitdem man ihm Mißtrauen gegen diesen Diener eingeflößt hatte, war er nicht mehr so sehr mit ihm zufrieden.

So war eine Stunde in heiterem Geplauder rasch verstrichen, Georg mußte Abschied nehmen, die Pflicht rief ihn.

Bertram begleitete ihn hinaus. Herr von Haldern saß am Fenster und nickte ihm noch

einmal freundlich zu, dann heftete der alte Mann den Blick gedankenvoll wieder auf den jetzt gänzlich entlaubten Garten.

Vielleicht gedachte er des nächsten Frühlings, der Zeit, in der die Rosen wieder blühen würden! Ob alsdann in dem duftenden Riesenbouquet dann und wann wohl auch das schöne Köpfchen Theodore's sichtbar sein würde?

Weshalb hatte er nur so lange, lange Jahre hindurch den Haß in seinem Herzen gehegt und so eigensinnig der Liebe gewehrt, die so oft versucht hatte, einen Sonnenstrahl hineinzuwerfen?

Weshalb hatte er nicht vergeben und vergessen können?

Wie viel freudiger und genußreicher würde sein Leben sich gestaltet haben, wenn er mit den Menschen Frieden geschlossen und mit seinen Verwandten sich versöhnt hätte!

Und dennoch, trotz dieser Reue, konnte er dem Vater Theodore's noch immer nicht vergeben.

Er war damals zu tief gekränkt und gedemüthigt worden, wie hätte er diese Kränkung vergessen können!

Die Rückkehr Bertram's unterbrach den Gedankengang, der alte Herr strich mit der Hand über die Stirne und athmete tief auf.

„Ich fand diesen Brief auf dem Hausflur," sagte Bertram, „wahrscheinlich haben der gnädige Herr ihn verloren."

Der Hauptmann griff rasch nach dem Papiere, welches der Diener ihm überreichte, aber schon beim ersten Blick auf die Adresse schüttelte er den Kopf.

„Der Brief ist an den Herrn Baumeister Rodenbach adressirt," erwiderte er; können Sie denn nicht lesen?"

„Ich lese niemals ein Schriftstück, welches nicht mein Eigenthum oder nicht für mich bestimmt ist," erwiderte Bertram in seiner leisen, demüthigen Weise, die er so vortrefflich mit der Maske des Heuchlers zu vereinigen verstand.

„Aber wie kann der Baumeister ihn verloren haben?" fragte Herr von Haldern, während sein Blick sinnend auf dem Briefe ruhte.

„Der Herr Baumeister zog draußen ein Tuch aus der Brusttasche seines Ueberziehers," sagte der Diener achselzuckend, „einen seidenen Shawl, den er um den Hals band, da könnte der Brief herausgefallen sein, ohne daß Einer von uns es bemerkt hätte."

„Das wäre allerdings möglich."

„Den Brief fand ich soeben erst, vermißt

der Herr Baumeister ihn, so wird er jedenfalls hier nachfragen."

Der Hauptmann nickte, gegen diese Bemerkung ließ sich nichts einwenden, und Bertram verließ jetzt das Zimmer.

Herr von Haldern hielt den Brief noch in der Hand, die Adresse zeigte eine zierliche feine Handschrift, offenbar die Handschrift einer Dame. Das Siegel war erbrochen — durfte der alte Herr einen Blick hineinwerfen?

Die Ehre verneinte diese Frage, aber die Neugier warf sie immer wieder auf. Es war ja so verführerisch, die Herzensgeheimnisse eines Andern kennen zu lernen, noch dazu eines Menschen, für den man sich so warm interessirte!

Und es erfuhr ja Niemand etwas davon, ein Anderer hätte ja auch diesen offenen Brief finden können, weshalb verwahrte Georg ein solches Dokument nicht besser!

Die Neugier siegte, langsam, zögernd entfaltete Herr von Haldern den Brief.

„Mein werther Freund!" lautete die Ueberschrift, schon die ersten Worte verriethen, daß es kein Liebesbrief war, und mit leichterem Herzen begann der Hauptmann jetzt die interessante Lektüre, nicht ahnend, welche böse Stunde sie ihm bereiten sollte.

„Sie hatten Recht, wenn Sie behaupteten, man müsse nur die Schwächen des alten Mannes studiren, dann werde man bald verstehen, Vortheile daraus zu ziehen.

„Wenn mir nur früher schon Jemand diesen Rath gegeben hätte! Ich gestehe offen, daß ich mit Zagen zu dem alten Manne hinging, um Ihren Rath zu erproben, und da meine Geduld mich auch im Stiche ließ, so drohte der erste Versuch für mich eine ungünstige Wendung zu nehmen. Aber Ihre warme Fürsprache machte Alles wieder gut, bei meinem nächsten Besuch fand ich den Onkel nachgiebiger, und einige wohl angebrachte Schmeicheleien versöhnten ihn völlig. Jetzt ist er wie weiches Wachs in meinen Händen, und sollte er noch einmal sich hinter seinen Menschenhaß verstecken wollen, so werde ich diesen mit denselben Waffen wieder bekämpfen.

„Sie wissen es wohl selbst, wie gerne der alte Mann eine Schmeichelei hört, er gleicht darin einem Kinde, und wenn man daneben seine schroffen und mitunter kindischen Ansichten gelten läßt, so hat man ihn ganz gewonnen.

„Es war mir freilich eine Qual, Allem beipflichten zu müssen, aber ich habe mich überwunden, und ich werde es wohl auch später

fertig bringen, wenn ich nur des Zweckes eingedenk bleibe.

„Und dieser Zweck ist mir zu wichtig, als daß ich ihn vergessen könnte! Habe ich den alten Mann fest an mich gefesselt, dann denke ich an die Ernte, Sie verstehen mich.

„Ich werde nichts von ihm fordern, er soll mir anbieten, was ich zu erhalten wünsche, und er soll es gewissermaßen als eine Gnade betrachten, wenn ich dieses Anerbieten annehme.

„Sind Sie mit diesem Vorsatze zufrieden? Daß auch Sie fortfahren werden, für mich zu wirken, weiß ich voraus, herzlichen Dank dafür!

„Ich möchte jetzt nur noch die Frage aufwerfen, ob der alte Herr wirklich ein so bedeutendes Vermögen besitzt, wie man behauptet! Ueberzeugt bin ich davon noch nicht, die Einrichtung seines Hauses deutet nicht darauf hin.

„Indeß, wie dem auch sein mag, jedenfalls werde ich bald nicht mehr nöthig haben, für mich und die Schwester meines Vaters Sorge tragen zu müssen, diese Sorge lade ich auf seine Schultern.

„Leben Sie wohl, empfangen Sie nochmals meinen besten Dank und vergessen Sie auch ferner nicht Ihre ergebene

Theodore Wesenfeld."

Herr von Haldern rieb die Augen und blickte noch einmal auf die Unterschrift. Er konnte nicht glauben, daß dieser Name da wirklich stehen sollte, aber als er sich nun davon überzeugte, wurde es ihm auch klar, daß der Inhalt des ganzen Briefes sich auf ihn bezog, daß nur er mit dem „alten Manne" gemeint war.

Und das war der Dank, den er von Theodore erwartete?

Wie sehr hatte er sich in diesem anscheinend so sanften, edlen und daneben so festen Charakter getäuscht! Alles Schein, Maske, hinter der die krasseste Selbstsucht sich verbarg.

Und Georg auch, dieser scheinbar so treuherzige, allem Schlechten und Gemeinen abholde Mensch!

Auch er war nichts weiter, als ein Egoist, der ebenfalls eine Maske trug, mit der er sich in das Vertrauen argloser Menschen einschleichen wollte, um sie ohne Gefahr für sich betrügen zu können. Die Beiden hatten sich verbündet, um ihn zu betrügen, das war offenbar! Aber sie sollten in ihren Hoffnungen sich bitter getäuscht sehen!

Der alte Herr erhob sich und wanderte lange mit großen Schritten auf und nieder.

So hatte er also dennoch Recht gehabt, die Menschen waren alle gleich, es lohnte sich nicht einmal, ihnen Achtung zu zollen.

Selbstsucht mit all' ihren Leidenschaften und Auswüchsen war die einzige Triebfeder ihrer Handlungen, und wo eine Handlung dem Edelmuth und der Selbstverleugnung entsprungen zu sein schien, da war es nur der äußere Schein, der diese Täuschung ermöglichte.

Sie waren Alle gleich in ihrem Denken, Fühlen, Streben und Handeln, man mußte sie hassen, sobald man sie kennen lernte.

Und er? Was war er denn? Durfte er sagen, er mache allein eine Ausnahme?

Herr von Haldern war, als dieser Gedanke in seiner Seele aufstieg, stehen geblieben.

Wenn sie alle Egoisten waren, konnte er behaupten, daß er frei von Selbstsucht sei?

Durfte er sich zum Richter über diese Beiden aufwerfen, sie verdammen, ehe er ihre Vertheidigung gehört hatte?

Noch einmal las er den Brief vom ersten bis zum letzten Worte, und andere Zweifel stiegen jetzt in seiner Seele auf, Zweifel, die seinem Herzen, seinem besseren Selbst Ehre machten.

War dieser Brief echt? Hatte Theodore wirklich ihn geschrieben?

Je länger er über diese Fragen nachdachte, desto stärker wurden seine Zweifel.

Er konnte nicht glauben, daß Theodore sein Vertrauen in einer so niederträchtigen Weise getäuscht haben sollte.

Hatte sie denn die Versöhnung mit ihm so dringend gesucht? Und hatte Georg Rodenbach ein Wort über sie geäußert, welches er nicht vertreten konnte?

Aber wenn dieser Brief falsch war, wer hatte ein Interesse an dieser Fälschung?

Und wie war der Brief in die Rocktasche Rodenbach's gekommen?

Auf diese beiden Fragen wußte Herr von Haldern keine Antwort zu finden, aber wie die Dinge auch liegen mochten, er mußte Gewißheit haben, selbst wenn er sie mit dem Verlust des letzten Glaubens an die Menschheit erkaufen sollte.

Er sah auf die Uhr, es war kurz vor Mittag; er wollte nicht warten bis nach Tisch, was geschehen sollte, das mußte ohne Aufschub geschehen.

Ein angenehmer Gang war es freilich nicht, zumal der alte Herr die Wohnung seines Schwagers seit jener Demüthigung nicht wieder be-

treten hatte, und überdies eine Begegnung mit der Schwester seines Schwagers ihm nichts weniger als erwünscht war, aber es blieb ja nichts Anderes übrig, als Theodore in ihrer Wohnung aufzusuchen.

Als er in die Straße einbog, in der diese Wohnung lag, bemerkte er vor dem Hause einen hochbeladenen Karren, und näher tretend, erkannte er in dem Herrn, der neben diesem Karren stand und das Aufladen des Mobiliars beaufsichtigte, den Bankier Hanke.

Der Bankier erkannte ihn ebenfalls, er zog den Hut und lächelte dabei so höhnisch, daß Herr von Haldern sich unangenehm berührt fühlte.

„Was geht hier vor?“ fragte der Hauptmann, als er in die leere Stube trat, in der Theodore sich allein befand.

Eine glühende Röthe übergoß das Antlitz des schönen Mädchens und ein flammender Blick traf den Bankier, der dem alten Herrn gefolgt war.

„Das war wohl auch Ihr Werk!“ sagte sie entrüstet. „Sie haben meinem Onkel Ihr Vorhaben mitgetheilt, damit er Kenntniß von Ihrer Forderung erhalte!“

„Diese Vermuthung ist falsch,“ erwiderte Herr von Haldern, „ich kam aus einem andern Grunde

hierher. — Also Sie, mein Herr," fuhr der Hauptmann gegen den Bankier gewendet fort, „wollen der jungen Dame das Letzte nehmen, was dieselbe besitzt? Hält Sie nicht Ihr Anstandsgefühl von einer solchen Handlungsweise zurück?"

Herr Habakuk Hanke zuckte die Achseln, und wieder glitt jenes häßliche Lächeln über seine Lippen.

„Ich habe kein Geld, um es zum Fenster hinaus zu werfen," erwiderte er.

„Haben Sie die Gewogenheit, sich etwas deutlicher auszudrücken! Wie hoch ist Ihre Forderung?"

„Mit Zinsen und Kosten wird sie jetzt 900 Thaler betragen; ich habe Fräulein Wesenfeld oft genug an diese Schuld gemahnt und alle Folgen ihr vorher gezeigt, aber sie kümmerte sich einfach nicht darum."

„Ich habe Ihnen erwidert, daß ich nicht die Mittel besäße, eine so große Summe zu zahlen, und daß Sie mir nicht mehr als dieses Mobiliar nehmen könnten," sagte Theodore, das Haupt stolz erhebend. „Wohlan, nehmen Sie es, mehr werden Sie niemals erhalten!"

„Das wird sich finden —"

„Herr, werden Sie nicht unverschämt!" rief

der Hauptmann, dem Bankier das Wort abschneidend. „Vergessen Sie nicht, daß Sie einer Dame gegenüberstehen.“

„Einer Dame?“ erwiderte der hagere Mann spöttisch.

„Haben Sie schon vergessen, daß Sie um die Hand dieser Dame warben?“ fragte Theodore mit scharfer Betonung.

„Auch das noch?“ sagte Herr von Haldern, der seiner Erregung kaum noch gebieten konnte. „Daher also rührt der Haß —“

„Pah, es wäre lächerlich, wollte ich deshalb dem Fräulein Groll nachtragen,“ erwiderte Hanke. „Daß ich um ihre Hand warb, war eine Dummheit, zu der mein gutes Herz mich verleitete. Ich hatte Mitleid mit ihr, ich wollte ihr die Nahrungssorgen abnehmen, und jede Andere würde freudig meinen Antrag angenommen und mir ihr ganzes Leben hindurch gedankt haben. Und wie hat das Fräulein mir vergolten? Sie nahm mein Kind auf, welches aus meinem Hause davongelaufen war, sie —“

„Genug!“ unterbrach Herr von Haldern ihn barsch. „Ihre Familienangelegenheiten kümmern mich nicht, und was Sie auch sagen mögen, es wird Ihnen nicht gelingen, diese Handlungsweise

zu rechtfertigen. Und damit basta! Lassen Sie das Mobiliar sofort wieder hierher schaffen und kommen Sie nach Tisch mit den Beweisen Ihrer Forderung zu mir, ich werde Ihnen das Geld zahlen."

„Dagegen läßt sich nichts einwenden," sagte der Bankier, sich verbeugend, aber der Hauptmann wandte ihm, ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, den Rücken.

Theodore schüttelte mit ernster, mißbilligender Miene das Haupt.

„Du hättest das nicht thun sollen, lieber Onkel," sagte sie. „Mag auch die Forderung dieses Mannes gesetzlich berechtigt sein, moralisch ist sie es sicher nicht."

„Wie soll ich das verstehen?" fragte Herr von Haldern, der sich jetzt wieder des Briefes erinnerte und bei dieser Erinnerung unwillkürlich die Brauen zusammenzog.

„Mein Vater hat mir erklärt, dieser Bankier habe ihn verführt zu jenen Spekulationsgeschäften und —"

„Liebes Kind, wie ich über diesen Punkt denke, habe ich oft genug gesagt," fiel der alte Herr ihr in's Wort. „Ich entschuldige den Mann nicht, der sich verführen läßt —"

„Aber der Verführer, der sich dabei bereichert hat, ist doch eben so wenig zu entschuldigen!“

„Zugegeben, indeß, was hat der vorliegende Fall damit zu schaffen? Hanke fordert das Geld auf Grund eines Schuldscheins, ist dieser Schuldschein echt, so haben wir nicht weiter darnach zu fragen, wie die Schuld entstanden ist.“

„Gesetzlich ist das allerdings richtig —“

„Und darum ist es besser, man schafft die unangenehme Sache aus der Welt,“ sagte Herr von Haldern. „Der Mann würde Dir keine ruhige Stunde gönnen, ich kenne diese Sorte. Es war unklug von Dir, daß Du seine Tochter aufnahmst, Du hast dadurch seinen Haß gesteigert und Dir selbst nur eine Last aufgebürdet.“

Theodore senkte die Wimpern, der Vorwurf schmerzte sie, weil sie sich sagen durfte, daß sie ihn nicht verdient habe.

„Herr Baumeister Rodenbach bat mich darum,“ erwiderte sie, „ich konnte es ihm nicht abschlagen.“

„Du bist wohl sehr befreundet mit ihm?“

„Befreundet? Er hat mir Theilnahme gezeigt —“

„Und da man der Leute wegen nicht öfter zusammenkommen kann, theilt man sich brieflich das Nöthige mit, wie?“

„Jetzt verstehe ich Dich nicht,“ sagte Theodore betroffen, und der alte Herr las in ihren Augen, daß seine Zweifel über die Echtheit des Briefes nur zu sehr begründet waren.

„Ich will Dich nicht lange rathen lassen,“ erwiderte er, indem er ihr den Brief überreichte, „antworte mir einfach, hast Du diesen Brief geschrieben?“

Theodore warf einen Blick auf die Adresse, der auf ihren Wangen plötzlich aufsteigenden Röthe folgte eben so rasches Erbleichen.

„Nein,“ antwortete sie mit einer Entschiedenheit, deren Aufrichtigkeit nicht bezweifelt werden konnte. „Wer behauptet es?“

„Ist es nicht Deine Handschrift?“

„Daß diese Handschrift der meinigen sehr ähnlich sieht, gebe ich zu.“

„Und der Brief trägt Deine Unterschrift.“

„So ist er gefälscht,“ sagte Theodore, und ein Zug der Entrüstung umzuckte ihre Mundwinkel. „Erlaube, daß ich das Schriftstück lese, ich muß doch wissen, was —“

„Lies nur, es ist ein erbärmliches Machwerk!“ erwiderte der alte Herr, dem eine schwere Last von der Seele genommen war.

Theodore las flüchtig, die Gluth des Zornes

färbte jetzt wieder die vorhin noch so bleichen Wangen.

„Was soll ich dazu sagen?“ versetzte sie, nachdem sie das letzte Wort gelesen hatte. „Ich stimme Dir bei, es ist ein erbärmliches Machwerk, und ich hoffe, Du wirst keinen Augenblick daran gezweifelt haben, daß es von mir nicht herrühren könne.“

„Anfangs war ich doch im Zweifel, ich gestehe das ehrlich,“ sagte Herr von Haldern, „mich mußte dieses Schriftstück ja überraschen und zugleich auch empören.“

„Und eben weil es so empörend war, durftest Du an die Echtheit desselben nicht glauben. Wer gab Dir den Brief?“

„Mein Diener fand ihn im Korridor, als der Baumeister Rodenbach mich eben verlassen hatte.“

„Dein Diener?“

„Er meinte, der Brief müsse dem jungen Herrn aus der Tasche gefallen sein —“

„Und davon sollte Herr Rodenbach nichts bemerkt haben?“ fragte Theodore, ihm rasch in's Wort fallend. „Das glaubt Niemand, Onkel, und ich kann Deinem Diener nicht das Zeugniß gesunden Menschenverstandes geben.“

„Du glaubst, er habe das erfunden?“

„Ja, das glaube ich.“

„Dann müßte er auch den Brief gefälscht haben,“ sagte Herr von Haldern kopfschüttelnd. „Welchen Zweck sollte er dabei gehabt haben?“

„Auch darauf glaube ich Dir eine genügende Antwort geben zu können,“ erwiderte das Mädchen, die zornblitzenden Augen fest auf ihn heftend. „Dein Diener wird unsere Gespräche belauscht haben, er hat erfahren, daß ich ihm mißtraue, Du hast ihm gesagt, er möge sich nach einer andern Stelle umsehen, nun will er Rache nehmen an Denen, die Dich vor ihm warnten.“

„Diese Schlußfolgerung ist kühn, aber sie hat eine gewisse Berechtigung,“ sagte der Hauptmann gedankenvoll. „Ich möchte sie nicht so ohne Weiteres gelten lassen.“

„Er wird natürlich leugnen —“

„Sobald Herr Rodenbach mir die Erklärung gegeben hat, er habe diesen Brief niemals besessen, kann der Bursche nicht mehr leugnen, er muß bekennen, woher er den Brief genommen hat. Ich werde der Sache auf den Grund gehen.“

„Tante Lisette kann mir bezeugen —“

„Bitte verschone mich damit,“ fuhr der alte Herr hastig fort, „mich verlangt durchaus nicht

darnach, die Bekanntschaft dieser Frau zu machen. Und ich sage Dir noch einmal, es war sehr unklug, die Tochter Hanke's aufzunehmen, Herr Rodenbach hätte Dir das nicht zumuthen dürfen."

„In diesem Punkte gehen unsere Ansichten auseinander, Onkel!"

„Das thut mir leid, der Rath eines erfahrenen Mannes —"

„Wird immer Werth für mich haben," sagte Theodore in begütigendem Tone, „aber hier konnte und durfte ich nicht anders handeln, ich mußte der Stimme des Herzens folgen. Auf Hedwig fällt nicht der leiseste Schatten, sie mußte mit dem Vater brechen —"

„Das Alles kümmert mich ja nicht," fiel der alte Herr ihr in die Rede, „ich rede nicht von ihr, ich denke dabei nur an Dich."

„Aber kann ich ihr jetzt sagen, sie müsse dieses Haus wieder verlassen, weil mein Onkel mißbillige, daß ich sie zur Freundin erkoren habe?"

„Nein, das kannst Du nicht, einer Haldern wäre das nicht würdig. Deshalb soll man vorher sein Thun bedenken, nachher kommt die Reue in der Regel zu spät. Und nun adieu! ich hoffe Dich bald in meinem Hause zu sehen, wahr-

scheinlich werde ich genöthigt sein, Bertram zu entlassen."

Theodore erinnerte sich in diesem Augenblick des Dankes, den sie dem alten Herrn schuldete; aber der Hauptmann ließ ihr keine Zeit, ihn abzustatten, er eilte hinaus, und diese auffallende Eile fand ihren Grund darin, daß bei seinen letzten Worten Tante Lisette eingetreten war, deren Bekanntschaft er nicht zu machen wünschte.

Vor dem Hause traf er abermals mit dem Bankier zusammen, der ihn erwartet zu haben schien.

Ausweichen konnte er ihm nicht, Hanke kam auf ihn zu und vertrat ihm den Weg.

„Was wünschen Sie noch?" fragte Herr von Haldern in keineswegs freundlichem Tone. „Habe ich mich vielleicht nicht deutlich genug ausgedrückt? Nach Tisch erwarte ich Sie —"

„Das ist so weit in Ordnung," erwiderte der hagere Mann, „Sie sehen ja, daß ich bereits Auftrag gegeben habe, die Möbel in das Haus zurückzuschaffen. Ich wollte über einen andern Punkt mit Ihnen reden, Herr Hauptmann. Sie sagten vorhin, meine Familienangelegenheiten kümmerten Sie nicht, aber in dieser Angelegenheit muß ich dennoch um Ihre Unterstützung bitten.

Fräulein Wesenfeld hat meine Tochter aufgenommen —"

„Mein Herr, was Sie mit Ihrer Tochter gehabt haben, ist mir außerordentlich gleichgiltig, und wenn Fräulein Wesenfeld ihrer Freundin ein Asyl angeboten hat, so geht mich das auch weiter nichts an."

„Aber Sie könnten Fräulein Wesenfeld darauf aufmerksam machen, daß ich meine Tochter durch die Polizei zurückholen werde und daß bei diesem Eklat —"

„Thun Sie, was Ihnen gefällt und verschonen Sie mich!"

Damit wandte der alte Herr dem Bankier den Rücken, und gleich darauf bog er in eine andere Straße ein, die ihn nach kurzer Wanderung zum Hause Rodenbach's führte.

Er hätte sich mit der Erklärung Theodore's begnügen können, denn er setzte nicht den leisesten Zweifel in die Aufrichtigkeit dieser Erklärung, aber er wollte wissen, wer den Brief geschrieben und ihm in die Hände gespielt hatte.

Georg war eben heimgekehrt, als Herr von Haldern in das Haus trat. Erstaunt über diesen ganz unerwarteten Besuch, ahnte er sofort, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse, aber er

hätte eher an alles Andere gedacht, als an diese Infamie, über die er im höchsten Grade entrüstet war.

„Ich sehe diesen Brief selbst zum ersten Mal,“ sagte er, „habe ich ihn wirklich in der Rocktasche getragen, so wußte ich nichts davon und ein Anderer hat ihn hineingesteckt.“

„Theodore will behaupten, mein Diener sei der Verfasser,“ erwiderte der Hauptmann.

„Und könnte das nicht möglich sein?“ fragte Georg.

„Ich traue ihm diese Geschicklichkeit nicht zu.“

„So hat ein Anderer den Brief geschrieben und der Diener spielte ihn in Ihre Hände.“

„Das wäre eher möglich. Jedenfalls war die Sache außerordentlich dumm angelegt!“

„Der gute Mann vertraute darauf, Sie würden augenblicklich in die Falle hineingehen.“

„Er soll erfahren, daß er sich getäuscht hat.“

„Und was wollen Sie nun thun?“

„Ich entlasse ihn auf der Stelle!“

Georg schüttelte bedenklich den Kopf.

„Dadurch werden Sie sich nur Unannehmlichkeiten zuziehen,“ sagte er. „Der Bursche leugnet, und Sie können ihm nichts beweisen, er beharrt dabei, daß er den Wisch im Korridor gefunden

habe, und Sie müssen die Möglichkeit gelten lassen, daß ein Anderer ihn hingelegt hat."

„Muß ich das?"

„Können Sie das Gegentheil beweisen?"

„Von mir kann kein Beweis gefordert werden," sagte Herr von Haldern ungeduldig, „und ich habe das Recht, den Burschen zu entlassen, wann es mir beliebt."

„Sofort, ohne Entschädigung?"

„Ja."

„Nun gut, thun Sie es, so werden Sie niemals klar in dieses Gewebe der Bosheit hineinsehen, nie den unbekannten Urheber entdecken. Sie sagen selbst, Ihr Diener habe keinesfalls den Brief geschrieben –"

„Das behauptete ich nicht!"

„Oder Sie trauten ihm diese Geschicklichkeit nicht zu, was am Ende auf dasselbe hinausläuft. Er wird Ihnen, wenn Sie ihn entlassen, nichts verrathen, er wird leugnen mit der unschuldigsten Miene von der Welt, und zuletzt bleibt doch ein leises Mißtrauen gegen uns in Ihrem Herzen zurück."

Der alte Herr hatte das Haupt auf die Brust geneigt und war in Sinnen versunken. Es lag

viel Wahres in diesen Worten, er konnte das nicht leugnen.

„Besser ist es, Sie schweigen und beobachten den Burschen," fuhr Georg fort. „Geben Sie sich den Anschein, als habe der Brief einen tiefen Eindruck auf Sie gemacht, dann wird sehr bald dieser ersten Machination die zweite folgen. Vielleicht können sie auch erforschen, mit welchen Personen der Mann verkehrt, oder ob er selbst die Kunst versteht, eine Handschrift zu fälschen, würde das Letztere bewiesen, so könnte man ohne Bedenken die Anklage gegen ihn erheben."

Herr von Haldern nickte zustimmend.

„Ich entschließe mich ungern dazu," sagte er, „denn mag die Sache auch liegen wie sie will, Bertram hat jedenfalls seine Hände dabei im Spiel. Am liebsten möchte ich ihn sofort vor die Thüre werfen, aber Sie haben Recht, ich erfahre dann nichts, deshalb will ich Ihren Rath befolgen."

Er machte hierauf dem jungen Manne Mittheilung über seine Unterredung mit dem Bankier und flocht dabei einen leisen Vorwurf ein, den Georg nicht so ganz zurückweisen konnte.

Aber es entschuldigte ihn doch einigermaßen, daß er die Beziehungen Theodore's zu dem Bankier nicht gekannt hatte.

„Wollte Fräulein Wesenfeld mir diese Beziehungen nicht mittheilen, so mußte sie die Erfüllung meiner Bitte ablehnen,“ sagte er, „sie durfte dieses Opfer nicht bringen, es war ja vorauszusehen, daß Hanke ihr das niemals vergeben würde. Wie gesagt, ich hatte davon keine Ahnung, umsomehr muß es mich freuen, daß die Gefahr nun beseitigt ist.“

„Ja, aber was dann, wenn nicht der Zufall mich noch im letzten Augenblick in das Haus geführt hätte?“

Ein bedeutungsvolles Lächeln glitt über das Antlitz Georg's.

„Was dann?“ wiederholte er. „Ich hätte das Vorgefallene heute oder morgen doch erfahren, dann wäre ich in den Riß getreten!“

Herr von Haldern ließ den forschenden Blick eine Weile auf dem treuherzigen Gesicht des jungen Mannes ruhen.

„Sie lieben Theodore?“ sagte er.

„Weshalb soll ich das leugnen?“ erwiderte Georg erglühend. „Ihnen verhehle ich diese Liebe nicht, aber kein Anderer wird Kenntniß davon erhalten. Ich habe lange dagegen gekämpft, und ich kämpfe heute noch, denn es ist eine hoffnungslose Liebe.“

„Hoffnungslos?“ fragte der Hauptmann befremdet. „Steht ein Anderer zwischen Ihnen und Theodore?“

„So lange ihr Vater der Mörder meines Vaters genannt wird, darf das Geständniß dieser Liebe nicht über meine Lippen kommen.“

„Sie haben Recht! Deshalb wohl auch theilen Sie den Glauben Theodore's an die Schuldlosigkeit Wesenfeld's?“

„Was ich glauben soll, weiß ich selbst nicht,“ antwortete Georg achselzuckend. „Ich gebe mich keinen Illusionen hin, aber wenn ich eine Spur fände, die zu der Befreiung Wesenfeld's auf gesetzlichem Wege führen könnte, so würde ich sie mit unermüdlicher Ausdauer verfolgen.“

„Das glaube ich Ihnen gerne,“ sagte der Hauptmann in scherzendem Tone. „Aber wenn ich nicht irre, so sagte Theodore mir, eine Spur habe sich bereits gefunden —“

„Sie glaubt das, aber ich kann diesen Glauben nicht theilen.“

„Wissen Sie, welche Entdeckung gemacht worden ist?“

„Ja.“

„Wollen Sie mich zum Schiedsrichter nehmen?“

„Es ist wirklich nicht der Rede werth,“ sagte

Georg. „Beim Durchsuchen des Sekretärs fand ich hinter der Klappe desselben einen Brillant, das ist Alles.“

„Bitte, zeigen Sie mir den Ort, wo Sie ihn fanden.“

„Interessiren Sie sich so sehr dafür?“

„Ja, und wissen Sie, weshalb?“ fragte Herr von Haldern. „Weil ich mich für Theodore interessire, weil ich das Mädchen glücklich sehen möchte. Nicht in der Befreiung meines Schwagers finde ich dieses Glück, sondern in etwas Anderem, was die Folge dieser Befreiung sein würde.“

Ein geheimnißvolles Lächeln begleitete diese Worte, Georg verstand ihren Sinn nicht, er hatte sich von seinem Sitz erhoben und den Sekretär geöffnet.

„Hier lag der Brillant,“ sagte er, auf die Stelle deutend, „und dies hier ist der betreffende Stein.“

„Und ist das die ganze Entdeckung?“

„Jawohl.“

„Daraus läßt sich allerdings nicht viel machen,“ sagte der Hauptmann, während er den Stein betrachtete, „aber eine Entdeckung muß man's immerhin nennen, und es wäre möglich, daß sie größeren Werth hätte, wie Sie glauben.“

„Sie müßten dann annehmen, daß der Mörder den Stein hier verloren habe, und ein Raubmörder, der Brillanten trägt —"

„Alles schon dagewesen, sagt Ben Akiba!" scherzte der alte Herr. „Ich würde jedenfalls nachforschen, ob Jemand diesen Stein verloren hat."

„Er war jedenfalls Eigenthum meines Vaters!"

„Jedenfalls? Ja, wenn Sie das mit Sicherheit wissen —"

„Ich vermuthe es."

„Und ich trete dieser Vermuthung entgegen," erwiderte der Hauptmann mit einer Entschiedenheit, die Georg befremdete. „Man verliert einen Brillant nicht so leicht, je werthvoller der Stein, desto fester und solider ist die Fassung, und hat man ihn wirklich verloren, so vermißt man ihn auch in der Regel sofort, und es bedarf wohl keiner Frage, daß man alsdann so lange sucht, bis man ihn wieder gefunden hat. Hätte Ihr Vater den Stein verloren, so würde er jedenfalls an den Sekretär gedacht und in demselben nachgesehen haben —"

„Das kann auch geschehen sein, aber hinter der Klappe hat er schwerlich gesucht."

„Ich will ja zugeben, daß Ihre Vermuthungen richtig sein können, aber denselben Anspruch erheben meine Vermuthungen auch," sagte Herr von Haldern ungeduldig, „jedenfalls müssen Sie diese Entdeckung weiter verfolgen, darin hat Theodore Recht."

Georg schüttelte noch immer zweifelnd und ablehnend das Haupt, er sah voraus, daß es verlorene Mühe sein werde.

„Wäre der Sekretär beraubt worden, so würde ich noch eher Ihre Vermuthungen gelten lassen," erwiderte er, „aber dies ist auch nicht der Fall gewesen."

„Nun, wie Sie wollen!" sagte der alte Herr ärgerlich. „Ich habe Sie nur auf den Weg aufmerksam gemacht, den Sie nach meinem Dafürhalten jetzt gehen müßten, es ist natürlich Ihre Sache, ob Sie ihn einschlagen wollen. Führen die Nachforschungen auch wirklich zu keinem Resultat, so haben Sie doch Ihre Pflicht gethan, und Ihr Gewissen macht Ihnen keine Vorwürfe."

„Nun denn, so will ich Ihren Rath befolgen," erwiderte Georg entschlossen, „aber Sie sollen sehen, Zeit und Mühe, die ich darauf verwende, sind verloren."

„Wenn auch — Theodore wird's Ihnen hoch anrechnen!"

Damit reichte der Hauptmann dem jungen Manne lächelnd die Hand, und Georg gab ihm noch einmal das Versprechen, daß er die Sache mit aller Energie betreiben wolle.

4.

Herr Habakuk Hanke machte sich im Grunde genommen wenig daraus, daß seine Tochter ihn verlassen hatte, es war ja niemals zwischen ihm und seinem Kinde ein inniges Verhältniß gewesen.

Nur zwei Dinge beunruhigten ihn, das Testament seiner Frau und das Jawort, welches er Herrn Hugo Vorster gegeben hatte.

Die alte Barbara war im Hause geblieben, die Aufforderung des Bankiers, dem Beispiele seiner Tochter zu folgen, wies sie entschieden zurück.

Drohte sie ihm mit dem Testament, so lachte er über diese Drohung, die Flucht Hedwig's aus dem elterlichen Hause bot ihm ja einen Vorwand, die Herausgabe ihres Vermögens zu verweigern. Er hatte über diesen Punkt bereits mit seinem Advokaten Rücksprache genommen, und der Letztere war bereit, die Führung dieses Prozesses zu übernehmen.

Anders hingegen war die Sachlage im Hinblick auf die Enthüllungen, mit denen Barbara bei jeder Gelegenheit drohte. Die alte Frau hatte Aeußerungen gemacht, die den Bankier erkennen ließen, daß er doch nicht so leicht über diese Drohungen hinweggehen durfte, und war er bisher ihr noch immer energisch entgegen getreten, so wagte er das jetzt nicht mehr.

Er befand sich in einer sehr unangenehmen Situation, aus der ihn eben nur der Tod Barbara's erlösen konnte.

Und nun hatte er im Hause des Hauptmanns von Haldern auch noch manche beißende Bemerkung hören müssen, bevor ihm das Geld ausgehändigt worden war; Bemerkungen, denen er nicht entgegen treten konnte, weil sie den Nagel auf den Kopf trafen, da konnte es Niemanden wundern, daß er sich bei seiner Heimkehr in keiner rosenfarbenen Laune befand. Und es erheiterte ihn auch nicht, als er in seinem Hause den Wüstling antraf, der ihn schon seit einer halben Stunde erwartete.

Herr Hugo Vorster schien die finstere Miene des Bankiers kaum zu bemerken, und daran trug offenbar die eigene Erregung Schuld.

Er überschüttete den Heimkehrenden mit Vorwürfen über die Grobheit der Haushälterin.

„Die Frau wollte mir die Thüre vor der Nase zuschlagen," sagte er empört, „und sie würde es auch gethan haben, wenn ich sie nicht daran verhindert hätte, ich mußte, wenn man so will, mir mit Gewalt Einlaß erzwingen. Ein solches Benehmen Seitens eines Dienstboten dürfen Sie nicht dulden, Sie müssen die Frau sofort entlassen, diese Genugthuung sind Sie mir schuldig."

Ohnedies gereizt, regte diese Bemerkung den Bankier noch mehr auf.

„Darüber haben Sie mir keine Vorschriften zu machen," erwiderte er in leidenschaftlicher Aufwallung. „Meine Haushälterin hat die Berechtigung, während meiner Abwesenheit Jeden an der Thüre abzuweisen, und ich nehme es ihr nicht übel, wenn sie gegen Diejenigen grob wird, die gewaltsam in das Haus eindringen."

„Ich glaube denn doch, daß ich eine Ausnahme mache!"

„Das kann ich nicht einsehen, und Barbara wird noch weniger geneigt sein, diese Ausnahme gelten zu lassen, Sie wissen ja, wie feindselig sie gegen Sie gesinnt ist."

Ueber die Lippen des jungen Mannes glitt ein höhnisches Lächeln.

„Und Sie müssen diese Opposition im eigenen Hause sich gefallen lassen?“ fragte er. „Ich würde es lächerlich finden, wenn es nicht zu traurig wäre!“

„Traurig für Sie?“

„Mich berührt das weiter nicht —“

„Und berührt es mich allein, so kümmert es Sie nicht,“ sagte Hanke mit wachsender Erbitterung. „Ein anderes Mal, wenn ich nicht zu Hause sein sollte, wissen Sie ja, wie Sie diese Grobheit vermeiden können, ich übernehme die Verantwortung dafür nicht.“

„Ich werde wohl so oft nicht wieder kommen,“ erwiderte Hugo in geringschätzendem Tone, während er sich in den Sessel zurücklehnte und das Lorgnon auf die Nase klemmte, wie wenn er den Eindruck seiner Worte beobachten wollte. „Es wird Ihnen ja auch angenehm sein, wenn wir unsere Angelegenheit ordnen.“

„Fangen Sie mir um Gottes willen nicht wieder davon an!“ rief der Bankier erregt. „Ich habe keine Lust, mich nochmals in Unterhandlungen über dieses Thema einzulassen.“

„Erlauben Sie, geordnet muß die Sache

werden, und je eher Sie das thun, desto rascher kommen Sie darüber hinweg. Die Verlobung ist gelöst, und zwar nicht durch meine Schuld, ich verlange von Ihnen die Hälfte der Mitgift als Entschädigung, dagegen kann Niemand etwas einwenden."

Der hagere Mann zuckte die Achseln, das war seine einzige Antwort, deren Sinn Hugo wohl verstand.

„Ich bin bei der Geschichte Derjenige, der sich lächerlich gemacht hat," fuhr der Letztere fort, „und Sie hätten das voraussehen können, Sie wußten, daß Ihre Tochter heimlich schon verlobt war, Sie durften meine Werbung nicht annehmen, durften vor allen Dingen die Karten nicht in die Welt schicken."

„Haben Sie mir nicht dazu gerathen?"

„Mußten Sie denn meinen Rath befolgen? Ich konnte nicht wissen, wie die Dinge lagen, und Sie schenkten mir keinen reinen Wein ein, also kann mich in keiner Weise ein Vorwurf treffen."

„Und ich erkenne die Verpflichtung, Ihnen eine Entschädigung zahlen zu müssen, nicht an."

„So wird wohl das Gericht darüber entscheiden müssen!"

„Ganz nach Belieben,“ sagte Hanke mit erzwungener Ruhe.

„Denken Sie denn nicht daran, daß dieser Prozeß —“

„Mein Herr, ich denke gar nichts,“ schnitt der Bankier dem jungen Manne das Wort ab; „glauben Sie, den Prozeß zu gewinnen, so beginnen Sie ihn, er wird Sie mehr compromittiren, wie mich. Die Verlobung ist, wie Sie vorhin bemerkten, gelöst, nicht durch Ihre, aber auch nicht durch meine Schuld, meine Tochter hat mein Haus verlassen, und da sie majorenn ist, so habe ich keine Gewalt mehr über sie. Trifft Sie kein Vorwurf, wie Sie behaupten, so trifft mich doch auch keiner; und von einer Entschädigung kann unter solchen Umständen gar keine Rede sein.“

„Ich bin bereit, mich auf gütlichem Wege mit Ihnen zu einigen,“ sagte Hugo, und wieder umzuckte jenes höhnische Lächeln seine Lippen; „ich will Ihnen meine Forderung an Wesenfeld übertragen.“

„Ihre Forderung?“ fragte Hanke zweifelnd, aber dennoch dem Hasse gegen Theodore nachgebend, der wieder in seiner Seele aufloderte. „Haben Sie eine solche?“

„Wesenfeld schuldete meinem Vater 10,000 Thaler, die Beweise dafür liegen bei den Akten —"

„Die Forderung ist faul!"

„Weil die Damen Wesenfeld nichts besitzen? Diesen Grund kann ich nicht gelten lassen. Wenn der tolle Hauptmann zur großen Armee abmarschirt ist, erben Wesenfelds den ganzen Nachlaß."

„Die Forderung ist deshalb faul, weil kein rechtskräftiges Urtheil vorliegt."

„Das kann man sich schon verschaffen."

„Durch einen Prozeß, der vielleicht Jahre lang dauert, und dessen Resultat man niemals voraussehen kann."

„Ich würde darauf Rücksicht nehmen und Ihnen die Forderung zu einem billigen Preise übertragen."

„Was nennen Sie billig?"

„Die Hälfte der Summe."

„Herr Habakuk Hanke lachte hell auf, und ein boshafter Hohn leuchtete dabei aus seinen Augen.

„5000 Thaler!" sagte er. „Ich bin nicht der Narr, der so viel Geld für eine Sache zahlt, die man nur durch einen sehr zweifelhaften Prozeß erwerben kann. Ueberdies weiß ich ja auch gar

nicht, ob Sie berechtigt sind, diese Forderung geltend zu machen."

„Als Erbe meines Vaters —"

„Erlauben Sie, bester Herr, Sie sind nicht Universalerbe! So viel ich weiß, ist Ihnen die Summe ausgezahlt worden —"

„Aber wenn mein Bruder auf diese Forderung verzichten will, so werde ich doch wohl das Recht haben, sie geltend zu machen!" erwiderte der junge Mann, indeß sein Blick dem Bankier folgte, der langsam auf und nieder wanderte. „Es steht ja fest, daß Wesenfeld meinem Vater diese Summe schuldet, mag er auch tausendmal sagen, die Schuld sei ihm geschenkt worden, beschwören kann er es nicht, der Eid eines Zuchthäuslers hat keine Giltigkeit."

„Alles sehr gut und schön, aber die Sache hat ihren Haken!" erwiderte Hanke kopfschüttelnd. „Wie gesagt, es würde zu einem langwierigen Prozeß führen, und verlöre man ihn, so wären auch die enormen Kosten verloren. Ein Anderes wäre es, wenn Sie Ihren Bruder veranlassen könnten, auf diese Forderung zu Ihren Gunsten zu verzichten —"

„Liegt diese Verzichtleistung nicht schon darin, daß er die Klage nicht anstrengen will?"

„Nein!“

„Und wenn er dieser Forderung nachkäme, würden Sie alsdann das Geschäft mit mir abschließen?“

„Ich glaube nicht, daß er es thun wird.“

„Man könnte es wenigstens versuchen.“

„Wie Sie wollen! Aber vergessen Sie nicht, daß Herr Rodenbach mit Fräulein Wesenfeld sehr befreundet ist.“

„So müßte man durch eine List ihm dieses Dokument entlocken, ich will darüber nachdenken. Kommen wir auf unser erstes Thema zurück. Zahlen Sie mir die geforderte Entschädigung, so schenke ich Ihnen die Forderung an Wesenfeld.“

„Wieder lachte der Bankier und wieder sprach tückischer Hohn aus jeder Falte seines hagern Gesichts.

„Das wäre ein Vorschlag zur Güte!“ sagte er mit schneidender Ironie. „Ich will Ihnen einen andern Vorschlag machen. Uebertragen Sie mir Ihre Ansprüche und Rechte, so will ich den Prozeß unternehmen, was dabei herauskommt, theilen wir nach Abzug der Kosten.“

„Danke bestens.“

„Wenn Sie das nicht wollen, dann suchen Sie

den Narren, der Ihnen Geld für diese Forderung zahlt, anderwärts, ich habe kein Geld, um es zum Fenster hinauszuwerfen."

„Und die Entschädigung?"

„Zahle ich nicht."

„Ist das Ihr letztes Wort?"

„Ein- für allemal," erwiderte der Bankier entschieden. „Ich überlasse es nun Ihnen, was Sie thun wollen."

Der junge Herr nahm seinen Hut, mußte doch jetzt die Ueberzeugung sich ihm aufdrängen, daß alle weiteren Worte nutzlos verschwendet waren.

„Wollen Sie in der Zeitung bekannt machen, daß Ihre Verlobung mit meiner Tochter gelöst sei, so ist mir das auch gleichgiltig," fuhr Hanke fort, „ich überlasse das Alles Ihrem Ermessen. Die Hartnäckigkeit, mit der Sie diese Entschädigung fordern, läßt mich fast vermuthen, daß Sie mit Ihrer Erbschaft beinahe tabula rasa gemacht haben, mich würde das keineswegs in Erstaunen setzen!"

Hugo stand bereits an der Thüre, diese Bemerkung konnte er doch nicht mit Schweigen übergehen.

„Machen Sie sich deshalb keine Sorgen,"

sagte er, „ich kann mein Vermögen allein verwalten, einer Vormundschaft bedarf ich dabei nicht. Das Weitere wird sich nun wohl finden, leben Sie wohl!“

„Habe die Ehre!“ brummte der Bankier, dann lachte er hell auf, der junge Mann mußte dieses Hohngelächter draußen noch hören. „Dich fürchte ich nicht,“ sagte er, „so breitspurig Du auch auftreten magst, Du bist noch zu jung, als daß Du mich über den Löffel barbieren könntest.“

Er legte die Hände auf den Rücken und wanderte wieder langsam durch das Zimmer.

„Den Prozeß gegen die Wesenfeld's würde ich übernehmen,“ fuhr er fort, „vielleicht träte der tolle Hauptmann noch einmal in die Bresche.“

Er blieb in Gedanken versunken stehen und bemerkte nicht einmal, daß Barbara eintrat; erst als sie die Thüre geräuschvoll schloß, wandte er erschreckt sich um.

„Er hat sich über mich beschwert,“ sagte sie mit eisiger Kälte, „ich weiß es, er drohte mir damit. Sollte er noch einmal in Ihrer Abwesenheit kommen, so werde ich ihm gar nicht öffnen, der Mensch hat ja doch nur Unheil in dieses Haus gebracht.“

„Ich habe dagegen nichts einzuwenden,“ er-

widerte der Bankier achselzuckend, „seine Beschwerde fand bei mir kein Gehör."

„Das ist mir lieb; Sie sollten ihm überhaupt das Haus verbieten und mit Ihrem Kinde sich wieder versöhnen."

„An wem es ist, die Hand zur Versöhnung zu bieten?"

„Die Vermittlung können Sie mir ruhig anvertrauen. Willigen Sie ein in die Verlobung Hedwig's mit dem Doktor, dann wird Ihre Tochter sofort in Ihr Haus zurückkehren."

„Und was weiter?" fragte der hagere Herr erwartungsvoll.

„Dann kann die Hochzeit ja schon in den nächsten Wochen gefeiert werden —"

„Und einige Monate später nagt das junge Ehepaar am Hungertuche."

„Dagegen würde das Vermögen Hedwig's ein sicherer Schutz sein," erwiderte die alte Frau.

„Ah, war es darauf abgesehen?" spottete der Bankier. „Ich würde meine Einwilligung nur unter folgenden Bedingungen geben, passen Sie wohl auf! Erstens verzichtet der Doktor auf jede Mitgift, eine Aussteuer, wie man sie in solchen Fällen zu geben pflegt, ausgenommen; zweitens verlassen Sie nach der Hochzeit nicht nur mein

Haus, sondern auch die Stadt, nachdem Sie mir zuvor die Beweise übergeben haben, auf die Sie pochen; dagegen verpflichte ich mich, Ihnen ein Jahrgehalt zu zahlen, welches völlig hinreicht, Ihre Existenz bis an Ihr Lebensende sicher zu stellen."

„Die zweite Bedingung nehme ich an," sagte Barbara ruhig, „denn sie betrifft mich allein, aber die erste kann ich nicht annehmen."

„Und was stände dem im Wege?" fragte Hanke.

„Die Besorgniß, daß Hedwig ihr Vermögen verlieren könnte."

„Sie wird es nach meinem Tode erhalten."

„Und bis dahin soll das junge Paar eine sorgenvolle Existenz führen, ganz abgesehen davon, daß Sie das Vermögen vor Ihrem Tode verlieren können?"

„Was die sorgenvolle Existenz betrifft, so muß eben Jeder ausessen, was er sich eingebrockt hat," sagte der Bankier achselzuckend. „Ich habe Hedwig genügend gewarnt, und sie ist alt genug, um die Folgen dieser thörichten Heirath voraussehen zu können, was also soll ich daran ändern? Und in Bezug auf die mögliche Verarmung kann ich

Ihnen nichts weiter erwidern, als daß ich über diese naive Bemerkung lache."

Die alte Frau zog die Stirne in Falten, sie fühlte den Hohn heraus, der in dieser Antwort lag.

„Sie vergessen, auf welchem Wege, und durch welche Mittel Sie dieses Vermögen erworben haben," entgegnete sie. „Sie vergessen, daß das Testament Ihrer seligen Frau Hedwig berechtigt, ihr Vermögen sofort zu fordern —"

„Halt!" fiel Hanke ihr in's Wort. „Diese Berechtigung hat sie verloren durch ihre Flucht aus dem väterlichen Hause."

„Glauben Sie das wirklich?" spottete Barbara. „Wurde Hedwig nicht zu dieser Flucht gezwungen? Und handelt es sich denn hier nicht um eine Forderung, die —"

„Sie kennen das Gesetz nicht, ich habe mit meinem Advokaten darüber geredet, er wird diesen Prozeß gewinnen."

„Ihr Advokat ist allerdings einer jener Rechtsverdreher, die mitunter beweisen können, daß fünf eine gerade Zahl ist, aber Recht muß doch Recht bleiben, und die Richter werden in diesem Prozeß auf der Seite Hedwig's stehen."

„Sie werden auf der Seite des Mannes stehen, der von seinem ungehorsamen Kinde so

tief gekränkt wird, sie werden ihm Recht geben, wenn er sich weigert, diesem Kinde ein Vermögen zu zahlen, damit es mit seinem Verführer herrlich und in Freuden leben kann."

„Die Richter werden gerecht sein," sagte Barbara, deren Ruhe einen scharfen Kontrast zu der Erregtheit des hagern Mannes bildete, „darauf vertraue ich. Und wenn Sie nicht in Güte sich bereit erklären, das Testament anzuerkennen und Ihrer Tochter das Geld zu zahlen, dann wird der Prozeß schon in den nächsten Tagen begonnen werden."

„Thut Hedwig diesen Schritt, dann ist eine Versöhnung nicht mehr möglich!" rief der Bankier.

„Und wer verliert dabei am meisten?"

„Ich nicht, denn ich werde den Prozeß gegewinnen!"

„Sie denken nur an den Mammon," erwiderte die alte Frau mit herbem Vorwurf. „Ihnen kann das Geld Alles ersetzen, das heißt gegenwärtig noch, aber es dürfte einmal eine Zeit kommen, in der Sie vergeblich Ihren ganzen Reichthum —"

„Reden Sie nicht so dumm!" fiel Hanke ihr ärgerlich in's Wort. „Heutzutage ist nur derjenige geachtet, der Geld hat, und weshalb soll

ich mich vom Besitz trennen, so lange ich ihn behaupten kann?"

„Ich könnte Ihnen darauf erwidern, daß das eigene Gewissen einst über Ihre Habgier richten wird, daß Sie einst sich nach der Liebe Ihres Kindes sehnen werden, die Sie des schnöden Mammons wegen in den Staub getreten haben, ich könnte Sie aufmerksam machen auf die Vergeltung, die einst Alle erreichen wird, aber wozu das Alles?"

„Es hätte keinen Zweck," spottete der Bankier.

„In sofern nicht, als ich Sie dadurch nicht bekehren würde, deshalb spare ich die Worte. Mir bleibt ja auch eine andere Waffe, mit der ich rascher das Ziel erreiche."

„Drohen Sie schon wieder damit?"

„Sie zwingen mich dazu. Geben Sie Ihrem Kinde, was ihm gebührt, machen Sie es glücklich, und ich lege diese Waffe nieder. Sie wollen das nicht, Sie wollen Hedwig betrügen, und das dulde ich nicht, ich darf es nicht dulden."

Das Gesicht des hagern Mannes verzerrte sich zu einem höhnischen Grinsen, aber es lag doch eine unverkennbare Angst in dem Blick, mit dem er die alte Frau anschaute, so sehr er sich auch bemühte, diese Angst zu verbergen.

„Ich habe mich zu einer Aussteuer bereit erklärt," erwiderte er, „mehr kann ich augenblicklich nicht thun. Meine Kapitalien sind meist fest angelegt, ich kann sie nicht kündigen, die Aktien, welche ich besitze, dürfen jetzt auch nicht verkauft werden, ich würde Schaden daran haben, und überdies ist das Geld in meinen Händen sicherer als in den Händen eines Arztes, der von der Verwaltung eines Vermögens keine Idee hat."

„Von allen Gründen, die Sie jetzt angeführt haben, lasse ich nicht einen einzigen gelten," sagte Barbara kalt. „Ich beharre bei meiner Forderung."

„Wollen Sie mich ruiniren?"

„Sie sind ein reicher Mann!"

„So glauben Sie, so glaubt Jeder," erwiderte Hanke mit wachsender Erregung, „und ich bin es auch, so lange ich das Vermögen behalte, welches jetzt meine Tochter von mir fordert. Muß ich dies herausgeben, dann bin ich ruinirt."

Barbara sah ihn forschend an, ihr Blick suchte seine Gedanken zu ergründen, sie glaubte nicht an die Wahrheit dieser Behauptung.

„Sie glauben, ich habe mit dem Gelde meiner Frau enorme Summen verdient," fuhr er fort, und seine Stimme klang schüchtern und bittend,

man hörte, wie schwer dem hagern Manne dies Geständniß wurde, und man konnte daraus entnehmen, wie groß die Angst sein mußte, die ihn zu diesem Geständniß zwang. „Etwas habe ich verdient, aber es ist nicht viel, fehlgeschlagene Spekulationen brachten mir bedeutende Verluste. Ich sage Ihnen die volle Wahrheit.“

„So ruhte also doch kein Segen auf diesem Gelde!“ murmelte Barbara, das graue Haupt wiegend. „Ich habe es damals schon vorausgesehen, wie wäre es auch anders möglich gewesen.“

„Lassen Sie die Kindereien!“

„Spotten Sie nicht darüber! Auf dem Gelde ruhte der Fluch eines Todten —“

„Schweigen Sie!“ fuhr der hagere Mann auf. „Weshalb kommen Sie immer wieder darauf zurück? Halten wir uns an der Sache! Wie gesagt, gebe ich das ganze Vermögen meiner verstorbenen Frau heraus, so kann ich den Stab in die Hand nehmen und um Almosen betteln.“

Ein triumphirender Zug glitt über das harte, strenge Gesicht der alten Frau, ein Zug, der ihn erkennen lassen mußte, daß er auf Schonung und Nachsicht nicht rechnen durfte, daß es verlorene Mühe für ihn war, an das Mitleid dieses Menschenherzens zu appelliren.

„Der Bankier Hanke als Bettler — das wäre ein interessantes Schauspiel für die Straßenjugend!“ sagte sie mit eisiger Kälte.

In seinen Augen blitzte es jäh auf, der Hohn war zu beleidigend, er brachte sein Blut in fieberhafte Wallung.

„Vielleicht wäre dieses Schauspiel auch interessant für das eigene Kind des Bettlers!“ erwiderte er. „Sie werden nun einsehen, daß ich Ihre Forderung nicht erfüllen kann, deshalb fügen Sie sich meinen Bedingungen und halten Sie endlich Frieden!“

„Frieden!“ sagte Barbara verächtlich. „Verlangen Sie ihn von Anderen, da Sie doch selbst ihn nicht halten wollen? Ich habe Ihnen oft genug den Frieden angeboten, weshalb stießen Sie immer und immer wieder die Hand zurück? Ja, wenn Sie damals eine Ahnung von der Existenz dieses Testaments gehabt hätten!“

„Dann wäre Vieles anders gekommen,“ nickte der Bankier, der sich in seinen Sessel geworfen hatte und stier, gleich einem Verzweifelten, vor sich hinblickte. „Sie hätten mir das sagen sollen, ich würde mich danach gerichtet haben.“

Ein herber Zug umzuckte die Mundwinkel der alten Frau.

„Sie würden vor allen Dingen danach getrachtet haben, in den Besitz dieses Testamentes zu kommen," erwiderte sie, „und ein Zufall hätte Ihnen verrathen können, wo Sie es fanden. Ich hielt es für besser, zu schweigen!"

„Und dadurch haben Sie alles Unheil angestiftet!"

„Was ich angestiftet habe, kann ich verantworten! Und von meiner Forderung gehe ich nicht ab."

„Also wollen Sie mich ruiniren?"

„Wer kann behaupten, daß ich es wolle? Mußten Sie nicht damals voraussehen, daß man dieses Vermögen einst von Ihnen zurückfordern werde?"

„Das konnte ich nicht voraussehen! Wie hätte ich ahnen können, daß meine Frau ein Testament hinterließ?"

„Wußten und ahnten Sie es auch nicht, so mußten Sie doch wissen, daß dieses Geld Eigenthum Ihres Kindes war, und daß eine Zeit kam, in der Sie Rechenschaft dafür ablegen mußten. Meine Schuld ist es nicht, daß Sie daran nicht dachten, und eben so wenig habe ich Antheil an Ihren Geschäftsverlusten. Haben Sie mit dem

Gelde schlecht gewirthschaftet, so müssen Sie nun auch die Folgen tragen!"

„Und ich sage Ihnen noch einmal, wenn Hedwig den Prozeß beginnt, wird sie ihn verlieren!" rief der hagere Mann, der seiner Aufregung kaum noch gebieten konnte. „Sie muß ihn verlieren, sie kann ja gesetzlich nicht das ganze Vermögen der Mutter fordern, so lange ich lebe."

„Sie kann es nicht?" fragte Barbara spöttisch. „Wenn ich bemerke, daß Ihr Advokat in diesem Prozeß das Gesetz verdreht, wenn die Besorgniß sich mir aufdrängt, daß Hedwig den Prozeß verlieren könnte, dann lasse ich Sie ohne Verzug verhaften."

Der Bankier fuhr bei dem letzten Wort von seinem Sitz empor, aber als er ihrem kalten entschlossenen Blick begegnete, senkte er die Wimpern und Todesblässe überzog sein Antlitz.

„Das ist auch wieder nur ein Schreckschuß," sagte er mit zitternder Stimme. „Sie glauben dadurch mich zwingen zu können und wissen nicht, wie lächerlich Sie sich machen. Weshalb muß denn Hedwig jetzt Alles erhalten? Sie wird's nach meinem Tode bekommen —"

„Wenn dann das Geld noch vorhanden ist!" unterbrach Barbara ihn mit unerschütterlicher

Ruhe. „Haben Sie bisher so schlecht damit gewirthschaftet, so wird das in der Folge nicht besser werden. Und was Sie vom Bettelstab sprechen, ist auch so gefährlich nicht," fuhr sie fort, „Hedwig wird —"

„Ich soll Almosen annehmen von meinem eigenen Kinde?"

„Wenn Sie das Almosen nennen wollen —"

„Lieber verhungern als das!"

„Das ist auch nichts weiter als eine Redensart!" sagte die alte Frau, und wieder lag eine unsägliche Verachtung in dem Ton ihrer Stimme. „So leicht verhungert Keiner, und wenn ein alter Mann von seinem Kinde ernährt wird, so braucht er sich dessen nicht zu schämen!"

„Würden Sie solche Almosen ohne Bedenken annehmen?"

„Ja, ohne Bedenken! Und Sie können das auch, ich sehe nicht ein, daß deshalb jenes Testament nicht vollstreckt werden sollte. Und nun entschließen Sie sich! Wollen Sie meine Forderung erfüllen, in die Verlobung einwilligen und dem Bräutigam Ihrer Tochter das Vermögen seiner Braut zur Verfügung stellen?"

„Nimmermehr!" rief Hanke, der unmöglich mit diesem Gedanken sich befreunden konnte.

„Dann bleibt nur noch der Prozeß übrig," erwiderte Barbara, den zornflammenden Blick fest auf ihn richtend, „und wehe Ihnen, wenn Sie auf krummen Wegen diesen Prozeß zu gewinnen suchen!"

Sie verließ das Kabinet und bald darauf auch das Haus, die Entscheidung war getroffen, jetzt durfte nicht länger gezögert werden.

In klarer, ruhiger Weise setzte sie dem Doktor, den sie in seiner Wohnung aufsuchte, auseinander, daß der Prozeß gegen den Vater Hedwig's nun eingeleitet werden müsse, da man auf dem Wege der Güte niemals eine Einigung mit dem eigensinnigen Manne erzielen werde.

Sie berichtete ihm Alles, was er ihr gesagt hatte, und äußerte die Befürchtung, daß er einen Theil des Vermögens beiseite schaffen könne, sein Gewissen trage keinesfalls Bedenken, sein Kind zu betrügen, und die Ausführung dieses Betruges könne nur durch den Prozeß verhütet werden.

Paul wollte und konnte sich zu diesem Schritt nicht entschließen, er hatte mit Hedwig schon darüber berathen, auch sie wollte den Prozeß gegen den eigenen Vater nicht.

Er war zufrieden mit der Einwilligung des alten Mannes, das Vermögen seiner Braut fiel

ihm ja ohnedies nach dem Tode Hanke's zu, und an die Möglichkeit eines Betrugs glaubte er nicht.

Aber je mehr er sich gegen diesen Schritt sträubte, desto entschiedener verlangte Barbara ihn.

„Wollen Sie meinem Rathe nicht folgen," sagte sie, „dann werde ich rücksichtslos vorgehen und den Vater Ihrer Braut vernichten. Wird sein Name dann entehrt, und muß der alte Mann den Rest seines Lebens im Zuchthause verbringen, so denken Sie an diese Stunde, in der es noch in Ihrer Macht lag, die Schande zu verhüten."

Entsetzt blickte Paul die alte Frau an, das Wort „Zuchthaus" hatte ihn erschreckt.

„Das Geheimniß, mit dessen Enthüllung Sie so oft gedroht haben, muß furchtbar sein," erwiderte er kopfschüttelnd. „Sie wollen mich nicht in dasselbe einweihen, und errathen kann ich es nicht, aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß solche Waffen auch Demjenigen gefährlich werden können, der sich ihrer bedient."

„Das sei meine Sorge!"

„Sie würden besser thun, mit einem Andern vorher Rath zu pflegen!"

„Ich darf es nicht. Ist dieses Geheimniß nicht mehr mein alleiniges Eigenthum, dann —"

Barbara brach ab, sie schien zu fürchten, daß sie zu viel verrathen könne.

„Dann?“ fragte Paul in erwartungsvoller Spannung.

„Fragen Sie nicht weiter, dürfte ich reden, so würde ich es längst gethan haben.“

„Und Sie sind fest entschlossen, die Waffe zu benutzen?“

„Ich bin es.“

„So warten Sie wenigstens so lange, bis ich selbst noch einmal mit dem Vater Hedwig's geredet habe.“

„Glauben Sie mehr zu erreichen als ich?“ fragte Barbara ironisch.

„Ich hoffe, daß ich mich mit ihm einigen werde.“

„Ja, wenn Sie Verzicht leisten auf die Rechte Ihrer Braut. Sie würden es thun und Hedwig wäre auch gutmüthig genug, ihr ganzes Vermögen in seinen Händen zu lassen, ich aber dulde das nicht, eingedenk des Gelübdes, welches ich der Mutter Hedwig's auf dem Sterbebette gegeben habe.“

„Ich glaube, Sie sind zu hart, zu schroff,“ sagte der Doktor, „ich verlange von Ihnen, daß

Sie warten, bis ich mit dem Bankier Rücksprache genommen habe."

Die alte Frau wies anfangs auch dieses Verlangen zurück, sie forderte sofortiges energisches Handeln, aber sie mußte doch auch die Bedenken anerkennen, die Paul dagegen geltend machte.

Er sagte ihr, daß er selbst nicht die Berechtigung habe, diesen Prozeß einzuleiten, so lange er nicht der Gatte Hedwig's sei, daß seine Braut ihn bevollmächtigen, ihre Rechte auf ihn übertragen müsse, und daß sie dies keinesfalls thun werde, so lange nicht alle Mittel, die eine Einigung herbeiführen könnten, erschöpft seien, daß also schon aus diesem Grunde die Einleitung des Prozesses nicht sofort geschehen könne.

Barbara konnte dagegen nichts einwenden, sie wußte selbst nur zu gut, daß Hedwig diese Vollmacht nicht gab.

„Gut," erwiderte sie darauf nach kurzem Nachdenken, „reden Sie mit ihm, ich will so lange warten. Aber verzichten Sie auf nichts, auf gar nichts, ich dulde es nicht. Und wird keine Einigung erzielt, will Hedwig die Vollmacht nicht geben, dann greife ich zu der andern Waffe."

Damit war die Unterredung beendet, die alte

Frau hatte ihren Entschluß kundgethan, und Paul wußte jetzt, daß sie von demselben nicht abwich.

Auch für ihn war diese Situation unangenehm, er wurde gedrängt zu einem Schritt, der den Bruch zwischen ihm und dem Vater seiner Braut unheilbar machen mußte, während er auf der andern Seite sich gerne begnügt hätte mit dem, was ihm geboten wurde.

Ihm war diese leidige Geldfrage zuwider geworden, wenn er auch gleichwohl anerkennen mußte, daß eine namhafte Mitgift eine sehr angenehme Sache war.

Er wollte sofort den Bankier besuchen und mit ihm reden, am Ende ließ sich doch eine Form finden, in der alle Theile, auch Barbara, zufriedengestellt werden konnten.

Aber hatte er das wirklich gehofft, so sollte er in dieser Erwartung sich getäuscht sehen.

Herr Habakuk Hanke empfing ihn so unfreundlich, und er befand sich dabei in einem so furchtbar erregten Zustande, daß Paul sofort bereute, seinen Vorsatz ausgeführt zu haben.

Auf lange Unterhandlungen wollte der Bankier sich gar nicht einlassen, er forderte den jungen Mann in höhnischem Tone auf, den Prozeß zu beginnen, und fügte hinzu, er werde nur unter

der Bedingung in die Verlobung einwilligen, daß ihm das Vermögen Hedwig's bis zu seinem Tode verbleibe. Wolle man sich in diese Bedingung nicht fügen, so möge man sehen, wie man fertig werde, die Drohungen eines alten Weibes fürchte er nicht.

Vergeblich suchte Paul ihn zu beruhigen und eine vernünftige Unterhandlung mit ihm anzuknüpfen, er wies jeden Vorschlag zurück und stützte sich dabei unausgesetzt auf die Rechte, die das Gesetz und die Moral dem Vater einräume.

Paul brachte die Rede auf das Geheimniß, mit welchem Barbara drohte. Hanke schien anfangs über diese Bemerkung erschreckt, dann lachte er spöttisch; er wollte von der Natur dieses Geheimnisses nicht die leiseste Ahnung haben.

Unter solchen Umständen war begreiflicherweise keine Verständigung möglich, und Paul verkannte nicht, als er das Haus des Bankiers wieder verließ, daß die Sachlage nur noch unangenehmer geworden war.

Was nun? Barbara hatte Recht behalten, und es ließ sich mit Sicherheit erwarten, daß sie auch bei ihrem Entschluß beharren werde.

Man mußte jetzt suchen, sie zu versöhnen; die Einwilligung des Bankiers war ja die Haupt-

sache, und dieses so lange ersehnte Ziel hatte man erreicht.

Paul beschloß, mit Hedwig darüber zu berathen, und es war ihm keineswegs unangenehm, daß er auf dem Wege zu ihr seinem Freunde Georg begegnete, er konnte auch dessen Rath hören.

Georg befand sich eigentlich nicht in der Stimmung, über eine Angelegenheit, die ihn nicht persönlich betraf, nachzudenken und ein Urtheil zu fällen, aber er hörte gleichwohl die Mittheilungen des Freundes geduldig an, die endlich doch seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und ihn mehr und mehr interessirten.

„Welchen Rath ich Dir da geben soll, weiß ich wirklich nicht,“ sagte er, als Paul schwieg. „Ich glaube ebenfalls, Du kannst nichts Besseres thun, als Dich mit dem begnügen, was Du errungen hast: der Friede in der Familie wird dadurch wieder hergestellt, und das muß, wie Du ja selbst sagst, Dir und Deiner Braut die Hauptsache sein.“

„Gewiß ist es das. Und das Andere wird sich ja im Laufe der Zeit auch finden.“

„Daß der Bankier Hanke bei seinen Lebzeiten

einen Theil des Vermögens herausrücken wird, glaube ich nicht, Du würdest also ganz allein auf Dein Einkommen angewiesen sein, darauf mußt Du Dich gefaßt machen."

„Ich habe nie auf andere Einnahmequellen gerechnet. Und das ist es ja auch nicht, was mich beunruhigt, im Gegentheil, ich würde mich gerne damit begnügen, wenn Barbara sich nur beruhigen wollte."

„Sie muß ihre Gründe haben —"

„Gründe? Du lieber Himmel, es ist nichts weiter als das Gelübde, welches sie der Mutter meiner Braut gegeben hat. Sie fürchtet, Hedwig könne ihr Vermögen verlieren, und ich kann diese Gefahr nicht anerkennen, sie verlangt unverkürzte Aushändigung dieses Vermögens, und Hanke weigert sich dessen, weil er in diesem Falle ein Bettler wird. Begnügen wir uns mit dem, was Hedwig's Vater uns geboten hat, so enthüllt Barbara das räthselhafte Geheimniß, und dem alten Manne öffnet sich das Gefängniß, begnügen wir uns nicht, so nimmt Hanke seine Einwilligung zurück."

„Was die alte Barbara thun will, kannst Du nicht verhindern," sagte Georg mit ernster Ruhe. „Du mußt handeln, wie es Dir am

besten dünkt, und alles Andere denen überlassen, die allein darüber bestimmen können. Wenn Barbara den Bankier, wie sie sagt, in's Zuchthaus bringen kann, dann muß er ein Verbrechen begangen haben, und in diesem Falle wäre es längst ihre Pflicht gewesen, Anzeige davon zu machen. Ist aber die Drohung nur leerer Wortschwall, dann —"

„Das letztere glaube ich nicht," fiel Paul dem Freunde in die Rede. „Hanke fürchtet die alte Frau, das hat nicht nur Hedwig mir gesagt, ich habe es auch aus eigenen Beobachtungen erfahren."

„Nun denn, überlasse ihr, was sie thun will, es wird wohl zumeist persönliche Rachsucht sein, was sie drängt, diese Schritte gegen Hanke zu thun."

„Und Hedwig? Fällt nicht auch auf ihren Namen ein Flecken, wenn ihr Vater wegen eines entehrenden Verbrechens verhaftet und verurtheilt wird."

„Nein, Paul, wenigstens nicht in meinen Augen, und Du wirst nicht anders darüber denken!"

„Das Urtheil der Menge —"

„Kümmert es Dich?"

„Ich bin Arzt und darf als solcher nicht die öffentliche Meinung herausfordern," sagte Paul zögernd.

„Stellen wir diesen Grundsatz auf, dann wehe Allen, die das Unglück haben, in ihrer Familie einen Verbrecher zu besitzen! Hängt denn der Werth eines Menschen davon ab, ob —"

„Du hast mich mißverstanden!"

„O nein, ich verstehe Dich sehr gut, ich weiß sehr wohl, was Du mit jener Phrase sagen wolltest. Es ist nichts weiter, als eine Phrase, Paul, und Du weißt das auch selbst. Also sage ich Dir noch einmal, nimm an, was Dir geboten ist, und mache Frieden mit dem Vater Deiner Braut, erkläre der alten Frau fest und entschieden, Du machest sie für alle Folgen ihrer Handlungen verantwortlich und gebest ihr zu bedenken, daß sie den beabsichtigten Streich nicht gegen den Bankier allein, sondern auch gegen seine Tochter führe. Schreckt das sie nicht zurück, dann mußt Du die Dinge ihren Gang gehen lassen."

„Ich glaube, Du hast Recht," erwiderte der Doktor gedankenvoll, „diese Erklärung wird und muß sie nachdenklich machen, und sie liebt Hedwig zu sehr, als daß sie ihr Unannehmlichkeiten bereiten würde."

„Wohlan, gieb ihr diese Erklärung und beobachte den Eindruck, ich glaube, Du wirst Dich nicht getäuscht finden.“

Bei den letzten Worten reichte Georg dem Freunde die Hand und bog nach kurzem Abschied in eine andere Straße ein, in welcher der Juwelier wohnte, den er eingedenk des Versprechens, welches er dem Hauptmann gegeben hatte, zu besuchen gedachte.

Es erschien ihm außerordentlich seltsam, daß Herr von Haldern und Theodore so großen Werth auf den gefundenen Brillant legten, es war ihm nicht möglich, den Vermuthungen dieser Beiden beizupflichten.

Aber er hatte nun einmal dem alten Herrn das Versprechen gegeben, die gewünschten Nachforschungen anstellen zu wollen, und jetzt war er auf dem Wege, dieses Versprechen einzulösen, obgleich er voraussah, daß seine Bemühungen fruchtlos bleiben würden.

Mit dem Juwelier war er bekannt, trotzdem wollte er ihn in die Hoffnungen nicht einweihen, die sich an diesen Stein knüpften, er wußte ja nicht, ob er sich auf die Verschwiegenheit des Mannes verlassen durfte.

„Ich habe nur eine Frage an Sie,“ sagte er,

als er dem Juwelier gegenüberstand, „eine Frage, die Sie vielleicht seltsam oder wohl auch thöricht finden werden. Denken Sie, es gälte eine Wette, in der Sie zum Schiedsrichter ernannt wären."

„Sehr wohl," erwiderte der Juwelier in scherzendem Tone, „und rechnen Sie dabei auf Diskretion, so verspreche ich sie gerne."

„Georg holte den Brillant aus seinem Portemonnaie und legte ihn in die Hand des Juweliers.

„Die Frage ist die, ob Sie diesen Stein kennen," sagte er. „Man hat behauptet, jeder Brillant habe seine Kennzeichen —"

„Das gilt wohl von den großen, werthvollen Steinen, aber ein Brillant von dieser Größe ist doch wohl zu unbedeutend."

„So sagte ich auch."

„Und dennoch, Herr Rodenbach, kenne ich diesen Stein."

Georg sah ihn überrascht an, er hatte das nicht erwartet.

„Sie haben ihn gefunden?" fragte der Juwelier.

„Jawohl. Woher wissen Sie das?"

„Weil der Eigenthümer ihn verloren hat."

„Ah — und wer —"

„Warten Sie einen Augenblick."

Der Juwelier öffnete eine Schublade und holte ein Etui heraus.

„Sehen Sie hier diese beiden Manschettenknöpfe," sagte der Juwelier, „der Brillant wird ganz genau in die leere Fassung des einen Knopfes passen, überdies werden Sie erkennen, daß er zu dem Brillant des andern Knopfes in Größe und Form ein genaues Seitenstück bildet."

Das Erstaunen Georg's wuchs, die Aussage des Juweliers erwies sich in allen Punkten richtig.

„Seltsam, daß ich bei Ihnen sofort dieses Seitenstück finden muß," erwiderte er.

„Ich hatte die Knöpfe vor einem Jahre verkauft, der Eigenthümer verlor einen Stein, er brachte mir die Knöpfe, um den Verlust zu ersetzen, aber ich besaß augenblicklich keinen ähnlichen Brillant, so blieben die Knöpfe einstweilen hier."

„Und wem gehören sie?"

„Dem Herrn Hugo Vorster."

„Meinem Stiefbruder?" fragte Georg erregt.

„Jawohl; es wird ihn freuen, wenn er hört, daß Sie den Stein gefunden haben."

Der junge Mann schüttelte den Kopf, er wußte nicht, was er dazu sagen sollte.

„Wann hat er Ihnen die Knöpfe gebracht?" fragte er.

„Vor etwa sechs Wochen."

„Also nicht später?"

„Hm, einen oder zwei Tage —"

„Darauf kommt's nicht an. Vermuthete er vielleicht, wo er den Stein verloren haben konnte?"

„Davon sagte er mir nichts."

„Aber ich meine, es müsse fast unmöglich sein, daß man einen gut gefaßten Brillant aus der Fassung verlieren könne," sagte Georg.

„Daß es nicht unmöglich ist, dafür haben Sie hier den Beweis. Die Fassung muß von Zeit zu Zeit immer einmal nachgesehen werden, sie schleißt allmälig auch. Und hier war die Fassung auch dünn geworden, Herr Vorster ist dann mit dem Knopf an irgend einem Gegenstande hängen geblieben, man achtet darauf in der Regel nicht und entdeckt den Verlust erst später. Ebenso kann ein heftiger Stoß mit einem harten Gegenstand den Stein hinausgesprengt haben."

„Ein Stoß mit einem harten Gegenstand," wiederholte Georg sinnend, „ich begreife das noch immer nicht so ganz."

„Und ich kann es Ihnen nicht so genau erklären, denn ich weiß ja nicht, wie die Sache sich

zugetragen hat," sagte der Juwelier scherzend. „Wenn Sie mir aber berichten wollen, wo Sie den Stein gefunden haben, so ließe sich vielleicht daraus ein wahrscheinlicher Schluß ziehen."

Der junge Mann strich mit der Hand über die Stirne, in seiner Seele stiegen entsetzliche Gedanken auf.

„Sie haben also erst vor einem Jahre die Knöpfe meinem Bruder verkauft?" fragte er. „Wissen Sie das ganz gènau?"

„Ich kann's durch meine Bücher beweisen."

„Ich meine, ob Sie genau wissen, daß es diese Knöpfe waren?"

„Auch das kann ich mit voller Sicherheit behaupten."

„Und vor etwa sechs Wochen brachte er sie Ihnen wieder?"

„Wie ich Ihnen sagte!"

„Beunruhigte ihn der Verlust nicht?"

„Keineswegs; er scherzte noch darüber."

„So hat er offenbar keine Ahnung davon, wo er den Stein verlor."

„Und Sie wissen es?" fragte der Juwelier ernst.

„Sie haben mir Diskretion versprochen," sagte Georg tief aufathmend, „ich rechne darauf,

daß Sie dieses Versprechens eingedenk bleiben werden."

„Ist die Sache so wichtig?"

„Wäre sie es nicht, würde ich Sie nicht an Ihr Versprechen erinnern. Niemand darf eine Silbe von dem, was zwischen uns verhandelt worden ist, erfahren. Sobald der Augenblick dazu gekommen ist, werde ich Ihnen Alles mittheilen. Sollte Herr Vorster inzwischen bei Ihnen vorsprechen, so sagen Sie ihm nicht, daß der verlorene Stein gefunden sei."

„Sie erschrecken mich," sagte der Juwelier, „knüpft sich an diesen Verlust ein Verbrechen?"

„Ich darf Ihnen nichts sagen, es sind bis jetzt nur Vermuthungen, und anklagen darf man erst dann, wenn man Beweise vorlegen kann."

„Ich weiß wirklich nicht, was ich davon halten soll. Wäre nicht der Thäter des entsetzlichen Verbrechens in Ihrem Hause überführt und verurtheilt, so —"

„Um Gottes willen, schweigen Sie!" rief Georg entsetzt. „Ich will Niemand verdächtigen, ich will auch nicht, daß Sie Vermuthungen nachhängen, die auf Jemand Verdacht werfen können. Und

dann haben Sie ja auch ganz richtig bemerkt, der Thäter jenes Verbrechens sei verurtheilt, man darf also auf die That selbst nicht mehr zurückkommen."

Der Juwelier schüttelte den Kopf, er war mit dieser Antwort nicht zufrieden, weil sie seine Neugier nicht befriedigte.

„Ich verspreche Ihnen noch einmal, daß Sie Alles erfahren sollen, sobald der geeignete Augenblick dazu gekommen ist," fuhr Georg fort, „so lange müssen wir Beide schweigen und ich vertraue dabei auf Ihr Versprechen."

„Ich wüßte ja auch nicht, was ich verrathen könnte."

„Sie dürfen nicht einmal sagen, daß der verlorene Brillant gefunden worden sei."

„Ich begreife das Alles nicht, aber ich werde schweigen," erwiderte der Juwelier.

„Und wollen Sie mir diese Knöpfe für einige Tage anvertrauen?"

„Hm, wenn Herr Vorster käme, um sie zurückzufordern —"

„So könnten Sie ja sagen, Sie hätten dieselben nach auswärts versandt, da hier kein ähnlicher Brillant zu beschaffen sei."

Der Juwelier zögerte noch einen Augenblick,

dann überreichte er das Etui dem jungen Manne.

„Ich hoffe, daß mir keine Unannehmlichkeiten daraus erwachsen werden,“ sagte er.

Georg steckte das Etui in die Tasche und entfernte sich.

Wohin nun? Zum Hauptmann von Haldern? In der fieberhaften Aufregung, in der er sich befand, war es ihm jedoch nicht möglich, mit irgend einem Menschen über diese folgenschwere Entdeckung zu sprechen; es mußte zuvor ruhig in seinem Innern werden.

Das Zeugniß des Juweliers konnte nicht angefochten werden, der Mann hatte ja durchaus keine Veranlassung, die Unwahrheit zu sagen.

Dieser Aussage zufolge hätte Hugo Vorster die Brillantknöpfe erst vor einem Jahre gekauft, er war seit zwei Jahren, seit jenem Bruch mit seinem Stiefvater, nicht mehr in dem Hause des Letzteren gewesen, und dennoch hatte Georg den verlorenen Brillant in dem Sekretär seines Vaters gefunden.

Wie hing das Alles zusammen?

Und erst vor sechs Wochen hatte Hugo die Knöpfe dem Juwelier gebracht, also nach jenem Verbrechen!

Ein Gefühl des Entsetzens bemächtigte sich der Seele des jungen Mannes, der Gedanke an die Möglichkeit dieses Verbrechens war furchtbar.

Aber nein, nein, der Verdacht war ja ganz unhaltbar! An jenem Abend war Hugo mit seinem Stiefbruder zusammen bei dem Souper gewesen; Georg erinnerte sich dessen ganz deutlich, es war eine Thorheit, über den Verdacht nachzudenken.

Ja, wenn man nur den Gedanken verbieten könnte, von der geraden, ihnen angewiesenen Straße abzuweichen!

Immer und wieder kehrten sie zu dem entsetzlichen Verdacht zurück, es ließ sich nun einmal nicht leugnen, daß der Brillant hinter der Klappe des Sekretärs gelegen hatte, und daß dieser Brillant das Eigenthum Hugo's war.

Und wenn man, gestützt auf diesen Verdacht, die Anklage gegen Wesenfeld prüfte, dann fand man jetzt doch Manches zweifelhaft, was Untersuchungsrichter und Staatsanwalt als über jeden Zweifel erhaben darstellten.

Es konnte sich ja Alles genau so zugetragen haben, wie der Angeklagte es behauptet hatte, und man würde seiner Aussage auch jedenfalls

Glauben geschenkt haben, hätte man nur einen andern Thäter gefunden.

Und die Motive?

Ja, sie konnten am Ende auch gefunden werden, wenn sie auch augenblicklich noch nicht auf der Hand lagen.

Entsetzlich, den eigenen Bruder, und wenn es auch nur der Stiefbruder war, eines solchen Verbrechens anklagen zu müssen! Aber — und jetzt machten die alten Zweifel sich wiederum geltend, konnte nicht auch ein tückischer Zufall diesen Brillant in den Sekretär geschafft haben?

War es denn wirklich unwiderlegbar bewiesen, daß der gefundene Stein derselbe sein mußte, den Hugo verloren hatte? Der Juwelier behauptete es freilich, und er mußte das beurtheilen können, aber er konnte auch zu rasch, zu leichtfertig darüber geurtheilt haben.

Und dann, war es nicht auch möglich, daß Hugo den Stein verloren und ein Anderer ihn gefunden hatte, der ihn dann später abermals verlor?

Alle diese Fragen und Vermuthungen hielten nicht Stand vor dem einmal aufgetauchten Verdacht, der immer fester und tiefer Wurzel faßte,

und der die Seele Georg's folterte die ganze folgende Nacht hindurch bis zum Morgengrauen, wo der Schlaf sie für einige Stunden von diesen Qualen befreite.

5.

Das Gerücht von der Verunglückung Barbara's wäre vielleicht gar nicht in's Publikum gedrungen, wenn nicht Herr Habakuk Hanke selbst den plötzlichen Tod seiner alten und treuen Haushälterin in der Zeitung angezeigt hätte. Er that das mit Worten des tiefsten Bedauerns, und wohl die Meisten dachten nichts dabei, als sie die Anzeige lasen. Die alte Barbara war ja kaum bekannt gewesen, und die Angelegenheiten des Bankiers interessirten ja auch Niemand, überdies starben so viele Menschen plötzlich, somit lag keine Veranlassung vor, daß die Todesanzeige irgend welches Aufsehen hätte machen sollen.

In der Nachbarschaft des Bankiers forschte man allerdings nach der Ursache des Todes, indeß begnügte man sich mit der Antwort, die alte Frau sei die Treppe hinuntergestürzt und augenblicklich todt geblieben.

Aufsehen machte dieser Todesfall freilich bei den Nachbarn, aber die Möglichkeit desselben konnte ja Niemand bestreiten, und welch' großes Interesse Herr Habakuk Hanke an dem Tode seiner Haushälterin hatte, wußte auch Niemand.

Außer dem Bankier selbst kannte dieses Interesse nur Einer, der Doktor Paul Warner, der sich sofort, nachdem er die Todesanzeige gelesen hatte, auf den Weg machte, um sich über die Ursache dieses „plötzlichen" Todes Gewißheit zu verschaffen.

Er erinnerte sich jetzt mancher Aeußerung der alten Frau, über deren tiefere Bedeutung er früher niemals nachgedacht hatte, und in seiner Seele stiegen entsetzliche Gedanken auf, die in den Beziehungen des Bankiers zu der todten Frau ihre volle Berechtigung fanden.

Herr Habakuk Hanke, der ihn vordem stets so barsch und unfreundlich empfangen hatte, war diesmal wie umgewandelt, er kam dem jungen Manne mit ausgestreckter Hand wie einem gern gesehenen Freunde entgegen.

„Dem Himmel sei Dank, daß Sie kommen," sagte er, während er dem Arzte einen Sessel hinschob, „ich habe doch an Ihnen einen Freund, mit dem ich über die traurige Geschichte reden kann."

In seinen Worten wie in seinen Bewegungen lag eine fieberhafte Unruhe, und so oft Paul ihn anblickte, schlug er die Augen nieder, oder er wandte das Antlitz ab.

„Sie waren gewiß auch überrascht, als Sie die Nachricht hörten," fuhr er fort, „wer hat sie Ihnen mitgetheilt?"

„Ich erfuhr sie durch die Annonce," erwiderte Paul, den forschenden Blick auf das bleiche Gesicht des hagern Mannes heftend, „und daß diese Anzeige mich überraschte, ist ja sehr begreiflich."

„Gewiß, gewiß," nickte der Bankier tief aufseufzend, „die gute brave Frau! Ich will ja gar nicht behaupten, daß ich stets in Frieden mit ihr gelebt habe, im Gegentheil, wir haben oft einen kleinen Kampf mit einander gehabt, wie das denn auch wohl nicht anders möglich ist, wenn die Ansichten in vielen Dingen aus einander gehen. Aber trotz dieser Verschiedenheit der Anschauungen wollten wir uns doch nicht trennen, die alte Frau war zu sehr an mich gewöhnt, und ich wäre undankbar gewesen, hätte ich sie vor die Thüre setzen wollen."

Paul dachte über diesen Punkt freilich ganz anders, aber der Augenblick, seine Gedanken zu äußern, war noch nicht gekommen.

„Und was war die Ursache dieses plötzlichen Todes?“ fragte er.

„Was? Ja du lieber Himmel, wer das jemals gedacht hätte! Die Treppe hinunter fallen und das Genick brechen — na, vorkommen kann's immer, aber es sind doch sehr seltene Fälle.“

Sein unstäter Blick streifte lauernd das Gesicht des Doktors, es schien, als ob er den Eindruck seiner Worte beobachten wolle, aber er konnte in den Zügen des jungen Mannes nur Ueberraschung und Erstaunen lesen.

„Die alte Frau ist die Treppe hinuntergefallen?“ fragte Paul.

„Hinunter in den Keller,“ nickte Hanke.

„Und sofort todt geblieben?“

„Sofort!“

„Wie hatte das seinen Zugang?“

Der hagere Herr ballte sein seidenes Tuch zusammen und strich damit über die Stirne, und dabei entrang sich abermals ein tiefer Seufzer seinen Lippen.

„Ich weiß das eigentlich selbst nicht,“ sagte er kopfschüttelnd; „ich kann mir nur denken, daß die Frau einen Fehltritt gethan hat und gestürzt ist, alte Leute sind nicht mehr so sicher auf den

Füßen, ich mache diese Erfahrung ja an mir selbst.“

„Aber ist denn die Kellertreppe so hoch und steil —“

„Kommen Sie mit, Herr Doktor, und urtheilen Sie selbst!“ unterbrach der Bankier ihn, indem er hastig sich erhob.

Paul folgte ihm, und Herr Habakuk Hanke führte ihn die Treppe hinunter in den Keller.

„Sehen Sie, hier lag die arme Frau,“ sagte der hagere Herr, „hier fand ich sie, eine Leiche!“

„Sofort nach dem Unglück oder später?“

„Später erst,“ flüsterte Hanke, ich sage Ihnen, es war ganz entsetzlich, und ich fühlte mich erschüttert im höchsten Grade. Es war gestern Abend, ich hatte in meinem Kabinet anhaltend gearbeitet und ging zur gewohnten Stunde in's Wohnzimmer, um das Abendbrod einzunehmen. Es überraschte mich schon, als ich bemerkte, daß keinerlei Vorbereitungen getroffen waren, wie das sonst immer der Fall zu sein pflegte, und ich dachte anfangs, die alte Barbara sei ausgegangen, ich hatte sie sogar im Verdacht, daß sie das Beispiel meiner Tochter befolgt habe. — Bitte, sehen Sie sich die Treppe an, Herr Doktor, glauben Sie jetzt an die Möglichkeit?“

„Weshalb sollte ich daran zweifeln?" erwiderte Paul, der selbst nicht wußte, was er glauben sollte. „Die Treppe ist hoch genug, trotzdem war der Sturz ein sehr unglücklicher."

„Ja, ja, ein Anderer hätte nur den Arm gebrochen, oder er wäre mit einer einfachen Beule davon gekommen, die alte Frau mußte sofort das Genick brechen. Ich denke, wir gehen wieder hinauf."

Dagegen wußte der junge Mann nichts einzuwenden, die Beiden saßen gleich darauf wieder im Kabinet einander gegenüber.

„Also ich wartete gestern Abend eine lange, lange Zeit," nahm der Bankier wieder das Wort, „aber die alte Frau kam nicht und so bequemte ich mich zuletzt, selbst in den Keller zu gehen und eine Flasche Wein zu holen. Daß ich dabei nicht sonderlich gut gelaunt und gegen Barbara ergrimmt war, können Sie denken. Und nun der Schrecken, als ich in den Keller kam und die Leiche fand!"

„Sie ließen doch sofort einen Arzt holen?"

„Ich war ja ganz allein hier im Hause!" jammerte Hanke. „Wen hätte ich schicken sollen? Menschliche Hilfe konnte ja hier ohnehin nichts

mehr ausrichten, die Frau war todt, mausetodt, was also hätte noch geschehen können?"

„Aber es war doch das Erste, was Sie thun mußten!"

„Nun ja, es ist ja auch geschehen. Ich wollte zu Ihnen schicken, aber ich fürchtete, man werde das verdächtig finden —"

„Inwiefern?" fragte Paul rasch.

Der hagere Herr schlug die Augen nieder, der Ausdruck seines Gesichts ließ erkennen, daß die Frage ihn verwirrte, sie hatte seinen Gedankengang unterbrochen.

„Hm, Sie sind ja verlobt mit meiner Tochter," sagte er, in dem offenbaren Bestreben, einer bestimmten Antwort auszuweichen.

„Aber was hat denn das mit dieser Angelegenheit zu schaffen?" erwiderte der Doktor.

„Man könnte später behaupten, ich habe Sie zugezogen, um etwas zu vertuschen, was einem andern Arzte vielleicht verdächtig erschienen wäre."

„Und hätte man eine gewisse Berechtigung, dies zu behaupten?" fragte Paul mit scharfer Betonung.

„Wo denken Sie hin?" rief der Bankier auffahrend. „Ich möchte Niemanden rathen, mir

eine solche Verleumdung in's Gesicht zu werfen. Aber Sie wissen ja, wie die Leute urtheilen," fuhr er fort, indeß er mit der Hand über die Augen strich, „sie suchen in jeder Ecke ein Gespenst und entdecken überall etwas, was bei Lichte betrachtet gar nicht vorhanden ist."

Der Doktor schwieg, sein Blick ruhte unverwandt auf dem Gesicht des hagern Mannes, dessen geheimste Gedanken er erforschen zu wollen schien.

„Deshalb kam ich nicht zu Ihnen," fuhr Hanke, dem forschenden Blick ausweichend, fort, „ich holte meinen Hausarzt, der dann auch das entflohene Leben nicht zurückrufen konnte."

„Und wenn er es gekonnt hätte, so wäre es Ihnen am Ende auch nicht angenehm gewesen?" sagte der Doktor, dem es in diesem Augenblick ein unabweisliches Bedürfniß war, den Gedanken, die auf ihn einstürmten, Worte zu leihen.

„Was wollen Sie damit sagen?" fuhr der Bankier auf, und der Ton seiner Stimme klang drohend.

„Ich erinnere mich an die Mittheilungen, welche die alte Frau mir gemacht hat!"

„Und da glauben Sie, Barbara habe wirklich ein mir gefährliches Geheimniß gekannt?"

„Ich muß das glauben.“

„Weil das alte Weib es Ihnen gesagt hat? Wenn sie ein solches Geheimniß wirklich gekannt hätte, dann würde sie wahrlich nicht mit der Enthüllung desselben so lange gewartet haben. Grün ist sie mir nie gewesen, sie hat mein Kind stets gegen mich aufgehetzt. Ich frage Sie, wo sind die Beweise, daß sie im Besitz eines solchen Geheimnisses war?“

Paul zuckte die Achseln; wie ganz anders klangen diese Worte im Vergleich mit denen, die Hanke kurz vorher gesprochen hatte! Von einem Bedauern war gar keine Rede mehr, im Gegentheil, die ganze Fülle des Hasses brach sich jetzt wieder Bahn, jener Ton des Bedauerns war nur eine Maske gewesen.

„Hat sie Ihnen diese Beweise geliefert?“ fragte der Bankier, und sein Blick streifte lauernd das Gesicht des Doktors. „Hat sie Ihnen gesagt, worin diese Beweise bestehen oder wo sie zu finden seien?“

„Nein.“

Die finstere Miene des hagern Mannes heiterte sich auf, es schien, als sei ihm eine Last von der Seele genommen.

„Also war's nichts weiter denn Großthuerei,“

sagte er. „Die alte Frau liebte es, mit Drohungen die Leute zu erschrecken, wenn sie auf anderem Wege ihren Willen nicht durchsetzen konnte.“

„Sie sagte mir, daß die Rücksicht auf Hedwig sie abhalte, von der Waffe Gebrauch zu machen, die —“

„Das war auch nur eine Redensart, auf die ein vernünftiger Mensch keinen Werth legt,“ fiel der Bankier ihm in die Rede. „Derartige Redensarten liebte sie, es waren Schreckschüsse, ich habe mich niemals durch dieselben einschüchtern lassen.“

Der junge Mann wiegte mit ernster, nachdenklicher Miene das Haupt, er konnte an die Aufrichtigkeit dieser Bemerkung nicht glauben, die Behauptungen Barbara's hatten niemals den leisesten Zweifel in seiner Seele geweckt.

Er mußte sich immer und immer wieder sagen, der Tod der alten Barbara sei dem Bankier außerordentlich willkommen gewesen, und der häßliche Verdacht, der im ersten Augenblick in ihm aufgestiegen war, wollte nun einmal nicht weichen.

Gewiß, es war möglich, daß ein unglücklicher Fehltritt den Tod der Frau herbeigeführt hatte, aber konnte nicht auch —

Hier brach Paul selbst seinen Gedankengang

ab, er wollte den entsetzlichen Gedanken nicht weiter verfolgen, es war ja der Vater seiner Braut, gegen den dieser Verdacht sich richtete.

„Und dennoch, trotz alledem muß ihren Drohungen eine Thatsache zu Grunde gelegen haben," sagte er, wie aus einem verworrenen Traume erwachend, „aber wir wollen das nicht weiter erörtern, es sind nur unangenehme Erinnerungen."

„Unangenehme Erinnerungen," wiederholte Hanke, in dessen Augen es triumphirend aufleuchtete, „Sie haben Recht, wir wollen sie ruhen lassen. Wenn Sie die Leiche sehen wollen, dann bitte ich Sie, sich hinaufzubemühen, sie liegt oben in der Stube neben dem Wohnzimmer."

Der junge Mann erhob sich, er schien zu erwarten, daß der Bankier ihn begleiten werde, aber als er in dieser Erwartung sich getäuscht sah, stieg er allein die Treppe hinauf.

Weshalb ging der Bankier nicht mit ihm? Geschäfte konnte er nicht vorschützen — graute ihm vor der Leiche?

Es waren seltsame Gedanken, die in der Seele des jungen Mannes aufstiegen, Gedanken, vor denen ihm selbst graute, und die er gleichwohl nicht zurückdrängen konnte.

Sie stürmten gerade jetzt auf ihn ein, als er

vor der Leiche stand und auf das starre Antlitz der alten Frau blickte.

War es wirklich ein vernichtendes Geheimniß, womit diese Lippen noch vor wenig Tagen gedroht hatten?

Und trug wirklich nur ein Zufall, oder richtiger gesagt, ein Fehltritt an dem Tode dieser Frau die Schuld?

Der junge Mann stand vor der Leiche in tiefem Nachdenken versunken. Er entdeckte nichts, was den Aussagen Hanke's über die Ursache des Todes widersprochen hätte, im Gegentheil, Alles stimmte mit diesen Aussagen überein, und dennoch wollten die häßlichen Zweifel nicht weichen.

Immer und immer wieder mußte er sich der Drohungen erinnern, welche diese Lippen ausgesprochen hatten, und mochte der Bankier auch dagegen sagen, was er wollte, er konnte doch nicht beweisen, daß diese Drohungen unbegründet waren.

Und war es Wahrheit, was Barbara damals geäußert hatte, dann nahm sie ein entsetzliches Geheimniß mit in's Grab, und vielleicht war es besser so!

Herr Habakuk Hanke war bei der Rückkehr des jungen Mannes ruhiger.

Sein Blick ruhte eine Weile forschend auf

dem bleichen Antlitz des Doktors, und ein entschlossener, trotziger Zug umzuckte dabei seine Lippen.

„Sie werden mir Recht geben, daß nach dem unglücklichen Sturz keine Rettung mehr möglich war,“ sagte er in einem Tone, der keinen Widerspruch dulden zu wollen schien, „der Tod ist jedenfalls sofort erfolgt.“

„So scheint es allerdings,“ erwiderte Paul.

„Scheint es nur so?“ fragte der Bankier scharf. „Sie als Arzt müssen das doch wissen, Ihre Ansicht ist maßgebend, und ich erwarte, daß Sie meiner Anschauung nicht entgegentreten. Es ist leicht ein Wort gesprochen, welches Verdacht wecken kann,“ fuhr er fort, als er den befremdeten Blick des jungen Mannes bemerkte, „man soll das vermeiden. Die alte Frau hätte auch klüger sein sollen, sie hat auch zu ihren Lebzeiten manches unnütze Wort gesprochen und eine Saat ausgesäet, die böse Früchte tragen konnte.“

Paul schwieg, er wußte nicht, welche Antwort er auf diese Bemerkung geben sollte.

„Vielleicht ist es gut für uns Alle, daß sie so rasch aus diesem Jammerthal geschieden ist,“ nahm Hanke nach einer Pause wieder das Wort, „sie stand immer zwischen mir und meinem Kinde,

und Sie würden an ihr auch eine lästige Zugabe erhalten haben. Sie wollte Hedwig nicht verlassen, und schon aus Pietät gegen die verstorbene Mutter würde Hedwig sie mit hinüber genommen haben in ihre neue Haushaltung, dann hätten Sie bald den Unfrieden am eigenen Herde gehabt."

„Ich würde Mittel gefunden haben, diesem Unfrieden ein Ende zu machen."

„Pah, das habe ich mir auch hundertmal gesagt, aber den Trotz dieser Frau konnte ich doch nicht beugen. Zeugte es von einem offenen und ehrlichen Charakter, daß sie mir das Testament meiner seligen Frau vorenthielt, um mich plötzlich damit zu überfallen? Wollte sie nicht hartnäckig mein Kind zwingen, den Prozeß gegen mich zu beginnen? Sie wußte, daß dieser Prozeß mich ruiniren mußte, und gerade das wollte sie."

„Und dafür sollte sie keine Gründe gehabt haben?" fragte Paul, den hagern Herrn fest anblickend.

„Gründe? Gütiger Himmel, Gründe sind mitunter so gemein wie Brombeeren, namentlich solche, die man nur in weiter Ferne zeigt und die man niemals beweisen kann. Sie sagten vorhin selbst, wir wollten nicht weiter darüber reden, also brechen wir ab; was die alte Frau schließlich

und zuletzt noch gegen mich unternehmen wollte, werden wir jetzt doch niemals erfahren. Zwischen uns soll Friede bleiben, wenn Sie meinen Vorschlag annehmen wollen."

Der Doktor athmete tief auf, es wollte ihm nicht gelingen, die Last, die drückend auf seiner Seele lag, abzuwälzen.

„Und dieser Vorschlag?" fragte er.

„Ich habe ihn vor einigen Tagen Ihnen gemacht. Hedwig erhält eine ihrem Stande entspechende Aussteuer, aber baares Geld gebe ich nicht mit. Sie müssen dann sehen, wie Sie sich durchschlagen, ich hab's in den ersten Jahren meiner Ehe auch gemußt, mein Schwiegervater gab mir gar nichts, nicht einmal eine Aussteuer."

„Dennoch möchte ich Sie bitten, wenigstens in den ersten Jahren meiner Frau ein jährliches Nadelgeld zu zahlen," sagte Paul, sich auf das Recht stützend, welches das Testament ihm verlieh. „Später wird's wohl nicht mehr nöthig sein."

Der Bankier wiegte gedankenvoll das Haupt.

„Ich würde mich dazu am Ende bereit finden lassen unter der Bedinngug, daß Sie und Hedwig auf die Vollstreckung des Testaments verzichten.

Sie werden ja nach meinem Tode Alles erhalten —"

„Hedwig wird gegen diese Bedingung nichts einzuwenden haben, und ich füge mich in allen Dingen den Wünschen meiner Braut."

„So wäre das also in Ordnung, und das Nähere kann später noch besprochen werden. Hedwig wird nun wohl in mein Haus zurückkehren, ich will dann versuchen, das Vorgefallene zu vergessen."

„Und Herr Vorster?" fragte Paul, der dem Frieden so recht noch immer nicht traute.

„Er verlangt eine Entschädigung von 10,000 Thaler, aber er wird nicht wagen, diese Forderung auf gerichtlichem Wege geltend zu machen," erwiderte Hanke in spöttischem Tone, „ich warte ab, was er thun wird."

Der junge Mann war über diesen Punkt jetzt beruhigt, er versprach, mit Hedwig zu reden und sie zu bewegen, in das elterliche Haus zurückzukehren, aber er fügte hinzu, daß die Entscheidung darüber ihr allein vorbehalten bleiben müsse.

Der Bankier wollte das nicht gelten lassen, er meinte, es sei jetzt die Pflicht seines Kindes, den trotzigen Kopf zu beugen und ihm auf halbem Wege entgegen zu kommen, sie müsse

und werde diese Pflicht erkennen und sie erfüllen.

Bei dieser Gelegenheit loderte noch einmal sein Haß gegen Theodore in hellen Flammen auf, und aus seinen Aeußerungen ging deutlich hervor, daß er noch immer darauf bedacht war, für die demüthigende Niederlage Rache zu nehmen.

Der Gedanke an diese Rache beschäftigte ihn noch, nachdem Paul ihn verlassen hatte, und in dem Nachdenken darüber wurde er unterbrochen durch den Besuch eines Mannes, an den er bei dem plötzlichen Tode Barbara's sofort gedacht hatte.

Dieser Mann war Fahrenschmidt.

Der Vagabund, denn so mußte man ihn wohl nennen trotz der tadellosen Kleidung, welche er sich angeschafft, kam dem Bankier mit einer Vertraulichkeit entgegen, die diesen nicht nur empörte, sondern auch beunruhigte.

„Famos!“ sagte er mit rohem Lachen. „Plötzlich um die Ecke, wie? Augenblicklich stumm wie ein Fisch? Na, ich gratulire! Wie haben Sie's nur angefangen?“

Herr Habakuk Hanke sah ihn starr an, die höchste Entrüstung spiegelte sich in seinen Zügen.

„Ich verstehe Sie nicht," erwiderte er mit bebender Stimme.

„Das heißt, Sie wollen mich nicht verstehen," lachte Fahrenschmidt, „aber es nutzt Ihnen Alles nichts, ich weiß ja doch, wie die Sache gekommen ist. Die Gelegenheit war jedenfalls günstig, nur wäre es unangenehm gewesen, wenn die Frau statt des Genicks nur einen Arm oder ein Bein gebrochen hätte."

„Von welcher Gelegenheit reden Sie?" fragte der hagere Herr in scharfem Tone.

„Von der Kellertreppe!" flüsterte der Vagabund heiser.

„Die Frau ist hinuntergestürzt."

„Hm — hinuntergestürzt worden!"

„Herr, was soll diese Bemerkung?" brauste der Bankier auf.

„Ihnen beweisen, daß ich tiefer blicke und mehr weiß, wie andere Leute," erwiderte Fahrenschmidt ruhig.

„Sie wissen nichts, gar nichts, und ich gebe Ihnen den guten Rath, Ihre böse Zunge im Zaume zu halten, ich werde nicht dazu schweigen, wenn man Gerüchte erfindet und verbreitet, die mir Unannehmlichkeiten bereiten können."

Der Vagabund ließ sich in denselben Sessel

nieder, in welchem kurz vorher Paul gesessen hatte, ein triumphirender Hohn leuchtete aus seinen Augen.

„Ich werde nicht plaudern," sagte er, „darüber dürfen Sie sich beruhigen, natürlich vorausgesetzt, daß Sie mir die Belohnung für meinen guten Rath nicht vorenhalten."

„Für Ihren Rath? Ich habe ihn nicht verlangt und Sie haben ihn nicht gegeben."

„Sie scheinen ein merkwürdig kurzes Gedächtniß zu haben!"

„Keineswegs, ich erinnere mich noch sehr genau unserer früheren Gespräche," erwiderte der Bankier. „Sie sagten allerdings, daß es mir angenehm sein müsse, wenn die alte Frau plötzlich verunglücke, aber wie das geschehen könne, wußten Sie nicht anzugeben. Nun ist ohne mein Zuthun ein solches Unglück geschehen, und Sie folgern daraus sofort, daß ich dabei die Hand im Spiele gehabt haben müsse."

„Und glauben Sie wirklich, mich überzeugen zu können, daß dies nicht der Fall gewesen sei?"

„Ich habe durchaus keine Veranlassung, diese Ueberzeugung Ihnen beizubringen," sagte der hagere Herr achselzuckend, „glauben Sie, was Sie wollen; aber wenn Sie Ihrem Glauben

Worte leihen wollen, dann bedenken Sie vorher erst jedes Wort, ehe Sie es aussprechen. Es kann Ihnen auch nicht wünschenswerth sein, mit der Polizei in Konflikt zu kommen, vergessen Sie das nicht."

Der Vagabund strich mit der Hand über seinen struppigen Haarwuchs, und der Ausdruck seines aufgedunsenen Gesichts wurde immer tückischer.

„Wenn ich meinem Glauben Worte leihen will?" wiederholte er. „Ich will Ihnen sagen, wie es gekommen ist. Sie haben im Hinterhalt gestanden und auf den Augenblick gewartet, in welchem die alte Frau in den Keller zu gehen pflegte. Und als sie, nichts ahnend, die Kellerthüre geöffnet hatte, gaben Sie ihr einen Stoß oder einen Tritt, und das Unglück war geschehen. Wie gesagt, es war nur gut, daß sie gleich den Hals brach, in dieser Beziehung haben Sie kolossales Glück gehabt."

Der Bankier war dicht vor dem Trunkenbold stehen geblieben. „Der Spiritus hat Ihr Hirn verbrannt," sagte er mit heiserer Stimme, „es wäre sonst nicht möglich, daß Sie solchen Unsinn zusammenreimen könnten. Und selbst wenn dieser Unsinn Wahrheit wäre, können Sie Beweise dafür

beibringen? So lange Sie das nicht vermögen, müssen Sie schweigen."

„Muß ich?" höhnte Fahrenschmidt. „Wenn ich nun zum Staatsanwalt ginge und ihm berichtete, was wir früher besprochen und berathen haben, was würde die Folge sein?"

„Er würde Sie auslachen."

„Das glaube ich nicht."

„Na, wenn er dieser Anzeige Folge geben wollte, so würde er zuerst Sie verhaften, und ich wüßte dann auch, was ich zu thun hätte, um der Anklage entgegenzutreten. Sie gewinnen wahrhaftig nichts dabei, und da Sie das selbst wissen müssen, so sind Ihre Drohungen lächerlich. Blicken Sie auf Ihre eigene Vergangenheit zurück, Sie werden dunkle Punkte genug finden, aus denen drohende Wolken für Sie entstehen können."

„Sie sagen das Alles in einem Tone, als ob —"

„Ich bin meiner Sache sicher; glauben Sie nun auch, es zu sein, so thun Sie, was Sie nicht lassen können. Aber wenn Sie nicht weiter über die Geschichte nachdenken und Verschwiegenheit versprechen wollen, so soll es mir auf eine kleine Summe nicht ankommen."

„Was nennen Sie eine kleine Summe?“ fragte Fahrenschmidt, das Haupt erhebend.

Der Bankier holte aus seinem eisernen Schrank einige Banknoten und überreichte sie dem Vagabunden, der hastig danach griff und mit derselben fieberhaften Hast sie zählte.

„Fünfundzwanzig,“ sagte er mürrisch, „es ist ein Bettelpfennig im Vergleich zu dem, was Sie durch den glücklichen Zufall gewonnen haben.“

„Und was sollte ich gewonnen haben?“ fragte Hanke achselzuckend.

„Ja, das weiß ich selbst nicht, in Ihre Geheimnisse werden Sie mich nicht einweihen.“

„Das Weib war mir unbequem geworden, weil es mein Kind zum Ungehorsam verleitete und gegen mich aufhetzte, das ist Alles. Und jetzt kein Wort weiter darüber, hier nicht und auch an anderen Orten nicht, ich verlange das! Was haben Sie denn bei dem tollen Hauptmann ausgerichtet? Gar nichts! Sie wollten ja vereiteln, daß er sich mit der Familie seines Schwagers aussöhnte!“

„Und ich denke, daß mir dies auch gelungen ist,“ entgegnete Fahrenschmidt. „Mißtrauen gegen das Mädchen und den Baumeister Rodenbach

habe ich schon geweckt, ich warte jetzt noch einige Tage ab und beobachte, dann gehe ich einen Schritt weiter."

„Sie werden nichts erreichen."

„Ich glaube das Gegentheil. Hauptmann von Haldern ist ein mißtrauischer Mann, ich weiß, wie man ihn behandeln muß, gerade bei ihm darf man nichts übereilen. Na, sorgen Sie, daß die todte Frau aus dem Hause kommt, schade, daß sie nichts hinterläßt, ich würde als Universalerbe auftreten."

Lachend ging der Vagabund hinaus, er hatte allerdings gehofft, einen größeren Gewinn aus diesem „Zufall" zu ziehen, aber er begnügte sich einstweilen mit dem, was ihm zugefallen war. Der Weg, den er eingeschlagen hatte, führte ihn am Hause des Hauptmanns vorbei, und als er vor demselben anlangte, stand sein Sohn am Gartenthore, es schien fast, als ob diese Begegnung verabredet gewesen sei.

„Neues vorgefallen?" fragte Fahrenschmidt, nachdem er einen raschen, forschenden Blick auf die Fenster des Hauses geworfen hatte.

„Hm, die Dinge gefallen mir nicht mehr," erwiderte Bertram leise, „ich fange an zu glauben, daß der Alte Lunte gerochen hat."

„In Bezug auf den Brief?“

„Ja. Ich kann mich nicht mehr so frei bewegen wie früher, er ist mit Allem unzufrieden und beobachtet mich fortwährend.“

„Das glaubst Du am Ende nur,“ sagte der Vagabund kopfschüttelnd, „und wäre es wirklich der Fall, so muß man thun, als bemerke man's nicht!“

„Das thue ich auch, aber dieses Spioniren wird mir lästig.“

„Kommt das Fräulein noch immer?“

„Jeden Tag.“

„Und der Baumeister auch?“

„Nicht so oft. Er war vorgestern hier, und zwar in einer Aufregung, wie ich ihn nie gesehen habe. Sie sprachen wieder über ihn; was sie entdeckt haben, konnte ich nicht erfahren, ich muß mich jetzt ja doppelt in Acht nehmen, werde ich erwischt, so wirft er mich ohne Weiteres zum Hause hinaus.“

„Nur immer vorsichtig,“ warnte Fahrenschmidt, „das schöne Geschäft darf uns nicht verdorben werden. Was sprachen sie denn über ihn?“

„Ich konnte nicht Alles verstehen, aber von dem Testament war auch die Rede. Der

junge Herr wollte zwar noch immer nicht daran glauben, aber der Hauptmann ließ ihm keine Ruhe."

„Sie wissen also Alles?"

„So schlimm ist es noch nicht. Aber wenn die Vermuthungen einmal festen Boden gewonnen haben, dann finden die Beweise sich auch bald —"

„Man muß dagegen wirken!" sagte der Vagabund rasch.

„Können wir es?" erwiderte Bertram spöttisch. „Und was geht uns im Grunde genommen die Geschichte an? Mag er zusehen, wie er sich herauszieht, wir dürfen uns nicht hineinmengen, denn mitgefangen — mitgehangen!"

Fahrenschmidt zuckte die Achseln, als ob er sagen wolle, er fürchte das nicht; aber die Aufregung, die in seinen Zügen sich spiegelte, ließ nur zu deutlich erkennen, wie sehr die Mittheilungen des Sohnes ihn beunruhigten.

„Mag Jeder für sich selbst sorgen," fuhr Bertram fort, „was er sich eingebrockt hat, muß er auch ausessen, kümmern wir uns nicht weiter darum, Dank haben wir davon doch nicht."

„Aber geht's über ihn her, dann schont er uns auch nicht," warf der Vagabund ein, „er wird glauben, wir hätten ihn verrathen."

„Drum ist es nothwendig, daß wir uns bei Zeiten aus dem Staube machen!“

„Damit bin ich einverstanden!“

„Sind die Schlüssel fertig?“

„Nur einer fehlt noch,“ sagte Fahrenschmidt, indem er ein Packetchen aus der Rocktasche holte und es dem Sohne überreichte.

„Wann soll das Geschäft gemacht werden?“

„Sobald wie nur möglich, wir dürfen nicht lange mehr zaudern. Also halte Dich bereit.“

„Hm, ich habe vorher noch ein anderes Geschäft zu ordnen.“

„So beeile Dich!“

„Einige Tage muß ich noch warten, Du kennst die Erbschaftsgeschichte ja, das Geld ist gut mitzunehmen.“

„Wenn Vorster Dir nur keinen Strich durch die Rechnung macht!“ sagte Bertram bedenklich.

„Er?“ spottete Fahrenschmidt. „So lieb hat er seinen Stiefbruder nicht, daß er seinetwegen sich mit mir überwerfen sollte. Was liegt ihm denn daran, ob sein Stiefbruder das Geld zahlen muß? Ich glaube, ihm wäre es ganz recht, wenn der Baumeister an den Bettelstab käme.“

Bertram schüttelte zweifelnd den Kopf, aber

widerlegen konnte er die Behauptungen seines Vaters nicht, und da in diesem Augenblick die Stimme des Hauptmanns sich vernehmen ließ, so mußten die beiden Ehrenmänner sich trennen.

6.

Der Doktor Paul Warner war, nachdem er den Bankier verlassen hatte, zu seiner Braut geeilt, um ihr die Unterredung mit ihrem Vater zu berichten.

Auch Hedwig hatte erst kurz zuvor die Nachricht vom Tode Barbara's erhalten, die näheren Umstände waren ihr noch unbekannt, und die Mittheilungen, die Paul ihr jetzt machte, weckten auch in ihrer Seele jene bösen Zweifel, die den Doktor noch immer beschäftigten. In Sinnen versunken, den Blick starr vor sich hin gerichtet und die Hände im Schoße gefaltet, saß das Mädchen da, jener Drohungen gedenkend, die Barbara so oft geäußert hatte.

Und als Paul schwieg, schlug sie die Augen auf, und ihr Blick war ernst und voll auf ihn gerichtet, als ob er in seiner Seele lesen wolle.

„Und wie urtheilst Du über dieses Ereigniß?“

fragte sie, und es schien fast, als hätten Theodore und Tante Lisette dieselbe Frage an ihn richten wollen, denn auch ihre Blicke hingen mit fieberhafter Spannung an seinen Lippen.

„Was soll ich darauf antworten?“ erwiderte er, die Augen niederschlagend. „Liegt denn nicht die Möglichkeit nahe, daß die alte Frau einen Fehltritt gethan hat?“

Er sah sie bei den letzten Worten an, und sie mußte in seinen Augen lesen, daß diese Antwort ihm nicht aus dem Herzen kam, daß auch er jene häßlichen Zweifel hegte, die sie vergeblich zu bekämpfen versuchte.

„Ich bestreite diese Möglichkeit gewiß nicht,“ erwiderte sie zögernd, „aber den Wunsch meines Vaters kann ich nicht erfüllen. Es ist mir nicht möglich, unter demselben Dache mit ihm zu wohnen, unter dem dieses erschütternde Ereigniß sich zugetragen hat; ich würde stets, im Wachen wie im Träumen, die Leiche vor mir sehen, und es wäre ein entsetzliches Bild für mich.“

„Du wirst Deinen Vater erzürnen, wenn Du die Hand nicht annimmst, die er, Versöhnung fordernd, Dir bietet,“ sagte Theodore warnend. „War auch der Bruch seine Schuld, so —“

„Ja, wenn man den Gedanken gebieten

könnte!" unterbrach Hedwig sie seufzend, und Theodore verstand den Sinn dieser Worte.

„Ich weiß nicht, welchen Rath ich Dir geben soll," nahm Paul das Wort, „in dieser Angelegenheit muß nach meinem Dafürhalten das eigene Herz Dir rathen. Und solchen bösen Gedanken darf man nicht Raum geben, Hedwig, da ist es besser, man glaubt ohne zu grübeln, wenn man nicht selbst sich das Leben verbittern will."

Hedwig schwieg; sie blickte sinnend vor sich hin, und die Schatten, die ihre Stirne umwölkten, wurden immer düsterer.

„Es trifft da vielleicht Manches zusammen, was geeignet ist, Verdacht zu wecken," sagte Tante Lisette in begütigendem Tone, „aber ist damit bewiesen, daß der Verdacht begründet oder auch nur berechtigt sein muß? Es ist eine gefährliche Sache, wenn man einen solchen Verdacht aufkommen läßt, man muß ihm energisch entgegentreten und Alles hervorsuchen, was ihn untergraben kann."

„Der Himmel möge vor einem solchen Verdacht mich bewahren!" entgegnete Hedwig, wie aus einem Traume erwachend.

„Ich will ja gerne glauben, daß Alles sich so zugetragen hat, wie Paul es berichtete; aber ich

muß immer und immer wieder der Worte gedenken, die Barbara zu mir gesprochen hat. Sie war im Besitze eines Geheimnisses, dessen Enthüllung mein Vater fürchten mußte, das unterliegt keinem Zweifel, sie wollte mich in dieses Geheimniß nicht einweihen —"

„Und es ist auch vielleicht besser, daß dies nicht geschah," unterbrach Theodore sie. „Ueberdies können ihre Drohungen auch nur leere Worte gewesen sein, man darf eben nicht Alles gleich für baare Münze nehmen."

„Wären es nur leere Worte gewesen, so würde Barbara längst entlassen worden sein," sagte Hedwig rasch, „andere Rücksichten als die, zu denen das schuldbewußte Gewissen ihn zwang, hat mein Vater nie auf die alte Frau genommen."

Paul erhob sich, ihm war dieses Gespräch peinlich, er hätte gerne seiner Braut zugeredet, den Wunsch des Vaters zu erfüllen, aber seine eigene Anschauung gestatte es ihm nicht.

Die Zweifel, die ihre Seele folterten, quälten auch ihn, und wenn auch noch kein bestimmt ausgesprochener Verdacht aus diesen Zweifeln hervorgegangen war, so ließ sich doch mit Sicherheit erwarten, daß ein solcher Verdacht

gar bald, vielleicht schon in der nächsten Stunde Wurzel fassen würde.

Und er konnte ihr nicht verargen, daß sie unter den obwaltenden Verhältnissen nicht in das elterliche Haus zurückkehren wollte, dort mußte ja Alles sie an die Scenen erinnern, die dem Bruch vorhergegangen waren und in denen Barbara eine Hauptrolle gespielt hatte.

„Wie gesagt, ich rathe Dir gar nicht in dieser Angelegenheit," versetzte er, „ich glaube selbst, es ist das Beste, wenn Du noch einige Tage wartest, ehe Du eine definitive Entscheidung triffst, vielleicht denkst Du dann anders über dieses Ereigniß."

Er schloß sie in seine Arme und küßte sie auf die Stirne, dann verließ er das Zimmer, und Theodore begleitete ihn.

„Wie Sie über den Fall urtheilen, weiß ich," sagte das Mädchen, als sie draußen waren, „aber ich frage Sie, wenn hier ein Verbrechen vorläge, würde der Arzt es nicht sofort entdeckt haben?"

„Das sage ich mir auch," erwiderte er, „und dennoch lassen solche Zweifel sich nicht so ohne Weiteres bei Seite schieben. Und wenn man sagt, man müsse beweisen können, daß ein Ver=

dacht begründet sei, so erwidere ich mit demselben Recht, man solle beweisen, daß er nicht begründet sei."

„Und das könnte hier ganz einfach durch eine ärztliche Besichtigung der Leiche geschehen."

„Ich weiß nicht, ob dieser Beweis vollständig genügen würde!" sagte Paul kopfschüttelnd. „Es ist nun einmal eine nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß die alte Frau dem Bankier durch ihre Drohungen böse Stunden bereitet hat, und daß Hanke sie fürchtete, und eben auf diese Thatsache stützt sich der Verdacht."

„Zugegeben, daß diesem Verdacht eine gewisse Berechtigung zur Seite steht, so wäre es doch für alle Theile wünschenswerth, wenn man Hedwig darüber beruhigen könnte," erwiderte Theodore mit einem bittenden Blick. „Man würde ihr den inneren Frieden zurückgeben, ohne den sie niemals glücklich werden kann."

„Darin haben Sie Recht!"

„Und ich meine, Sie könnten dazu auch Manches beitragen, Ihr ärztliches Gutachten muß ja die bösen Zweifel beseitigen und den Vorfall in einem Lichte darstellen, daß auf den Bankier selbst kein Schatten fällt."

Paul nickte zustimmend, er war mit dieser

Ansicht durchaus einverstanden, aber er bezweifelte, daß es ihm gelingen werde, diese Aufgabe zu lösen, zumal er ja selbst die eigenen Zweifel nicht beseitigen konnte.

„Ich will Ihrem Rathe folgen," sagte er, „daß auch Sie Ihr Möglichstes thun werden, um mich zu unterstützen, weiß ich voraus, und ich danke Ihnen dafür. Ich schulde Ihnen überhaupt so großen Dank, daß ich —"

„Reden Sie davon nicht, Herr Doktor, die Freundschaft Hedwig's belohnt mich reichlich für die geringen Dienste, die ich freudig ihr geleistet habe. Ich möchte noch einen andern Punkt berühren, er betrifft den alten Diener meines Onkels. Der Patient will noch immer nicht genesen, sollte nicht die Ursache dieser befremdlichen Verzögerung in tückischen Machinationen des andern Dieners zu suchen sein?"

„Herr von Haldern hat dieselbe Frage an mich gerichtet, und Georg machte mich ebenfalls darauf aufmerksam," erwiderte Paul, „ich habe bis jetzt noch nichts Verdächtiges entdecken können, aber ich setze meine Beobachtungen fort, und sobald ich etwas finde, werde ich dem Burschen das Handwerk legen. Ich begreife nicht, daß er noch immer in den Diensten Ihres Herrn Onkels ist,

der Mann ist für mich eine unangenehme Persönlichkeit."

„Das sagen Alle, die mit ihm in Berührung kommen, nur mein Onkel will's nicht glauben."

„Bis er durch Schaden klug wird."

Mit diesen Worten bot Paul dem Mädchen die Hand, und er stand eben im Begriff, die Treppe hinunter zu steigen, als rasche Schritte heraufkamen und gleich darauf Georg vor dem überraschten Freunde stand.

„Endlich begegnet man Dir einmal!" sagte Georg, tief aufathmend. „Schon seit einigen Tagen wünsche ich diese Begegnung, aber so oft ich auch in Deiner Wohnung war, niemals traf ich Dich zu Hause."

„Und da suchst Du mich hier?" fragte Paul scherzend.

„Das eben nicht, aber nun ist es mir doch lieb, daß mein guter Stern mich gerade in dieser Minute hierher geführt hat."

„Du wolltest die Damen besuchen?"

„Hm — ja, aber das hat noch Zeit, ich möchte jetzt zuvor Deine Ansicht hören."

„Worüber?"

„Hast Du eine Stunde Zeit, daß Du —"

„Gewiß, Patienten erwarten mich augenblicklich nicht.“

„Dann sei so gut und begleite mich in meine Wohnung,“ sagte Georg, indem er seinen Arm in den des Freundes schob und eine raschere Gangart annahm, „wir können dort ungestört mit einander plaudern, und ich habe Dir viel zu erzählen.“

Bald darauf saßen die beiden Freunde in der Wohnung Georg's vor einer Flasche Wein, und Rodenbach erzählte jetzt dem Doktor die Geschichte des gefundenen Edelsteins mit allen Einzelheiten.

Paul hatte aufmerksam zugehört und darüber sogar vergessen, die erloschene Cigarre wieder anzuzünden.

„Und welche Schritte hast Du bereits gethan, um diese dunkle Geschichte aufzuklären?“ fragte er, als der Freund seinen Bericht beendet hatte.

„Bis jetzt noch keinen,“ erwiderte Georg. „Ich sprach zuerst mit Herrn von Haldern darüber, er verlangt, daß dem Staatsanwalt Anzeige gemacht werde, ich kann mich mit dieser Anschauung nicht einverstanden erklären. Ich möchte zuvor bessere Beweise haben.“

„Und was sagt Fräulein Wesenfeld dazu?“

„Ich habe ihr noch keine Mittheilung gemacht.

Heute wollte ich es thun, da begegnete ich Dir. Weshalb ihr Hoffnungen machen, wenn ich nicht mit Sicherheit weiß, daß sie sich verwirklichen können? Die Enttäuschung wäre zu bitter, diesen Schmerz möchte ich ihr ersparen."

„Aber etwas muß doch geschehen —"

„Gewiß, und ich frage Dich, was würdest Du thun?"

Paul fühlte sich jetzt auch erregt, fieberhaft wallte das Blut in seinen Adern.

„Der Brillant lag in dem Sekretär, und es ist bewiesen, daß er Deinem Bruder gehört," sagte er, „Du weißt mit Bestimmtheit, daß Dein Stiefbruder seit einem Jahre nicht in diesem Hause war —"

„Soviel ich weiß, war er zuletzt vor zwei Jahren hier, damals erfolgte der Bruch, seit jenem Tage war ihm dieses Haus verboten."

„Also muß er in der Zwischenzeit und zwar im Laufe des letzten Jahres noch einmal hier gewesen sein. Könnte das nicht während Deiner Abwesenheit geschehen sein?"

„Fräulein Braun würde es mir mitgetheilt haben."

„War sie stets zu Hause?"

„Fast immer. Und mein Vater hätte mir

wohl auch Mittheilung gemacht," sagte Georg, nachdem er sein Glas hastig ausgetrunken hatte. „Ich würde jedenfalls etwas davon erfahren haben."

„Gut. Hier gewesen ist er, und er hat vor dem offenen Sekretär gestanden, ich wüßte sonst nicht, wie der Stein hineingekommen sein sollte. Daß er an einem andern Orte ihn verloren und eine andere Person ihn gefunden haben kann, ist doch eine zu haltlose Vermuthung, an die Du wohl selbst nicht glaubst."

„Dann aber frage ich mich, was suchte Hugo in dem Sekretär?" sagte Georg verwirrt.

„Die Antwort darauf liegt nahe, so nahe, daß Du sie sofort hättest finden müssen," antwortete Paul. „Konnte Hugo nicht das echte Testament suchen, um ein gefälschtes unterzuschieben?"

Georg blickte den Freund starr an; das war urplötzlich nicht ein schwacher Lichtstrahl, nein, ein ganzes Meer von Licht, und er begriff jetzt selbst nicht, daß er daran noch nicht gedacht hatte.

Hastig erhob er sich, um das Testament aus dem Sekretär zu holen.

„Ich habe Dir schon damals gesagt, das

Testament befremde mich, und ich könne nicht wohl glauben, daß Dein seliger Vater solche Bestimmungen getroffen haben solle, ohne Dich darauf vorzubereiten," fuhr der Doktor fort. „Herr Rodenbach war ein sehr vorsichtiger Mann, er würde Dir gesagt haben, auf seinen Nachlaß dürfest Du keine Hoffnungen bauen, da sein Vermögen von Rechtswegen Eigenthum Deines Stiefbruders sei. Hat er jemals eine Aeußerung gemacht, die darauf hindeutete?"

„Nie!" erwiderte Georg in fieberhafter Erregung.

„Und deshalb hättest Du das Testament nicht sofort anerkennen dürfen."

„Der Wille meines Vaters war mir stets Gebot, mußte da sein letzter Wille mir nicht heilig sein?"

„Sehr wohl, hier aber hatte der Protest gegen denselben eine Berechtigung," erwiderte Paul, der Gedanke an die Möglichkeit einer Fälschung mußte ja sofort in Dir aufsteigen."

„Ich dachte wirklich nicht daran."

„Und das war eine Unterlassungssünde, die Du jetzt vielleicht zu spät bereust."

Der Blick Georg's ruhte auf den Schriftzügen des Testaments, der angeregte Zweifel

wäre auch jetzt noch nicht in ihm aufgestiegen, hätte der Freund ihn nicht darauf aufmerksam gemacht.

„Da ist das Testament und hier die echte Handschrift meines Vaters,“ sagte er nach einer langen Pause, „nun prüfe selbst, ob Du eine Fälschung entdeckst.“

Paul prüfte lange, dann schüttelte auch er den Kopf, wie es vorhin Georg gethan hatte.

„Ich muß in der That gestehen, daß die Fälschung mit außerordentlichem Geschick ausgeführt ist,“ erwiderte er, „aber es giebt Leute, die dieses Talent in hohem Grade besitzen.“

„Ich glaube nicht, daß mein Stiefbruder es besitzt.“

„Wer weiß, und ganz abgesehen hiervon ist ja auch die Möglichkeit vorhanden, daß ein Anderer das Dokument angefertigt hat. Ich glaube zuversichtlich an die Fälschung —“

„Und nehme ich sie an, dann — — mir sträuben die Haare sich empor, wenn ich darüber nachdenke!“ rief Georg entsetzt. „Hat er dieses Dokument in den Sekretär gelegt, dann kann es nur in jener Nacht geschehen sein, und die weitere Schlußfolgerung ergiebt sich von selbst.“

„Die weitere Schlußfolgerung giebt dann

einem schuldlos Verurtheilten die Freiheit wieder!" sagte Paul ernst.

„Gegen den eigenen Bruder diese furchtbare Anklage erheben zu müssen —"

„Ich gebe zu, daß schon der Gedanke daran furchtbar ist, aber es können solche Pflichten an den Menschen herantreten, die ihn zwingen, selbst auf die geheiligten Bande des Blutes keine Rücksicht zu nehmen."

„Und wenn nun diese Anklage in sich zerfiele?" fragte Georg, der seiner Erregung nicht gebieten konnte.

„Darum darf man sie erst dann erheben, wenn man mit Sicherheit weiß, daß man sie auf Beweise gründen kann."

„Und wo finde ich diese Beweise?"

„Man muß sie suchen," sagte Paul. „So unangenehm es auch sein, und so gehässig es auch erscheinen mag, Du mußt nun vorwärts und mit unermüdlicher Ausdauer Deine Nachforschungen fortsetzen."

Georg durchmaß mit großen Schritten das Zimmer, der entsetzliche Verdacht ließ sich jetzt nicht mehr beseitigen, er hatte zu tief Wurzel gefaßt, ja, er war fast zur Gewißheit geworden.

„Ich rathe Dir nicht, zum Staatsanwalt zu

gehen," nahm Paul wieder das Wort, „er würde wahrscheinlich die Gründe für eine so schwere Anklage gegen einen bisher unbescholtenen Menschen nicht genügend finden, zumal ja der vermeintliche Thäter schon verurtheilt ist. Eben so wenig würde es Dir nützen, wolltest Du einem Advokaten oder einem Polizeibeamten die Lösung dieser Aufgabe anvertrauen; man würde Dir erwidern, es sei eine verlorene Sache, da Richter und Geschworene die Schuld Wesenfeld's festgestellt haben. Hier muß ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden, wenn Du das Ziel erreichen willst."

„Und dieses Ziel selbst?" fragte Georg, der vor dem Freunde stehen geblieben war und ihn mit dem Blick eines Irren anschaute. „Soll ich den eigenen Bruder dem Henker überliefern?"

„Hast Du ihn gezwungen, das Verbrechen zu begehen, und mußte er nicht vor der That die Folgen bedenken?"

„Damit beantwortest Du meine Frage nicht," sagte Georg mit dumpfer Stimme, „ich darf nicht richten über meinen Bruder."

„Aber wenn es in Deiner Macht liegt, einem schuldlos Verurtheilten Ehre und Freiheit zu retten, dann —"

„Ich weiß das Alles. Giebt es denn nicht einen andern Weg, auf dem ich diese Pflicht erfüllen kann, ohne mein Gewissen mit dem Vorwurf des Brudermords beladen zu müssen?“

„Es steht Dir frei, ihn zu warnen, nachdem er ein umfassendes Geständniß Dir schriftlich gegeben hat.“

„Ja, das könnte ich!“

„Aber glaubst Du, daß er jemals das geraubte Vermögen Dir gutwillig zurückgeben wird?“

„Was liegt an dem Gelde!“

„Wirf das nicht so weit fort, es wäre Thorheit. Das Geld ist Dein Eigenthum, ich sehe nicht ein, weshalb Du darauf verzichten willst.“

„Auf dem Gelde, an welchem Blut klebt, ruht der Fluch.“

„Mein lieber Georg, das ist eine landläufige Phrase,“ erwiderte Paul achselzuckend. „Die Geschichte jedes einzelnen Geldstücks, wenn sie überhaupt erzählt werden könnte, würde von Blut und Fluch, von Schande und Verbrechen erzählen, ist darum das Geld selbst zu verachten? Sei kein Thor und rette, was aus dem Schiffbruch noch gerettet werden kann.“

„Und welchen Weg soll ich einschlagen, um mir Gewißheit und Beweise zu verschaffen?“

„Vor allen Dingen gieb das Testament einem Sachverständigen, damit die Fälschung konstatirt wird.“

„Und wenn dies nicht möglich ist?“

„Es wird möglich sein. Wir sind darin nicht erfahren, können also auch nicht darüber urtheilen, aber ich habe mir sagen lassen, eine Fälschung könne immer konstatirt werden, man müsse nur Jemand damit beauftragen, der die Sache verstehe.“

„Auch ein Sachverständiger kann irren —“

„Ja, wenn Du Alles verwerfen willst —“

„Nein, nein, fahre nur fort, ich werde Dich nicht mehr unterbrechen.“

„Wenn also das Urtheil Eines Sachverständigen Dir nicht maßgebend ist, so steht dem gar nichts entgegen, daß Du auch den Zweiten zu Rathe ziehst, und sollten die Ansichten der Beiden nicht übereinstimmen, so zieht man einen Dritten als Schiedsrichter hinzu. Ich hege die feste Ueberzeugung, daß diese Leute die Richtigkeit meiner Behauptung bestätigen und beweisen werden.“

„Und was dann?“ fragte Georg.

„Dann muß die Umgebung Deines Stiefbruders beobachtet werden; man muß erforschen,

mit welchen Leuten er verkehrt, vielleicht findet man unter ihnen den Fälscher."

„Und wäre damit dem Gesetz Genüge gethan? Wäre damit auch schon bewiesen, daß Hugo das Dokument in den Sekretär gelegt hat?"

„Diesen Beweis liefert der gefundene Brillant."

„So sicher möchte ich das doch nicht behaupten," erwiderte Georg, gedankenvoll das Haupt wiegend. „Werden keine besseren Beweise gefunden, so ruht die Anklage auf sehr schwachen Füßen."

„Wäre der Verdächtige nicht Dein Stiefbruder, so würdest Du anders reden und weniger verzagt sein," sagte der Doktor ärgerlich.

Das letzte Wort war seinen Lippen kaum entflohen, als nach leisem Anpochen Fahrenschmidt eintrat.

Beim Anblick des Doktors stutzte der Vagabund, er hatte offenbar nicht erwartet, einen Fremden bei dem Baumeister zu finden.

Georg erinnerte sich augenblicklich des Mannes; war das Testament gefälscht, so war er auch nicht verpflichtet, diesem Erben die geforderte Summe zu zahlen.

„Ich komme in der bewußten Angelegenheit," nahm Fahrenschmidt das Wort, „Herr Vorster hat die auf seinen Antheil fallende Summe mir

ausgezahlt, die von mir eingereichten Papiere sind in Ordnung.“

Georg wandte sich zu dem Freunde.

„Mein Vater hat seiner Haushälterin, Fräulein Braun, die Summe von 5000 Thaler testamentarisch vererbt,“ sagte er, „von dieser Summe soll ich die Hälfte, Hugo die andere Hälfte zahlen. Da nun Fräulein Braun ebenfalls todt ist, so macht Herr Fahrenschmidt als nächster Verwandter Anspruch auf die Erbschaft.“

„Fahrenschmidt?“ wiederholte Paul, mit einem scharfen Blick den Trunkenbold fixirend. „Der Name ist mir nicht unbekannt.“

„Kann sein,“ erwiderte der Vagabund, eine Gleichgiltigkeit heuchelnd, die sein unstäter, lauernder Blick Lügen strafte, „ich wohne schon lange hier.“

„Waren Sie nicht früher Rechtskonsulent?“

„Jawohl.“

„Und wie kam es —“

„Bitte, mein Herr, keine indiskrete Frage!“ schnitt Fahrenschmidt ihm rasch das Wort ab. „Die Vergangenheit ist für mich abgethan, und an solche Vergangenheit wird man nicht gerne erinnert.“

„Und in welchem Grade waren Sie mit der

Haushälterin des Herrn Rodenbach verwandt? fragte Paul.

„Ihre Mutter und mein Vater waren Geschwister."

„Haben Sie die betreffenden Dokumente mitgebracht?" fragte Georg.

„Nein, Ihr Herr Bruder hat sie."

„Diese Papiere müßte ich zuvor prüfen —"

„Das hat Herr Vorster bereits besorgt."

„Sehr wohl, dann werde ich mit ihm Rücksprache nehmen."

„Wozu?" erwiderte Fahrenschmidt ungeduldig. „Wäre Herr Vorster nicht von der Richtigkeit der Papiere überzeugt, so würde er mir das Geld nicht gezahlt haben, für Sie muß dies ein vollständig genügender Beweis sein."

„Das mögen Sie behaupten, ich nicht," sagte Georg achselzuckend. „Ueberdies ist es auch dann noch, wenn die Richtigkeit dieser Papiere feststeht, sehr fraglich, ob ich verpflichtet bin, die Summe zu zahlen. Ist Fräulein Braun vor dem Tode meines Vaters gestorben, so wurde dadurch die Testamentsbestimmung null und nichtig, einem Todten kann man nichts vermachen."

„Können Sie den Beweis führen?" fragte der Vagabund spöttisch. „Ich glaube, es wird

Ihnen unmöglich sein, also zerfällt dieser Einwurf. Sie haben, als ich zuerst meine Forderung geltend machte, gesagt, an dem letzten Willen Ihres seligen Vaters wollten Sie nicht rütteln —"

„Beweisen Sie mir vorab —"

„Daß Sie wirklich der nächste und außerdem auch der einzige Verwandte der Erbin sind," fiel Paul dem erregten Freunde rasch in die Rede, mit Recht befürchtend, daß derselbe im Begriffe stand, eine Unklugheit zu begehen, „das wäre die erste Bedingung!"

„Herr Vorster wird mir bezeugen, daß diese Bedingung erfüllt ist," antwortete der Vagabund unwirsch, und der stechende Blick, den er bei diesen Worten dem Baumeister zuwarf, verrieth, daß in seinem Innern ernste Besorgnisse aufstiegen. „Wenn das nicht anerkannt und die Zahlung des Geldes verweigert wird, so muß ich meine Rechte auf gerichtlichem Wege geltend machen, und das würde auch dem Herrn Baumeister Unannehmlichkeiten bereiten."

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich zuvor mit meinem Bruder reden muß," versetzte Georg, „warten Sie ab, bis das geschehen ist."

„Ich kann nicht lange mehr warten!" sagte Fahrenschmidt mürrisch, „mit dem Gelde will ich

meine Zukunft gründen, man soll mich nicht mehr an meine Vergangenheit erinnern. Entweder — oder, Herr Baumeister! Zahlen Sie mir das Geld nicht, so muß ich den Prozeß einleiten!"

„Und wer hat Ihnen gesagt, daß mein Vater seiner Haushälterin diese Summe vermacht hat?" fragte Georg.

Im ersten Augenblick schien diese offenbar unerwartete Frage den Vagabund zu verwirren, aber er verlor seine Geistesgegenwart nicht.

„Daß Herr Rodenbach die alte treue Haushälterin in seinem Testament bedenken würde, ließ sich mit Sicherheit erwarten," entgegnete er, „und mit dem Inhalt des Testaments selbst machte mich ein Gerichtsbeamter bekannt, der bei der Eröffnung desselben zugegen war."

Dagegen ließ sich freilich nichts einwenden, Georg wechselte mit dem Freunde einen verstohlenen Blick, wie wenn er ihn um Rath bitten wollte.

„Und Sie können auch beweisen, daß Fräulein Braun keine anderen Verwandten hinterlassen hat?" fragte Paul.

„Ja, das kann ich."

„Sie sind selbst ein gesetzeskundiger Mann, also werden Sie es auch wissen, daß ein solcher

Beweis Ihrerseits allein nicht genügt," fuhr Paul fort. „Das Gericht wird, wie das in solchen Fällen stets geschehen muß, eine öffentliche Bekanntmachung erlassen, in der die Verwandten der Fräulein Braun aufgefordert werden, sich binnen einer bestimmten Frist zu melden. Erst wenn diese Frist abgelaufen ist und kein weiterer Erbe sich gemeldet hat, dürfen Sie den alleinigen Anspruch auf die Erbschaft geltend machen."

Fahrenschmidt blickte den jungen Mann starr an, er schien an diesen Einwurf, so nahe er auch lag, nicht gedacht zu haben.

Georg athmete sichtbar erleichtert auf, er gewann jetzt eine Frist, die zur Prüfung des Testaments hinreichte.

„Herr Vorster hat dieses Verfahren nicht für nöthig gehalten," sagte er, „es würde nur Kosten verursachen und —"

„Die Ansichten meines Bruders sind nicht immer auch meine Ansichten," unterbrach Georg ihn, „und ich möchte fast bezweifeln, daß er das Geld Ihnen gezahlt haben soll, er ist in diesem Punkte doch auch vorsichtig."

„Und wenn er selbst Ihnen sagt, daß er die Richtigkeit meiner Beweise anerkannt und das Geld mir gezahlt habe, werden auch Sie dann

keine Schwierigkeiten weiter machen?" fragte der Vagabund mit einem tückischen, haßerfüllten Blick auf den Doktor, der sich so energisch zum Anwalt seines Freundes aufwarf.

Georg zuckte die Achseln.

„Ein bestimmtes Versprechen gebe ich Ihnen nicht," erwiderte er, „ich behalte mir vor, was ich thun werde, nachdem ich mit meinem Bruder über die Sache geredet habe."

„Und wann wird dies geschehen?"

„Morgen."

„Ich kann also morgen Abend eine definitive Entscheidung erwarten?"

„Jedenfalls."

„So werde ich so lange noch warten," sagte Fahrenschmidt in mürrischem Tone, „ich hoffe, Sie werden die Ueberzeugung gewinnen, daß ich in meinem Rechte bin."

„Es wird mir lieb sein für Sie!"

„Es kann Ihnen ja nur angenehm sein, wenn die Angelegenheit bald geordnet wird; zahlen müssen Sie das Geld unter jeder Bedingung, den Beweis, daß Fräulein Braun früher gestorben sein soll wie der Erblasser, kann Niemand führen. Wollten Sie es darauf hin zum Prozeß kommen lassen, so würde man Ihnen

den Vorwurf machen, Sie suchten absichtlich sich den Verpflichtungen zu entziehen, die der letzte Wille Ihres seligen Vaters Ihnen auferlege, und einen solchen Vorwurf vermeidet jeder Mann von Ehre! Also auf Wiedersehen!"

Paul legte den Finger auf die Lippen und sah den Freund warnend an, dann trat er rasch an's Fenster, an welchem Fahrenschmidt jetzt draußen vorbeischritt.

„So, das wäre wiederum ein Lichtstrahl," sagte er, nachdem er auf seinen Sitz zurückgekehrt war. „Dieser Fahrenschmidt war noch vor einigen Jahren ein vielbeschäftigter Rechtskonsulent, sank aber dann durch den Hang zur Trunksucht so tief, daß er alle Klienten verlor. Einige Wenige blieben ihm noch treu, Leute von jener Sorte, die gerne dunkle Wege gehen und dazu eines Mannes bedürfen, der ihnen mit Rath und That zur Seite steht, wenn irgend ein Paragraph des Gesetzbuches umgangen werden soll. Auch diese ließen ihn später fallen, man wurde schließlich zu anrüchig, wenn man mit ihm verkehrte und seine Dienste benutzte. Wegen Fälschung eines Dokuments wurde er in Anklagezustand versetzt, ich erinnere mich jenes Prozesses deshalb so genau, weil mein Vater, der damals noch

lebte, als Sachverständiger zugezogen war. Man konnte ihm leider nichts beweisen; mein Vater sprach einmal im Freundeskreise über diese Angelegenheit, er war von der Schuld Fahrenschmidt's überzeugt, aber die übrigen Sachverständigen waren anderer Ansicht, und so mußte der Angeklagte wegen mangelnden Beweises freigesprochen werden. Es hieß dann, er sei nach Amerika ausgewandert, aber das muß wohl ein unbegründetes Gerücht gewesen sein, denn er wäre jedenfalls drüben geblieben, da er ja wußte, wie sehr er hier gemieden und verachtet war. Diese Erbschaftsgeschichte nun bringt mich auf die Vermuthung, daß Dein Stiefbruder das Fälschertalent dieses Mannes zur Anfertigung des Testaments benutzt hat. Man muß also erforschen, ob er schon früher mit dem Trunkenbold in Verbindung gestanden hat."

„Er machte diesen Eindruck nicht auf mich, als er mir zuerst in der Wohnung meines Stiefbruders begegnete," erwiderte Georg, in Sinnen versunken. „Er trat so schüchtern und befangen auf —"

„Darauf gebe ich nichts, es kann eine einstudirte Komödie gewesen sein. „Woher kannte er die Bestimmungen des Testaments so genau?

Weshalb verlangt er so rasch und mit Umgehung aller gesetzlichen Bestimmungen in den Besitz des Geldes zu kommen?"

„Aber würde Hugo, wenn Deine Ansicht richtig ist, diese Bestimmung in das Testament aufgenommen haben?"

„Diese Frage kann nach mehreren Richtungen hin beantwortet werden. Dein Bruder hat vielleicht keine Ahnung von diesem Legat gehabt, vielleicht auch wurde es absichtlich aufgenommen, um auch nach dieser Seite hin dem Dokument den Anschein der Echtheit zu geben. Es ist ferner möglich, daß Herr Vorster an die Konsequenzen dieser Bestimmung nicht weiter gedacht hat, daß ihm der Verdacht, Fahrenschmidt könne sie in gewinnsüchtiger Absicht für sich benutzen, fern gelegen hat. Eben so möglich, ja sogar sehr wahrscheinlich ist es aber auch, daß Fahrenschmidt die Aufnahme der Bestimmung von vorne herein gefordert hat, in der Absicht, Dich um die Hälfte der Summe zu prellen. In diesem letztern Falle muß Dein Stiefbruder natürlich die Forderung des Trunkenbolds unterstützen, er selbst aber wird ihm das Geld nicht gezahlt haben."

„Oder er that es, und es war der Sündenlohn für die Fälschung," schaltete Georg ein.

„Auch das kann man annehmen,“ nickte Paul, „jedenfalls zeigt sich hier ein Faden, der verfolgt werden muß, ich glaube, man wird dadurch einen klaren Einblick in das Gewebe gewinnen.“

„Und was rathest Du mir nun zu thun?“ fragte Georg mit erwartungsvoller Spannung.

„Du mußt Deinen Bruder ohne Verzug besuchen, um dem Trunkenbold zuvorzukommen. Suche Dich der Papiere zu bemächtigen, die, wenn sie wirklich existiren, Fahrenschmidt ihm übergeben haben will.“

„Sie existiren, ich habe sie gesehen.“

„Hast Du die Papiere, so muß deren Echtheit geprüft werden, möglicherweise hat die Handschrift in diesen Dokumenten Aehnlichkeit mit der Handschrift in dem Testament.“

„Ah, das wäre von großer Wichtigkeit!

„Das also ist das Erste, was Du jetzt thun mußt,“ sagte Paul, sich von seinem Sitz erhebend, „und zwar unverzüglich. Hast Du die Dokumente in der Hand, so läßt sich weiter berathen.“

„Und welche Antwort soll ich dem Trunkenbolde geben, wenn er meine definitive Entscheidung verlangt?“

„Sage ihm, es sei soweit Alles in Ordnung, aber das Gesetz verlange sein Recht und die Be-

stimmungen desselben dürften nicht umgangen werden. Will er dann wirklich den Prozeß wagen, so bleibt bis zum Urtheilspruch immer noch Zeit genug, sich über die Echtheit des Testaments Gewißheit zu verschaffen."

Georg nickte zustimmend, es leuchtete ihm ein, daß auf diesem Wege das Ziel am sichersten erreicht werden konnte.

„Ich stand im Begriff, eine Unklugheit zu begehen," sagte er, „ich wollte in meiner Erregung diesem Burschen in's Gesicht sagen, daß ich an die Echtheit des Testaments nicht mehr glaube; Du hast mich davon zurückgehalten, ich danke Dir, jetzt sehe ich ein, daß der Mann nicht gewarnt werden darf."

„Er darf Dein Vorhaben nicht ahnen," erwiderte Paul lebhaft, „die Maßregeln, die er unzweifelhaft treffen würde, könnten Alles verderben. Und mit Fräulein Wesenfeld rede jetzt noch nicht darüber, sie würde sich sanguinischen Hoffnungen hingeben, deren Verwirklichung gegenwärtig noch immer zweifelhaft ist. Willst Du Herr von Haldern zu Rathe ziehen, so steht dem nichts entgegen; ich würde es nicht thun, der Hauptmann ist auch eine zu leidenschaftliche Natur."

„Ich werde es erst dann thun, wenn ich einer energischen Hilfe bedarf.“

„Gut, darüber reden wir vorher noch.“

Die beiden Freunde verließen jetzt das Haus; Georg nahm bald Abschied von dem Doktor und schlug den Weg zur Wohnung seines Stiefbruders ein, den er zu Hause traf.

Fahrenschmidt mußte noch nicht bei Hugo gewesen sein, war doch der Letztere sehr erstaunt über diesen Besuch, den er keinesfalls erwartet zu haben schien.

„Hast Du einen Käufer für das Haus gefunden?“ war die erste Frage, die er an den Bruder richtete.

Georg schüttelte verneinend das Haupt.

„Eine andere Angelegenheit führt mich zu Dir,“ sagte er. „Fahrenschmidt war vorhin bei mir, er will das Geld haben.“

„Du kannst es ihm unbesorgt auszahlen.“

„Er sagte mir, Du habest Deinen Antheil bereits gezahlt.“

„Das ist die Wahrheit.“

„Ich wollte ihm nicht glauben.“

„Weshalb nicht?“ fragte Hugo, während sein lauernder Blick den Bruder streifte, der in einem Sessel Platz genommen hatte.

„Weil ich Dich für vorsichtiger hielt.“

„Ah pah, ist es Unvorsichtigkeit, wenn man eine Schuld tilgt?“

„Ja, so lange die Schuld nicht zweifellos anerkannt ist!“

„Aber welche Zweifel könnten denn hier noch obwalten?“ fragte Hugo erstaunt, indem er die Gläser seines Lorgnons reinigte und mit halbgeschlossenen Augen den Bruder scharf fixirte. „Die Papiere, die Fahrenschmidt mir vorgelegt hat, sind in Ordnung, ihre Echtheit ist konstatirt, was also ließe sich noch einwenden?“

„Daß Fahrenschmidt nicht der alleinige Erbe ist; Fräulein Braun kann nähere Verwandte hinterlassen haben.“

„Das kümmert uns weiter nicht. Die näheren Erben hätten sich melden sollen —“

„Dazu müßten sie vorher öffentlich aufgefordert werden.“

„Hast Du mit einem Juristen über diese Angelegenheit gesprochen?“ fragte Hugo sarkastisch. „Ich lasse mir kein graues Haar darum wachsen; kommen später andere Personen, die an den Nachlaß der Haushälterin Ansprüche machen, so mögen sie sich an Fahrenschmidt wenden, für mich ist diese Angelegenheit geordnet.“

„Dagegen trage ich Bedenken, das Geld zu zahlen," sagte Georg, dem die innere Erregung des Bruders nicht entging, so sehr derselbe sich auch bemühte, ruhig und gleichgiltig zu scheinen. „Du hast wohl die Papiere noch, die Fahrenschmidt Dir übergab?"

Hugo zog die Brauen in die Höhe, die Frage schien ihn zu überraschen.

„Nein, ich habe sie nicht," erwiderte er.

„Fahrenschmidt sagte mir, er habe sie in Deinen Händen gelassen, deshalb könne er sie mir nicht vorlegen."

Hugo trat an seinen Schreibtisch und suchte in allen Schubladen.

„Das muß ein Irrthum sein," erwiderte er nach einer Pause, während der Georg ihn scharf beobachtet hatte, „so viel ich mich erinnere, habe ich sie dem Manne zurückgegeben; wäre es nicht der Fall, müßten sie hier noch liegen. Uebrigens ist Fahrenschmidt nicht immer zurechnungsfähig, man kann ihm nicht Alles glauben."

„Hat er Dir auch keine Quittung über die Zahlungen gegeben?" fragte Georg, und in dem Tone, in welchem er diese Frage stellte, lag eine leise Ironie.

„Das doch, glaubst Du auch mir nicht?"

„Gewiß, aber —"

„Nun denn, hier ist die Quittung."

Georg nahm das Papier, welches sein Stiefbruder ihm überreicht hatte, und kein Zug in seinem Gesicht verrieth, welches Interesse er an dieser Handschrift nahm; er fühlte instinktiv, daß der stechende Blick Hugo's durchdringend auf ihm ruhte.

„Ich möchte zuvor doch auch die Dokumente prüfen, welche über seine Verwandtschaft mit der Haushälterin Auskunft geben," sagte er nach einer Weile.

„Du traust dem Manne wohl nicht?"

„Nein; ich gestehe offen, daß er auf mich keinen guten Eindruck gemacht hat."

„Du glaubst, er habe die Papiere gefälscht?"

„Wäre das etwa unmöglich?"

„Unmöglich? Nein! Aber ich habe mich überzeugt, daß eine Fälschung hier nicht vorliegt, und ich meine, das müsse Dir auch genügen."

„In jedem andern Falle, ja, hier aber nicht."

„Dein Mißtrauen ist durchaus unbegründet," sagte Hugo kopfschüttelnd, „Du wirst ihm schließlich einen unangenehmen Prozeß zu verdanken haben. Besser wäre es freilich gewesen, Herr Julius Rodenbach hätte diese Verfügung nicht

getroffen, ich kann keineswegs behaupten, daß ich das Geld mit großem Vergnügen bezahlt habe, aber nachdem wir die Erbschaft ohne Vorbehalt angetreten haben, müssen wir auch allen im Testament enthaltenen Bedingungen gerecht werden. Kannst Du nicht begreifen, daß ich das Legat ohne Widerrede ausgezahlt habe, so fasse ich nicht, weshalb Du auf die bedeutende Forderung Deines Vaters an die Familie Wesenfeld verzichten willst. 10,000 Thaler beträgt diese Forderung, und wenn auch die Leute gegenwärtig unbemittelt sind, so werden sie doch über kurz oder lang das bedeutende Vermögen des Hauptmanns von Haldern erben."

„Ist die Forderung denn anerkannt?" fragte Georg, den diese Bemerkung sehr unangenehm berührt hatte. „Wesenfeld leugnet sie, er behauptet, mein Vater habe sie quittirt —"

„Das soll er beweisen!"

„Der Schuldschein war in seinem Besitz!"

„Und es ist wohl noch immer unklar, auf welchem Wege er in den Besitz desselben kam?" spottete Hugo. „Seltsam, daß Du an die Schuld dieses Mannes noch immer nicht glauben willst! Ja, wäre die schöne Tochter nicht —"

„Ich bitte Dich ein- für allemal, diesen

Punkt nicht mehr zu berühren!“ sagte Georg unwillig.

„Pah, Du wirst nicht leugnen können, daß Fräulein Wesenfeld Dich von der Schuldlosigkeit ihres Vaters überzeugt hat, trotzdem der gesunde Menschenverstand diesem Glauben widerspricht. Und dieselbe Rücksicht hält Dich ab, die Forderung geltend zu machen, Du fürchtest, die Gunst des schönen Mädchens zu verlieren.“

Georg hatte im Unmuth die Brauen zusammengezogen, er drängte gewaltsam den auflodernden Zorn zurück.

„Ich mache die Forderung deshalb nicht geltend, weil ich nicht weiß, ob sie berechtigt ist,“ erwiderte er. „Sodann auch möchte ich wissen, welchen Nutzen ich davon hätte, da ja, wie Du selbst vorhin bemerktest, die Familie unbemittelt ist.“

„Uebertrage diese Forderung mir.“

„Dir?“ fragte Georg überrascht. „Wolltest Du sie geltend machen?“

„Ich werde es thun, wenn Du es nicht thust.“

„Dazu hast Du kein Recht!“

„Ich bin so gut Erbe, wie Du!“

„Aber Du hast Deinen Antheil erhalten.“

„Nichtsdestoweniger mache ich im Namen des Erblassers auf diese Forderung Anspruch,“ sagte Hugo, das Haupt trotzig zurückwerfend. „10,000 Thaler zum Fenster hinauszuwerfen wäre ein unverantwortlicher Leichtsinn. Weshalb wollen wir darüber uns entzweien? Leiste einfach zu meinen Gunsten Verzicht auf die Forderung, so wird das Geld wenigstens gerettet.“

„Und was würdest Du thun, wenn ich Dir die Forderung übertrüge?“ fragte Georg scharf, und eine dunkle Gluth überzog dabei sein Antlitz. „Du würdest sie dem Bankier Hanke übertragen, vielleicht ist der Handel zwischen Euch Beiden schon abgeschlossen.“

Hugo sah den Bruder betroffen an; — was wußte denn der von seinen Beziehungen zu dem Bankier? Weiter doch wohl nichts, als daß er mit der Tochter dieses Mannes verlobt gewesen war.

„Hanke würde dann wieder eine Waffe gegen Fräulein Wesenfeld haben,“ fuhr Georg mit unsäglicher Verachtung fort, „seine Rachsucht könnte dann noch einmal sich an den Sorgen und Verlegenheiten der jungen Dame weiden, er könnte noch einmal ihr mit dem Verkauf ihres Mobiliars, mit dem Bettelstab drohen!“

„Ich verstehe das nicht," erwiderte Hugo, mit seinem Lorgnon spielend, und diesmal war der Ausdruck seiner Züge aufrichtig und nicht erheuchelt. „Weshalb sollte der Bankier diese Dame so glühend hassen?"

„Weshalb? Weil Fräulein Theodore ihm einen Korb gegeben hat."

Hugo lachte, es war ein boshaftes Lachen.

„Davon wußte ich bisher noch keine Silbe," sagte er. „Aber was kümmert das uns! Es ist Thatsache, daß die Familie uns das Geld schuldet, und ich denke, wir Beide sind zu vernünftig, als daß wir auf diese gerechte Forderung Verzicht leisten, zumal die Leute schon bald Geld genug besitzen werden, um die Schuld zu tilgen."

„Und bis dieser Fall eintritt, lasse ich die Sache ruhen," entgegnete Georg mit einer Entschiedenheit, die jedem Widerspruch von vorne herein entgegentrat. „Ebenso werde ich auch den Wunsch Fahrenschmidt's nicht erfüllen, der Mann soll mir die Papiere vorlegen und dann warten, bis die Frist abgelaufen ist, binnen der etwaige andere Erben sich melden können. Du erlaubst wohl, daß ich diese Quittung mitnehme?"

„Zu welchem Zwecke?"

„Um sie dem Testament beizulegen als Be-

weis dafür, daß die betreffende Bedingung von Deiner Seite erfüllt ist," sagte Georg, während er, ohne die erbetene Erlaubniß abzuwarten, das Schriftstück in sein Portefeuille legte. „Ich fürchte, Du wirst noch bereuen, daß Du so rasch der Forderung dieses Mannes nachgekommen bist."

„Das will ich ruhig abwarten."

„Es läßt sich auch jetzt nichts mehr daran ändern, Fahrenschmidt würde das Geld nicht mehr herausgeben, wenn Du es verlangtest. Ich möchte noch eine andere Frage an Dich richten," fuhr Georg fort, während er sein Portemonnaie hervorzog, „diesen Brillant fand ich im Nachlaß meines Vaters, ist Dir der Stein bekannt?"

Das bleiche Gesicht Hugo's war fahl geworden, ein plötzliches Erschrecken verzerrte es, aber das währte nur einen kurzen Augenblick.

Er nahm den Stein und trat damit nahe an's Fenster, in dem Schatten der Abenddämmerung konnte Georg den wechselnden Ausdruck dieses Gesichts nicht so scharf beobachten, wie er es gern gewollt hätte.

„Nein, ich kenne ihn nicht," lautete nach einer Weile die in gleichgiltigem Tone gegebene Antwort.

„Nach Form und Fassung zu urtheilen, scheint

der Stein einen Knopf, vielleicht einen Manschetten=knopf geschmückt zu haben."

„So? — kann sein!"

„Du weißt wohl nicht, ob mein Vater solche Knöpfe besessen hat?"

„Das müßtest Du besser wissen als ich, die Knöpfe würden sich ja auch im Nachlaß vorge=funden haben."

„Eben weil ich sie nicht fand, zweifle ich, daß dieser Brillant Eigenthum meines Vater gewesen ist. Es wäre ja möglich, daß Du ihn in unserem Hause verloren hättest."

„Ich?" fragte Hugo hastig, und aus den tief=liegenden Augen zuckte ein jäher Blitz. „Wie kommst Du nur auf diese Vermuthung?"

„Weil ich glaube, früher einmal solche Knöpfe an Deinen Manschetten gesehen zu haben."

„Irrthum, ich habe nie derartige Knöpfe be=sessen."

Georg fühlte, wie ihm das Blut in den Adern stockte. Wer behauptete nun die Wahr=heit, der Juwelier oder Hugo?

Und wenn der Letztere eine Lüge ausgesprochen hatte, aus welchem Grunde war es geschehen?

„Dann allerdings begreife ich nicht, wie dieser Brillant in den Sekretär meines Vaters ge=

kommen ist," sagte er, mühsam seine Ruhe behauptend.

„Dein Vater kann ihn irgendwo gefunden oder auch gekauft haben, um ihn gelegentlich zu verwenden," erwiderte Hugo, der seine Fassung und seine äußere Ruhe keinen Augenblick verloren hatte. „Und was liegt auch weiter daran! Dir kann's ja gleichgiltig sein, wessen Eigenthum der Stein früher war, und welchem Zwecke er gedient hat. Laß ihn in einen Ring oder eine Nadel fassen, dann hast Du wenigstens Nutzen davon. Liegt Dir aber nichts daran, dann überlasse ihn mir, ich zahle den Werth gern."

Georg legte den Edelstein wieder in sein Portemonnaie.

„Du hast Recht," sagte er, „ich werde ihn in einen Ring fassen lassen, er wird mich täglich an meinen guten Vater erinnern. Sollte Fahrenschmidt sich bei Dir beschweren, so wiederhole ihm nur, was ich gesagt habe."

„Ich habe mit dem Manne jetzt nichts mehr zu schaffen," erwiderte Hugo ablehnend, während sein Bruder Anstalten traf, sich zu entfernen, „von mir hat er sein Geld erhalten, und was er mit Dir auszufechten hat, geht mich nichts an.

Ich komme noch einmal auf den Hausverkauf zurück; könnte die Erledigung dieser Angelegenheit nicht beschleunigt werden? Ich möchte gerne meine Reise antreten."

„Jetzt, zu Anfang des Winters?"

„Ja, ich will nach Italien, und dazu ist nun die Zeit gekommen."

„So schicke ich Dir das Geld nach, sobald das Geschäft gemacht ist."

„Man sollte doch glauben, für dieses Haus müsse ein Käufer sich bald finden," bemerkte Hugo unwillig.

„Gerade für dieses Haus nicht," antwortete Georg. „Nicht Jeder bewohnt gerne ein Haus, in welchem ein so grausiges Verbrechen verübt worden ist, die Erinnerung daran ist unangenehm."

Hugo wandte dem Bruder den Rücken und beantwortete kaum den Abschiedsgruß desselben, aber als Georg sich entfernt hatte, stampfte er mit dem Fuß auf den Boden, und ein dumpfer Schrei der Wuth und des Hasses entrang sich seinen Lippen.

7.

Herr von Haldern hatte den Rath Georg's befolgt und seinen Diener unausgesetzt beobachtet, bisher aber noch nichts entdeckt, was ihn berechtigte, eine direkte Anklage ihm in's Gesicht zu schleudern.

Er bemerkte wohl, daß Bertram ihn ebenfalls beobachtete und sich jetzt doppelt hütete, ihm Anlaß zur Unzufriedenheit oder zu einer Beschwerde zu geben, und darin fand mit Recht sein Mißtrauen eine Bestätigung.

Ein reines Gewissen hatte Bertram nicht, das ging aus Allem hervor, aber es hielt zu schwer, den gewandten, schlauen Burschen auf einem faulen Pfade zu ertappen.

Der Zustand des alten Jakob besserte sich auch nicht, der Arzt war ganz rathlos, und der Hauptmann machte seinem Unmuth manchmal in sehr derben Worten Luft.

Er äußerte auch an diesem Abend wieder seinen Unwillen, als Paul ihm gegenübersaß und die aufrichtige Erklärung gab, er wisse nicht, wie es seinen Zugang habe, daß der Patient nicht schon längst genesen sei.

„Mir scheint fast, daß er nicht richtig behandelt worden ist,“ sagte er in seiner derben, offenen Weise, „der Beinbruch ist seit Wochen schon geheilt. Jetzt hat's der arme Teufel im Magen, oder in der Leber, ich glaube, Sie wissen selbst nicht, wo das Leiden sitzt.“

„Im Magen,“ erwiderte der Doktor.

„Und daraus sollte es nicht zu entfernen sein? Schockdonnerwetter, Herr Doktor, ein alter Soldat darf niemals einen kranken Magen haben, er muß Kieselsteine verdauen können. Und das konnte mein alter Jakob, er war in diesem Punkte wahrhaftig nicht verwöhnt.“

„Alles ganz gut, aber die Thatsache widerspricht Ihren Behauptungen,“ sagte Paul kopfschüttelnd.

„So haben Sie ihm den Magen mit Ihren Mixturen verdorben!“

„Wenn Sie einen andern Arzt hinzuziehen wollen —“

„Ich hätte wahrhaftig Lust dazu!“

„So thun Sie es in Gottes Namen, ich habe nichts dagegen. Sie geben mir damit freilich ein Mißtrauensvotum, aber der Arzt muß sich das gefallen lassen.“

„Und gerne thue ich es nicht, ich möchte es lieber vermeiden,“ sagte Herr von Haldern, „aber das Leben eines alten, treuen Dieners steht auf dem Spiele. Wäre es nicht möglich, daß dem Patienten hinter unserem Rücken etwas eingegeben wird, was —“

„Ich habe daran auch schon gedacht,“ fiel Paul ihm mit gedämpfter Stimme in's Wort, „aber ich entdecke nichts Verdächtiges. Möglich wäre es ja immerhin, der andere Diener hat ein Interesse daran, daß die Krankheit Jakob's nicht gehoben wird.“

„Der Teufel sollte ihn holen, wenn dem Schuft etwas Derartiges bewiesen werden könnte!“ fuhr der Hauptmann heraus. „Na, wir wollen's noch einige Tage absehen, vielleicht machen wir eine Entdeckung.“

„Das Beste wäre am Ende die Entlassung Bertram's.“

„Hm — ja, aber wo einen andern Diener finden? Ich würde Theodore längst zu mir in's Haus genommen haben, aber die alte Tante be-

hagt mir nicht, überdies wäre dann auch Ihre Fräulein Braut schutzlos."

„Sie wird es nicht lange mehr sein," sagte Paul, und ein leichter Schatten umwölkte dabei sein Antlitz, „ich kann und darf Fräulein Wesenfeld nicht länger damit belästigen, ich schulde ihr schon so großen Dank —"

„Wird Fräulein Hanke nicht zu ihrem Vater zurückkehren?" fragte Herr von Haldern erwartungsvoll. „Sie haben mir gestern die Gründe mitgetheilt, aus denen sie bisher Bedenken trug, der Aufforderung des Vaters nachzukommen, beharrt sie noch immer bei ihrer Weigerung?"

„Noch immer, und ich fürchte, die Kluft zwischen ihr und dem Vater wird niemals wieder überbrückt werden."

„Die alte Haushälterin ist begraben."

„Jawohl."

„Und kein Verdacht laut geworden?"

„Ich wenigstens habe nichts vernommen, und in meinem Interesse lag es wohl auch nicht, Vermuthungen zu äußern, die auf den Vater meiner Braut ein schlimmes Licht werfen mußten. Wozu auch? Hat er eine Schuld auf sich genommen, so mag er das mit seinem Gewissen

ausmachen, ich werfe mich nicht zum Richter über ihn auf."

„Darin haben Sie Recht," nickte der Hauptmann. „Theodore sagte mir, als ich heute Morgen mit ihr darüber sprach, ihre Freundin halte hartnäckig fest an dem schlimmen Verdacht, es sei eine böse, böse Sache, sie werde vielleicht nie den inneren Frieden wieder finden."

„So schlimm wird's wohl nicht sein," erwiderte der Doktor, gedankenvoll vor sich hinschauend, „sie wird dieses Ereigniß allmälig auch vergessen, und ich hoffe noch immer, daß es mir gelingt, ihren Verdacht zu beseitigen. Freilich wird das einige Zeit erfordern, und ich kann Hedwig nicht verargen, wenn sie bis dahin keine Begegnung mit dem Vater wünscht, sein Anblick würde sie immer wieder an diesen häßlichen Verdacht erinnern."

„Und was sagt der Bankier dazu?"

„Im Anfang brauste er wüthend auf, aber als ich ihm die Gründe auseinandersetzte, gab er zu, daß es unter solchen Verhältnissen besser sei, wenn sie auseinander blieben. Wie es nun später werden wird, muß man abwarten."

Herr von Haldern wanderte mit großen Schritten durch das Zimmer, von Zeit zu Zeit

streifte sein Blick den jungen Mann, als ob er etwas auf dem Herzen habe, was er auszusprechen eigentlich nicht wage.

„Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie mit Ihrer Braut bald in den ruhigen Hafen einer glücklichen Ehe einlaufen mögen,“ sagte er nach einer Pause, „vielleicht gleicht dann auch bald alles Andere sich aus. Ich kenne da noch ein Paar, dem ich es wünschen möchte,“ fuhr er treuherzig fort, „ich glaube, daß ich mit Ihnen offen darüber reden darf.“

„Sie denken an meinen Freund Rodenbach.“

„Und an wen noch mehr?“ fragte der Hauptmann scherzend.

„An Theodore Wesenfeld.“

„Errathen, ich wußte wohl, daß auch Ihnen das Seelenleben dieser beiden guten Menschen nicht fremd geblieben war. Aber so lange die Sachlage bleibt, wie sie gegenwärtig ist, wird das Eis wohl nicht gebrochen werden, und ich glaube sogar, es wäre schlimm, wenn es trotzdem geschähe. Die Tochter des Mörders und der Sohn des Ermordeten! Ich will nicht fragen, ob die Liebe Muth und Freudigkeit genug besitzt, um über alle Vorurtheile, alle Schranken sich hinweg zu setzen, hier würde eine Leiche die

Schranke zwischen den Beiden bilden, und es könnten doch Stunden kommen, in denen sie daran erinnert würden. Auch in der glücklichsten Ehe ist das Morgen nicht immer dem Heute gleich, Sie werden das auch erfahren, Herr Doktor, es geht nicht immer auf glatter Bahn weiter, das Schicksal wirft manchmal Steine auf den Weg, die man mit vereinter Kraft forträumen muß. Eine kleine Meinungsverschiedenheit kann zu einem tief wurzelnden Zwist führen, und dann grübelt man nur zu gerne über Vergangenes nach."

„Und das wissen Sie so genau, der Sie doch nie verheirathet waren?" fragte Paul erstaunt.

„Habe ich auch nicht selbst diese Erfahrungen gemacht, so machten sie doch Freunde, und ich blickte tiefer und schärfer in die Verhältnisse hinein, ich erkannte die Ursachen und die Folgen rascher und richtiger wie die Betheiligten selbst. Und eben deshalb sage ich, sollen diese Beiden einer glücklichen Zukunft entgegensehen, dann muß die Schuld von dem Vater Theodore's genommen werden."

„Vielleicht geschieht das binnen Kurzem."

„Ja, wenn Rodenbach Energie besäße. Der Brillant, den er gefunden hat, kann auf eine

Spur führen, aber der Baumeister will das nicht glauben und sich keine Mühe darum geben."

„Sagen Sie das nicht," erwiderte Paul ernst, „er ist auf dem besten Wege, die Spur zu finden und zu verfolgen."

„So hat er wirklich etwas in der Sache gethan?"

„Er hat sogar einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan."

„Und ich darf davon nichts wissen?" fragte der alte Herr halb zürnend und halb erwartungsvoll.

„Er hat mich gebeten zu schweigen, und ich muß die Gründe, aus denen er es wünscht, anerkennen."

„Nun, er muß das wissen. Also er hat wirklich weitere und zwar wichtige Entdeckungen gemacht?"

„Er weiß, wem der Stein gehört, und das nicht allein, der Eigenthümer hat erklärt, er habe ihn nie besessen. Sodann liegt jetzt auch die Vermuthung nahe, daß das Testament gefälscht ist. Kann dies bewiesen werden, so ist nach meiner Ansicht Alles gewonnen."

Herr von Haldern sah den Doktor starr an, er erwartete offenbar noch weitere Enthüllungen,

aber Paul nahm seinen Hut und rüstete sich zum Abschied.

„Halt, noch ein Wort!“ sagte der Hauptmann, wie aus einer Betäubung erwachend. „Wer ist der muthmaßliche Thäter?“

„Ich darf ihn nicht nennen.“

„So will ich ihn nennen — Hugo Vorster, nicht wahr? Entsetzlich, wenn dieser Verdacht begründet ist!“

„Die Beweise sind noch nicht gefunden,“ erwiderte Paul ausweichend, „und bis dahin muß die strengste Verschwiegenheit beobachtet werden. Und nun guten Abend, Herr Hauptmann.“ Er reichte ihm die Hand, Herr von Haldern hielt sie fest in der seinigen und sah ihn fest an.

„Weiß Theodore auch noch nichts davon?“ fragte er.

„Nein.“

„Dann ist es gut, man muß so lange schweigen, bis man ihr zugleich mit der Hoffnung auch die Gewißheit der Erfüllung bieten kann. Guten Abend.“

Der Hauptmann blieb lange in Sinnen versunken stehen, als der Doktor ihn verlassen hatte.

Er selbst hatte Georg getrieben, die Spur zu verfolgen, und nun graute ihm vor dem

Resultat dieser Nachforschungen. Deutlich hatte der Doktor sich freilich nicht ausgedrückt, aber er war auch der Vermuthung des alten Herrn nicht entgegengetreten.

Aber welche Lösung das dunkle Räthsel auch haben mochte, gelöst mußte es werden.

Ob der Vater Theodore's sich seiner Ehrenrettung und Freiheit lange erfreuen werde, war zwar die Frage, aber diese Genugthuung mußte ihm vor seinem Ende werden, und der, welcher die That begangen hatte, durfte dem Arme der Gerechtigkeit nicht entzogen werden.

Theodore hatte ihm berichtet, die unheilbare Krankheit, deren Keim ihr Vater schon lange im Körper getragen hatte, sei jetzt ausgebrochen, und der Gefängnißarzt gebe auf Besserung keine Hoffnung.

Man habe sie an sein Lager geführt, und sein verändertes Aussehen habe sie im höchsten Grade erschreckt, sie glaube, daß es rasch mit ihm zu Ende gehe, und daran seien nur die furchtbaren Aufregungen Schuld, die auch des stärksten Mannes Gesundheit erschüttern müßten.

Herr von Haldern hatte diese Nachricht mit Theilnahme, aber auch mit einer gewissen Befriedigung aufgenommen; er sagte sich, kein größeres

Glück könne den Gefangenen treffen, als wenn der Tod ihn bald erlöse, und auch jetzt noch dachte er ebenso, schon deshalb, weil er dadurch der Befürchtung überhoben wurde, er könne später diesem Manne noch einmal begegnen. Versöhnung mit ihm war ja noch immer unmöglich, selbst dann, wenn Theodore zu vermitteln versuchte, er konnte dem Schwager nicht vergeben und vergessen, was damals zwischen ihnen vorgefallen war.

Lange dachte Herr von Haldern darüber nach, dann ging er in das Krankenzimmer, und der Groll über die befremdende Verzögerung der Genesung begann sich wieder in ihm zu regen, für den Augenblick jeden andern Gedanken verdrängend.

Der alte Jakob saß in einem Lehnsessel und las in einem Buche, das bleiche, magere Gesicht mit den tiefliegenden Augen ließ auch jetzt noch auf Genesung nicht hoffen.

„Wir müssen die Sache anders anfassen,“ sagte der Hauptmann kopfschüttelnd, indeß sein Blick prüfend auf dem fahlen Antlitz ruhte; entweder versteht der Doktor nichts, oder es machen andere Einflüsse sich geltend, die wir nicht kennen, weil sie uns geheim gehalten werden.“

„Der Doktor thut, was er kann, Herr Hauptmann," erwiderte Jakob, „ich vertraue ihm."

„Und Bertram?"

„Halten zu Gnaden, Herr Hauptmann, der Mann gefällt mir jetzt nicht mehr, aber ich habe nichts Verdächtiges entdeckt."

„Giebt er Dir die Arznei?"

„Wenn ich im Bett liege, ja, sonst nehme ich sie selbst. Aber ich denk', es wird sich schon machen, Unkraut verdirbt nicht."

Herr von Haldern war nicht in der Stimmung, über diesen uralten Witz nur zu lächeln, im Gegentheil, er schüttelte mit sehr ernster, düsterer Miene das graue Haupt.

„Damit kommen wir nicht weiter," erwiderte er, „wir hoffen von einem Tage zum andern, und keiner bringt Besserung. Was trinkst Du, wenn Du Durst hast?"

„Rothwein mit Wasser."

„Wo steht die Flasche?"

Jakob griff neben den Sessel und stellte die Flasche auf den Tisch. Herr von Haldern entkorkte sie und goß etwas von dem Weine in ein Glas, dann nippte er einige Male prüfend von der rothen Flüssigkeit.

„Ich meine, der Wein habe einen sonderbaren

Beigeschmack," sagte er, das Glas hinstellend, „ist Dir das noch nicht aufgefallen?"

„Nein, Herr Hauptmann!"

In diesem Augenblick trat Bertram ein, geräuschlos wie eine Katze.

„Hm, ich werde ihn untersuchen lassen," sagte Herr von Haldern in entschlossenem Tone, „hier geht's nicht mit rechten Dingen zu, das wird mir immer klarer, je länger ich darüber nachdenke."

„Wann wünschen der Herr Hauptmann zu soupiren?" fragte Bertram.

Der alte Herr fuhr erschreckt zusammen, er hatte keine Ahnung davon gehabt, daß der Diener hinter ihm stand.

„Sogleich, in einer Viertelstunde!" erwiderte er barsch. „Weshalb schleicht man so leise umher? Schockschwerenoth, ich liebe das nicht."

„Dann müßten die Teppiche entfernt werden," sagte Bertram ruhig, aber der tückische Blick seiner lauernden Augen verrieth, daß es in seinem Innern keineswegs so ruhig war.

Herr von Haldern blickte den Diener fest an.

„Haben Sie diesen Wein für den Kranken geholt?" fragte er.

„Jawohl."

„Aus meinem Keller?“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

„Er schmeckt ganz anders wie der Rothwein, den ich trinke, und doch ist es dieselbe Sorte.“

Bertram zuckte die Achseln.

Darüber kann ich nicht urtheilen,“ entgegnete er, „ich trinke nie Rothwein, übrigens steht diese Flasche schon einige Tage in einem Zimmer, in welchem die Luft nicht rein ist.“

„Das erklärt den seltsamen Beigeschmack nicht.“

„Dann weiß ich nicht, wo die Erklärung gesucht werden soll.“

„Ich hoffe sie zu finden,“ sagte der Hauptmann, „Sie können gehen.“

„Glauben der Herr Hauptmann wirklich, daß dieser Mann Böses gegen mich im Schilde führt?“ fragte Jakob erregt.

Der alte Herr drehte gedankenvoll an den Spitzen seines grauen Schnurrbarts, seine buschigen Brauen zogen sich zusammen. „Was soll ich glauben?“ erwiderte er. „Ich weiß es selbst nicht, aber ich werde nicht ruhen, bis ich Gewißheit habe. Ich würde den Schleicher sofort entlassen, wenn Theodore nicht für die alte Tante zu sorgen hätte, ich kann und mag sie nicht Beide in mein Haus nehmen.“

„Würde das auch dem Herrn Hauptmann nicht rathen!“ sagte Jakob kopfschüttelnd. „Das Fräulein ist eine seelensgute, liebenswürdige Dame, aber —“

„Na, ich werde vielleicht doch noch einen Ausweg finden,“ fiel Herr von Haldern ihm in die Rede, „Theodore muß sich von der Alten trennen, werde dann sehen, in welcher Weise für die Frau gesorgt werden kann.“

„Es wäre ein Segen für den Herrn Hauptmann, wenn Fräulein Wesenfeld hier das Hauswesen übernähme, würde doch Vieles besser werden.“

„Ja, das glaube ich auch.“

Herr von Haldern nahm die Weinflasche und goß den Wein, der im Glase geblieben war, wieder hinein.

„Bertram muß fort,“ sagte er, wie mit sich selbst redend, „ich kann den Burschen seit der Briefgeschichte nicht mehr ausstehen. Und je eher das geschieht, desto besser ist es. Halte die Augen offen, Jakob, und wenn Du etwas Verdächtiges bemerkst, dann sag's mir sofort. Dem Burschen muß ja daran liegen, daß Du krank bleibst, er glaubt dadurch mir unentbehrlich zu werden.“

„Und eben so viel liegt ihm daran, daß auch Fräulein Wesenfeld nicht in's Haus kommt."

„Natürlich, das sollte der erbärmliche Brief verhindern!" nickte Herr von Haldern. „Aber bei mir ist er an den Unrechten gekommen, ich gehe einer Sache immer auf den Grund und urtheile niemals nach dem Schein. Also aufgepaßt und gute Nacht!"

Der Hauptmann nahm die Flasche mit und ging wieder in sein Wohnzimmer; der längst gehegte Verdacht hatte eine Bestätigung gefunden, vielleicht fand nun auch der Chemiker die Beweise.

Bertram hatte den Tisch schon gedeckt, Herr von Haldern zog an der Glockenschnur und befahl das Abendbrod zu bringen. „Wie war das doch mit dem Briefe, den Sie damals gefunden haben wollen?" fragte er, seinem Unwillen Luft machend, als der Diener den Tisch bestellt hatte.

„Ich fand ihn im Korridor," erwiderte Bertram.

„Er sollte dem Baumeister Rodenbach aus der Tasche gefallen sein, wie?"

„So denke ich mir!"

„Ich denke anders darüber. Herr Rodenbach hat mir auf Ehrenwort erklärt, daß er diesen Brief nie zuvor gesehen habe," sagte der Haupt-

mann mit scharfer Betonung, „und die Person, deren Unterschrift er trug, will ihn auch nicht geschrieben haben.“

Bertram schien nicht im Entferntesten überrascht zu sein, er zuckte geringschätzend die Achseln, schlug aber doch vor dem zornflammenden Blick des alten Herrn die Augen nieder.

„Vielleicht haben die beiden Personen ihre Gründe, den Brief zu verleugnen,“ sagte er.

„Oder der Brief war gefälscht!“

„Ich habe ihn nicht gelesen, weiß also auch nicht, was er enthält,“ erwiderte Bertram.

„Sie lügen!“ fuhr Herr von Haldern auf, der sich nicht länger mäßigen konnte. „Ein Mensch wie Sie, der überall lauert und spionirt, sollte einen Brief, den er mit erbrochenem Siegel gefunden hat, nicht lesen? Und Sie denken wirklich, ich werde das glauben?“

„Ob Sie's nun glauben wollen oder nicht, ich habe die Wahrheit gesagt,“ entgegnete der Diener, scheinbar tief beleidigt. „Bis jetzt hat mir noch Niemand vorgeworfen, daß ich laure und spionire!“

„Ich mache Ihnen diesen Vorwurf, weil ich Beweise für ihn habe!“ sagte der Hauptmann, „und könnte ich in Ihre Vergangenheit blicken,

so würde ich vielleicht Manches entdecken, was auf Sie kein gutes Licht wirft. Wer hat Ihnen den Brief gegeben?"

„Ich habe ihn gefunden!"

„Sie bleiben bei dieser Behauptung?"

„Ja, ich bleibe dabei," erwiderte Bertram in entschiedenem Tone, „und wenn der Herr Hauptmann meinen Worten keinen Glauben, mir überhaupt kein Vertrauen mehr schenken, dann ist es besser, wir trennen uns."

„Sie haben mir nicht zu kündigen," rief der alte Herr in leidenschaftlicher Aufwallung. „Ich werde Sie entlassen, sobald es mir beliebt!"

„Das Recht der Kündigung, welches Sie haben, besitze ich auch, und glauben Sie mich sofort entlassen zu können, so kann ich auch sofort gehen. Auf die Straße lasse ich mich nicht so ohne Weiteres setzen, deshalb gehe ich freiwillig."

„Gut, — packen Sie Ihre Siebensachen zusammen und verlassen Sie das Haus sofort!"

„Ich werde morgen früh gehen," entgegnete Bertram, und in seiner Haltung wie in dem Tone seiner Stimme lag eine trotzige Herausforderung. „Heute Abend finde ich kein Unterkommen mehr, und ich bin nicht gewohnt, wie ein Vagabund im Freien zu übernachten. Ich habe manche Er-

fahrung machen müssen in meinem Leben, aber so etwas ist mir noch nie geboten worden."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er das Zimmer, und nachdem Herr von Haldern eine Weile starr auf die Thüre geblickt hatte, trank er hastig ein Glas Wein in einem Zuge aus.

„Unverschämter Hallunke!" brummte er wüthend. „Der Kerl thut, als ob er Herr hier im Hause wäre! Ich könnte die Polizei rufen und ihn hinauswerfen lassen, aber das gäbe Lärm, und ich vermeide ihn lieber. Er wird morgen schon gehen, dann hat dieser Aerger ein Ende."

Er schob den Teller zurück, der Appetit war ihm vergangen. Wer hatte ihm nur diesen Menschen in's Haus geschickt? Es schien ja ganz so, als ob irgend ein Feind die Absicht gehegt habe, ihm einen Spion auf die Nase zu setzen!

Georg und Theodore hatten sofort vor ihm gewarnt, den gefährlichen Burschen gleich durchschaut, weshalb hörte er damals auf die Warnung nicht!

In fieberhafter Erregung wanderte der Hauptmann auf und nieder, ein Chaos von Gedanken wogte in seinem Innern, er konnte keine Ordnung hineinbringen.

Natürlich mußte er morgen sofort mit Theo-

dore berathen, wo die alte Tante bleiben und in welcher Weise für sie gesorgt werden sollte, wenn Theodore zu ihm in's Haus zog.

Allein konnte er in seinem Hause nicht bleiben, und noch einmal einen neuen Diener zu engagiren, wollte ihm auch nicht gefallen, am besten war es, wenn Theodore die Führung des Hauswesens übernahm; für die rauhen Arbeiten fand sich wohl auch eine geeignete Person, Theodore mußte dafür Sorge tragen.

Und wie es dann später wurde, wenn Wesenfeld wirklich die Freiheit zurückerhielt, das mußte man abwarten, einstweilen stand das noch im weiten Felde.

Nachdem Herr von Haldern hierüber mit sich in's Reine gekommen war, holte er aus einem Wandschranke eine Weinflasche, um den gewohnten Nachttrunk zu nehmen.

Er that das stets, bevor er zu Bett ging, es war eine alte Gewohnheit, die er an keinem Abend vergaß.

Aber heute schien ihm das Glas Bordeaux nicht zu schmecken, er schüttelte, nachdem er es ausgetrunken hatte, den Kopf und füllte dann das Glas noch einmal.

„Liegt's an mir, oder liegt's am Wein?“ sagte er. „Das Zeug schmeckt mir heute nicht.“

Er nippte prüfend an dem Glase, hielt es gegen das Licht und betrachtete die Farbe und schüttelte dann wieder ärgerlich das graue Haupt.

„Will der Schuft am Ende mich auch vergiften?“ brummte er. „Es sollte ihm theuer zu stehen kommen, jedenfalls muß der Chemiker die beiden Flaschen analysiren.“

Der Hauptmann stellte die Flaschen in den Schrank, zog den Schlüssel ab und ging in sein Schlafgemach.

Eine ihm unerklärliche Mattigkeit befiel ihn, er fühlte plötzlich eine bleierne Schwere in allen Gliedern.

Daß ihm dies nach allem vorher Vorgefallenen verdächtig schien, war begreiflich, er trank ein Glas Wasser und nahm eine Abwaschung des ganzen Oberkörpers vor.

Die Müdigkeit wollte nicht weichen, Herr von Haldern bot seine ganze Willenskraft auf, um gegen den Schlaf anzukämpfen, er trank ein Glas Wasser nach dem andern, während er über die muthmaßlichen Ursachen und Gründe dieses auffallenden Zustandes nachdachte.

Mitternacht war schon vorbei, in's Bett legen

wollte der alte Herr sich nicht, die Sache schien ihm zu verdächtig, er hatte keine Ruhe, so lange Bertram in seinem Hause weilte.

Offenbar hatte man ihm einen Schlaftrunk geben wollen, aber zu welchem Zwecke?

Daß Bertram den Trank gebraut hatte, unterlag für ihn keinem Zweifel, nur über den Zweck, den dieser Bursche dabei verfolgte, war er noch im Unklaren.

Herr von Haldern verschaffte sich gerne über Alles, was ihm zweifelhaft schien und ihn beunruhigte, sobald wie möglich Gewißheit, und da er ohnedies in dieser Nacht die Wache halten wollte, so beschloß er, sich wieder in sein Wohnzimmer zu verfügen, um sich dort mit der Lektüre irgend eines Buches zu beschäftigen. Aber bevor er zu diesem Zwecke die Kerze vom Nachttischchen nahm, steckte er den Revolver, der über seinem Bette hing, in die Brusttasche des Rockes, man konnte ja nicht wissen, was im Laufe der Nacht vorfiel.

So, auf jeden Fall gerüstet und vorbereitet, stieg er die Treppe hinunter, und als er nun die Thüre des Wohnzimmers öffnete, blieb er starr vor Ueberraschung auf der Schwelle stehen. Vor dem Schreibtische, dessen Schubladen sämmtlich

geöffnet waren, stand Bertram, eifrig suchend; auf dem Tische entdeckte Herr von Haldern die eiserne Kassette, in welcher er sein Geld und seine Werthpapiere aufbewahrte.

„Spitzbube!" donnerte er, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf dieser Ruf den Diener, der entsetzt zusammenfuhr. Im nächsten Augenblick wandte er sich um, er wollte sich auf den alten Herrn stürzen, aber die Mündung des Revolvers, die drohend auf ihn gerichtet war, hielt ihn gebannt.

„Also das war's, was Dich in dieses Haus führte?" sagte der Hauptmann, dessen flammendem Blick keine Bewegung des Schurken entging. „Dorthin, auf jenen Stuhl — vorwärts!"

Bertram knirschte vor Wuth, aber er wagte nicht, eine verdächtige Bewegung zu machen, er wußte, daß ihr augenblicklich eine Kugel folgte, die Entschlossenheit, die in den Zügen des alten Herrn sich spiegelte, ließ ihn darüber nicht im Zweifel. „Vorwärts!" befahl Herr von Haldern noch einmal, und der ertappte Verbrecher gehorchte.

„Und jetzt Acht gegeben!" sagte der Hauptmann in einem so entschiedenen Tone, als ob er an der Spitze einer Kompagnie Soldaten stände.

„Bei dem ersten Versuch, den Du machst, Dich von dem Stuhle zu erheben, feure ich einen Schuß ab, der die Wächter draußen aufmerksam machen muß und wird. Bei der zweiten verdächtigen Bewegung trifft Dich eine Kugel, ich werde mich keine Sekunde bedenken, sie Dir in den Leib zu jagen."

„Es wäre wohl der erste Mord nicht?" höhnte Bertram, dessen Züge die Wuth verzerrte.

„Nein, es wäre nicht das erste Mal, daß ich auf einen Menschen schieße," erwiderte Herr von Haldern, der seine ganze Fassung wiedergefunden hatte, „die Narbe auf meiner Stirne muß Dir das beweisen. Vielleicht gebe ich Dir Pardon, wenn Du meine Fragen ohne Rückhalt beantwortest. Bedenke, was Dich erwartet, wenn Du verhaftet wirst, und fasse danach Deinen Entschluß."

Bertram blickte trotzig den alten Herrn an und lächelte höhnisch, er schien damit andeuten zu wollen, daß er sich durch Drohungen nicht einschüchtern lasse.

„Du hast in meinen Wein ein betäubendes Gift geschüttet, das steht unzweifelhaft fest," fuhr der Hauptmann fort; „hast Du auch den Wein vergiftet, den Jakob trinkt?"

„Hätte ich's gethan, so würde der Doktor das Gift gefunden haben," erwiderte Bertram sarkastisch.

„Er dachte nicht daran, daß dadurch die Genesung seines Patienten verzögert werde."

„Dann ist er ein Esel!"

„Also zugegeben!" nickte der Hauptmann. „Die Gründe, die Dich veranlaßten, diese Infamie zu begehen, liegen auf der Hand, ich brauche nach ihnen nicht weiter zu forschen. Wer hat Dich auf die vakante Stelle in meinem Hause aufmerksam gemacht?"

„Ja, wenn Sie das wüßten!" spottete Bertram.

„War's der Bankier Hanke?"

„Nein."

„Wenn Du nicht gutwillig meine Fragen beantworten willst, so wird der Untersuchungsrichter Dich dazu zwingen," sagte Herr von Haldern zornig.

„Wenn ich keine Antwort geben will, so möchte ich Denjenigen sehen, der die Macht hätte, sie zu erzwingen," erwiderte der Diener achselzuckend, „die Folter existirt nicht mehr."

„Keine Antwort ist in der Regel auch eine Antwort, mein sauberer Bursche. — Wer hat Dir den Brief gegeben, der mich mit dem Fräu-

lein Wesenfeld und dem Baumeister Rodenbach überwerfen sollte?"

„Auch darauf antworte ich nicht."

„Hast Du ihn selbst geschrieben?"

„Nein."

„Aber er ist dem Baumeister nicht aus der Tasche gefallen?"

„Das weiß ich nicht. Der Baumeister kann ja auch die Unwahrheit behauptet haben.

„Das hat er nicht gethan, diese Ausrede lasse ich nicht gelten."

„Dann hat vielleicht ein Anderer ihm den Brief in die Tasche gesteckt, ohne daß der Baumeister es wußte."

„Wieder eine faule Ausrede! Ich sehe wohl, auf diesem Wege wird man mit Dir nicht fertig, Du bist ein geriebener Schuft, gut, daß hier wenigstens Beweise vorliegen, die eine Anklage gegen Dich begründen."

Ein höhnisches Lachen war die Antwort Bertram's.

„Du glaubst nicht daran?" fragte der alte Herr, zornig auffahrend. „Dort stecken die falschen Schlüssel, deren Du Dich bedient hast, um mich zu bestehlen, man wird schon erfahren, wer sie angefertigt hat, und wer den Auftrag dazu gab."

„Und was haben Sie dadurch gewonnen?“ sagte Bertram. „Nichts, man wird mich verurtheilen, Sie aber haben keinen Vortheil davon.“

„So habe ich doch einen Gauner unschädlich gemacht, die Giftmischerei wird Dir auch bewiesen werden.“

„Und was außerdem noch?“

„Elender, ist es Dir denn gleichgiltig, ob Du Dein Leben im Zuchthause zubringst?“

„Pah, so gefährlich ist es nicht!“

„Ich frage Dich noch einmal, willst Du ein offenes Geständniß ablegen?“

„Ich würde es thun unter gewissen Bedingungen.“

„Nenne sie!“

Bertram blickte eine Weile sinnend vor sich hin, er schien über die Folgen des beabsichtigten Verraths nachzudenken, endlich erhob er das Haupt, und der herausfordernde Trotz lag wieder in jedem Zuge seines Gesichts.

„Ich werde nicht allein Ihre Fragen beantworten, sondern auch noch andere Geständnisse machen,“ sagte er.

„Worauf beziehen sie sich?“

„Sie haben großen Werth für Ihre Familie!“

„Inwiefern?“

„Das sage ich nicht eher, bis Sie meine Bedingungen angenommen haben," erwiderte Bertram.

„Du hast sie noch nicht genannt."

„Was ich aussagen werde, schreiben Sie auf, Sie geloben mir auf Ehrenwort, von diesen Aussagen erst nach acht Tagen Gebrauch zu machen, nicht eher."

„Weshalb das?" fragte Herr von Haldern, dem schon die erste Bedingung nicht gefiel.

„Weil ich keine Lust habe, für Andere den Kopf in's Loch zu halten! Binnen acht Tagen kann ich außer Schußweite sein, und dies müssen Sie mir ermöglichen, das ist meine zweite Bedingung!"

„Ermöglichen? In welcher Weise?"

„Sie zahlen mir 1000 Thaler und schweigen über Alles, was hier vorgefallen ist. Ich werde mit dem nächsten Zuge nach Hamburg reisen und mich dort nach Amerika einschiffen."

„Der Kerl ist wahrhaftig nicht so dumm, wie er aussieht," spottete der Hauptmann. Es fragt sich nur, ob Dein Geständniß 1000 Groschen, geschweige denn 1000 Thaler werth ist."

„Es befreit Ihre Familie von einem Schandfleck."

Herr von Haldern zog die Brauen empor; es war begreiflich, daß er sogleich an den Vater Theodore's dachte.

Konnte dieser Mann wirklich das dunkle Räthsel lösen? Hatte er selbst vielleicht die Hand dabei im Spiele gehabt?

„Sollte Dein Geständniß wirklich auf die Ermordung Rodenbach's Bezug haben?" sagte er zweifelnd.

„Vielleicht!"

„Und wie könntest Du in den Besitz eines Geheimnisses gekommen sein, welches bis jetzt Niemand zu lösen vermochte? Klebt an Deinen Händen das Blut des Ermordeten?"

„Nein," erwiderte Bertram trotzig.

„Und an wessen Händen —"

„Ich sage keine Silbe mehr, so lange Sie nicht die Bedingungen bewilligt haben. Geben Sie mir das Geld und das geforderte Ehrenwort, so werde ich Alles im Zusammenhange berichten."

Der Hauptmann schüttelte den Kopf, er konnte sich dazu nicht entschließen.

„1000 Thaler sind eine große Summe," sagte er, „und ich glaube nicht, daß Du wirklich jenes Geheimniß enthüllen kannst."

„Wenn ich es nicht könnte —"

„So würdest Du nicht damit prahlen, willst Du sagen? Pah, ich kenne das und hier finde ich auch ohne Mühe die Erklärung zu dieser Prahlerei. Der Vorwurf, daß Du ein Spion seiest, war wohl begründet, und durch Spionage hast Du erforscht, was ich mit dem Baumeister Rodenbach und dem Doktor Warner verhandelt habe. Daraus wirst Du Dir eine besondere Geschichte ersonnen haben, die mir nun als Wahrheit aufgetischt werden soll."

„Wenn ich das wollte, hätte ich schon manche Geschichte ersinnen können —"

„Allerdings, aber es war keine Grundlage da, die Du jetzt in meiner letzten Unterredung mit dem Arzte gefunden hast. Oder ist es etwa nicht wahr, daß Du den Stiefbruder des Baumeisters jenes Verbrechens beschuldigen willst?"

Bertram sah den Hauptmann betroffen an, er schien nicht erwartet zu haben, daß der alte Herr so genau unterrichtet war.

„Ich werde nichts sagen —"

„Weil ich mit meiner Frage den Nagel auf den Kopf getroffen habe. Wie aber wolltest Du die Anklage beweisen?"

„Die Beweise würde ich liefern.“

„Gegen Herrn Vorster?“

„Ich habe keinen Namen genannt und nenne auch keinen; die Falle ist zu plump, als daß man mich hineinlocken könnte.“

„Und erst nach acht Tagen dürfte ich mich überzeugen, ob Du mir die Wahrheit oder eine Lüge gesagt hast? Was könnte ich Dir anhaben, wenn Du mich belogen hättest? Du wärest dann über alle Berge und ich hätte das Nachsehen.“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß ich die Wahrheit sagen werde. Auch über den Brief und die Gründe, die mich veranlaßten, diese Stelle anzunehmen, würde ich Ihnen reinen Wein einschenken.“

Ein verächtliches Lächeln glitt über das Gesicht des alten Herrn, der den Blick noch immer unverwandt auf den Schurken geheftet hielt.

„Haben Leute Deiner Sorte ein Ehrenwort?“ fragte er in geringschätzendem Tone. „Ich gebe nichts darauf, für ein Glas Branntwein schwört Ihr einen Meineid.“

„Das ist eine Beleidigung!“ fuhr Bertram auf, der wüthend darüber war, daß sein Vorschlag nicht angenommen wurde.

„Für die ich Dir keine Genugthuung geben

werde," spottete Herr von Haldern. „Sag' mir, was Du weißt, so werde ich nachher ermessen, welchen Werth Dein Geständniß für mich hat."

„Daß ich ein Narr wäre!"

„Willst Du nicht? Gut, ich werde auch ohne Dich das dunkle Räthsel lösen, vorausgesetzt, daß hier wirklich ein solches Räthsel vorliegt. Bedingungen lasse ich mir von Dir nicht vorschreiben."

„Sie wollen mich also verhaften lassen?"

„Ja!"

„Vielleicht bereuen Sie es!"

„Aus welchem Grunde?"

„Ihr Leben würde nicht mehr sicher sein!"

„So, so, Du hast Verbündete?"

„Ich werde sie nicht verrathen."

„Aber drohen willst Du mir mit ihnen! Lächerlich! Ein Mann, der so oft dem Feinde gegenüber gestanden und sein Leben gewagt hat, fürchtet auch einen Meuchelmörder nicht. Und Deine Verbündeten wird man wohl auch unschädlich machen."

„Ja, wenn man sie findet!"

Der Hauptmann zuckte die Achseln; er hätte das Geständniß freilich gerne erfahren, aber den Bedingungen mochte er sich nicht fügen. Viel-

leicht waren die 1000 Thaler zum Fenster hinausgeworfen, und auf der andern Seite ließ sich auch annehmen, daß die Untersuchungshaft diesen Burschen mürbe machen würde. Jedenfalls aber war es im Interesse der ganzen Menschheit rathsam, ein so gefährliches Subjekt mürbe zu machen.

„Du hast die Sache zu dumm angefangen," nahm er nach einer Pause wieder das Wort, „wenn Du klüger gewesen wärest, hättest Du Dein Ziel vielleicht erreicht. Aber auch dann noch war nicht viel für Dich gewonnen. Jene Kassette enthält nur eine kleine Summe baaren Geldes, die Aktien und Obligationen hättest Du nicht verkaufen können, und ich würde Dir die Polizei nachgehetzt haben. Ich frage Dich noch einmal, willst Du ein Geständniß ablegen und mir überlassen, ob und was ich Dir dafür zahlen werde? In diesem Falle verzichte ich auf die Verhaftung und Du magst meinetwegen nach Amerika hinübergehen, dort gehst Du dem Galgen entgegen."

Bertram wollte von dem Stuhl emporspringen, Herr von Haldern erhob drohend die Waffe.

„Gut," sagte der Diener zurücksinkend, „der Gewalt füge ich mich, aber Ihnen geht dadurch

die Kenntniß des Geheimnisses verloren, und die Schande wird Ihrer Familie verbleiben."

„Es giebt noch andere Wege, auf denen ich erfahren kann, was Du so hartnäckig verschweigen willst."

„Ich zweifle stark daran, daß Sie diese Wege finden werden!"

„Und meiner Ehre träte es zu nahe, von einem solchen Burschen Bedingungen anzunehmen."

Das Gespräch stockte, schweigend saßen die Beiden einander gegenüber, in jeder Sekunde bereit, den Kampf zu beginnen, sobald die Umstände es erforderten.

Der Hauptmann aber war zu sehr auf seiner Hut, er zeigte dem Gegner keine Schwäche, und Bertram wagte nicht, den alten Mann anzugreifen, so lange ihm nicht eine günstige Gelegenheit geboten wurde, ihn zu überrumpeln.

Endlich nach langem, qualvollem Harren brach der Morgen an, Herr von Haldern saß dem Fenster gegenüber, er konnte jeden Vorübergehenden sehen.

Und als einige Nachtwächter an diesem Fenster vorüberschritten, um sich nach Hause zu begeben, rief der Hauptmann sie an; sie hörten den Ruf

und blieben stehen, und Bertram sah ein, daß er sich jetzt in sein Schicksal ergeben mußte.

Zwar machte er den Versuch, das beabsichtigte Verbrechen zu leugnen, aber die Beweise zeugten gegen ihn, und eine Durchsuchung seines Zimmers ergab, daß er im Besitz noch weiterer falscher Schlüssel war.

Leugnen half jetzt nicht mehr, und bitten wollte er nicht; eine Stunde später hatte das Thor des Gefängnisses sich schon hinter ihm geschlossen.

Ende des dritten Bandes.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

König, Ewald August,

Schuldig? Roman

Bd.: 3

Jena 1878